P. o. germ.
1379
f

P. O. germ. 1379 f

KV

<36622243130019

<36622243130019

Bayer. Staatsbibliothek

Graf
Albrecht von Hohenstein,

oder

der Gang nach dem Eisenhammer.

Nach
Schillers Ballade romantisch bearbeitet
von

Rudolph Siegmar,
Verfasser Albrecht Achilles, Eppeleins von Gaillingen ꝛc.

Mit einem Kupfer.

Nürnberg und Leipzig,
Verlag der Buchhandlung C. H. Zeh.
1827.

P.o. germ. 1379 f

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Nachdenkend und in sich verschlossen stand Graf Albrecht von Hohenstein auf dem Altan seines Schlosses, und starrte auf das nahe Gebirge, wo ein frommer Wallfahrtsort errichtet war und eben die jährlich festlichen Tage, des geweihten Heiligen gefeiert wurden. Obgleich von dieser Altane eine weite Aussicht in die reizende Umgebung ringsumher sich darbot, so war sein Blick doch stets in die entfernteste Gegend, wo der Wallfahrtsort war, hingerichtet. In seiner Brust wogte ein unruhiges Gefühl, und er konnte über seine Empfindungen nicht Meister werden. Eifersucht gegen seine Gemahlin wüthete in seinem Innern und raubte ihm die Ruhe und Heiterkeit seiner Tage. Da begann er folgendes Selbstgespräch:

Noch seh' ich keine Spur von ihrem Herannahen, und es bricht bald der Abend an,

wo sie doch unbedingt zurück seyn muß. Dieser Page, dieser verdammte Page, welcher aus Gnade bei mir ist und den ich als ein zweiter Vater versorgte und aufnahm ist an allen diesem Zwiste schuld. Jetzt ist er ungestört in ihrer Nähe, sie wird ihn mit ihren bezaubernden Blicken anlächeln, er wird ihr seine Bemerkungen mittheilen, ha, wenn ich daran denke, so ergreift mich furchtbare Wuth, daß sie nun mit diesem Pagen ein freundliches Wort redet, oder wohl gar kosen könnte? doch nein, nein, die Gräfin von Hohenstein ist unverletzlich wie eine Heilige.

Aber es giebt so gewisse Taumelminuten im Leben, die bald mehr bald minder uns Sterbliche in Versuchung führen. Er war zu stolz um nur das geringste von seinen schrecklichen Gefühlen der Gräfin mitzutheilen, und nie wäre die Eifersucht, diese gräßliche Peinigerin unserer Gefühle, so sehr Herr über ihn geworden, wenn sie nicht durch den Schloß-

vogt angeschürt und unterhalten worden wäre, wie im Verfolge der Geschichte sich zeigen wird.

Seufzend entfernte er sich von dem Altane und zog sich zurück in das Innere des Schlosses, um mit dem Pokal seine Grillen zu vertreiben.

Die Gemahlin des Grafen, die Gräfin Rosemunde, schien eine nahe Verwandtin der himmlischen Grazien zu seyn. Ihr Engelauge, ihr Purpurmund, ihr seidnes Haar, und ihr überaus schön geformter Körper machten sie zum schönsten Weibe der ganzen Gegend, und auf den Burgen und in den nahen Gauen, wurde sie nur die schöne Gräfin genannt. Sie huldigte mit Ernst der Tugend, und ihr Seelenspiegel war rein und klar. Auch nicht im Traume fiel es ihr ein, daß ihr Gatte den mindesten Zweifel hatte, daß sie je etwas anders thun könne, als was ehrbar, was keusch, was gerecht sey. Aber sein Auge umnebelte Eifersucht, und der Rosenglanz des Lebens war auf immer getrübt.

Vor einigen Jahren zog ein Waffenbruder des Grafen in das heilige Land, um im schönen Glaubenskampf auch sein Blut zu verspritzen. Seine Gattin war gestorben, und der einzige Knabe den er hatte, sollte bei dem Grafen von Hohenstein so lange bleiben, bis er mit Ehre und Ruhm gekrönt, wieder auf deutscher Erde erscheinen würde.

Guido nannte sich der Knabe, und der Graf Albrecht versprach väterlich für ihn zu sorgen, und hielt sein Versprechen bis jetzt sehr gewissenhaft.

Guido war schon ein paar Jahre bei seinem neuen Pflegevater, als dieser sich erst verheyrathete. Der Knabe war damals 10 Jahre alt, und die Gräfin hatte den kleinen Guido, wie sie ihn nannte, sehr gerne, und der Junge war auch bei keinem Menschen lieber, als bei der freundlichen Gräfin. Aber der kleine Guido wurde mit jedem Tage größer, und die Gräfin that, als wenn sie dies gar nicht

bemerkte. Sie nannte ihn fortwährend den Kleinen, machte zuweilen Toilettgeschäfte wenn er auch in der Nähe war, und streichelte manchmal mit ihrer weichen Hand seine blühende Wange. Das waren lauter Dinge die den Grafen in Schrecken setzten. Er wagte eines Tages in ihrer Nähe die Bemerkung, daß Guido nicht mehr zum Geschlecht der Kleinen gehöre, und brachte auch ein Blatt hervor, das dessen Vater einst in seine Hände gegeben hatte. Guidos Geburtsjahr war darauf genau bestimmt. Albrecht rechnete nach, und brachte heraus, daß nun Guido 16 Jahre, 2 Monate, 3 und einen halben Tag alt sey. Die Gräfin sagte mit Naivität: Dies ist gerade ein schönes Alter; dem Grafen ging bei diesen Worten ein neuer Stich durchs Herz.

Am andern Tage nach dieser Unterredung gieng die Gräfin nach ihrem gewöhnlichen Wallfahrtsort, und unter den wenigen Begleitern

die sie mit nahm, war auch wieder der Page Guido.

Seit geraumer Zeit hatte die menschenfreundliche Gräfin auch noch die Tochter eines benachbarten Ritters zu sich auf Burg Hohenstein genommen, deren Mutter sehr frühzeitig gestorben war, und der Vater das grausame Schicksal hatte, in einem Gottesgerichtskampf zu fallen. Hulda hieß das Mädchen, und ihr ganzes Ansehen stimmte vollkommen mit diesem Namen überein. Es war nicht möglich eine lieblichere Blondine zu sehen. Sie wuchs mit Guido in Geschwisterliebe vertraulich empor, und es schien, als hätte die Natur beide zu Lieblingen erkohren, weil sie ihnen den Reiz der Anmuth in so vollem Maße gab.

Auch hatte die Gräfin schon längst ihren Gatten mit einem kleinen Stammhalter beglückt. Das Geschick hatte, wie man sieht alles gethan, um sein Leben zu verschönern, Aber die Eifersucht nagte verderbend in seinem

Innern, und brachte Mißmuth und Jammer herbei.

Der Graf stand am großen Bogenfenster der Burg und sah mit erwartungsvollem Auge in die weite Ferne. Oefters sagte er: der Abend rückt immer näher, der Wald wird immer dunkler, und sie kommt noch nicht. Endlich ließ ein Zug in der Entfernung sich sehen, und der Graf machte Anstalt die Falten der Stirne auszuglätten. Aber bald kamen solche in erneuter Anzahl zurück, denn er sah jetzt, daß er in seiner Vermuthung sich getäuscht habe; ein Ritter mit mehreren Reisigen welcher um Aufnahme bitten ließ, wurde ihm gemeldet. Von jeher gewohnt, Jeden gastlich aufzunehmen, gab er sogleich einigen seiner Knappen Befehl, für den Ritter und dessen Dienerschaft gut zu sorgen, und den Ritter in den Gelag-Gaden zu entbieten, um dort bei einem vollen Humpen über die Angelegenheiten des Vaterlandes zu sprechen.

Der Graf erkannte bald in ihm einen seiner besten Freunde, mit dem er vor Jahren in der vertraulichsten Freundschaft stund, und den er auf mancher Stechbahn schon getroffen hatte. Er nannte sich Ekart von Eschen, und als der Burgherr ihn fragte: Nun alter Kumpan, was für einen Weg wählst du mit deinen Reisigen, da gab auch er die gewöhnliche Antwort: Wir ziehen nach Palästina. Ich zog, fuhr er berichtend fort, so nahe vor deiner Burg vorüber, daß mir der Gedanke kam, persönlich Abschied von dir zu nehmen. Denn als mein Vater, und einst auch mein Grosvater, nach dem heiligen Lande zogen, da sagte jeder: Man muß, eh man den Marsch beginnt, noch seine guten Freunde sprechen, denn man weiß nicht gewiß ob man wieder kommt. Sie haben beide recht gehabt; es ist keiner wieder gekommen

Der neue Gast war einer der besten Zecher im ganzen römischen Reich. Er sagte

oft: Es wächst alle Jahre genug Wein, warum sollte man ihn also sparsam trinken? Er setzte sich gerade in Positur, um am Schenktische einen köstlichen Abend zu genießen, als das Geschicke auf einmal seinen Vorsatz über den Haufen warf. Eben sagte er zu dem Burgherrn, auf deinem Schlosse lassen sichs auch meine Reisigen wohl seyn; horch wie sie unten im Hofe jubeln und lärmen. Albrecht sagte darauf: Gut für den der vergnügt seyn kann. Er sagte dies mit einem Gesichte, auf dem man deutlich das Mißbehagen entdeckte. Der Abend war indessen herbei gekommen, und die Burgfrau mit ihrer Begleitung erschien immer noch nicht. Plötzlich hörte der laute Jubel unten im Hofe auf, und Albrecht so wie auch Ekart vernahmen deutlich wehklagende Stimmen. Eben wollte der Graf einen Knappen rufen, als Meinhard dessen Jäger mit noch einigen Knechten ins Gemach stürzten. Er

hatte einen Schleyer in der Hand, und sagte ohne Eingang zu seinem Herrn: „Dies ist der Schleyer der Gräfin, ich habe solchen im Walde gefunden; er ist voll Blut.“ Im ersten Augenblicke glaubte Albrecht nicht den Worten des Jägers. Er griff rasch nach dem Dargereichten, und erschrack fürchterlich, als er wirklich den Schleyer seiner Gemahlin in seiner Hand hielt. Er konnte nicht irren, er kannte die Stickerey daran deutlich, und sah noch überdies am einen Ende desselben ihren Namenszug, von ihr selbst eingenäht.

Nun ging es an ein strenges Ausfragen bei dem Jäger. Er berichtete im Ganzen folgendes: Ich hatte noch nicht im Sinne so bald nach Hause zu kommen, ich wollte noch im Abenddunkel den heimkehrenden Wild in dem dichten Gebüsch hinter der Bergruine, gute Nacht sagen, und ging zu dem Ende mit schnellen Schritten über die Haide beim Kloster Heiligenschein vorüber, und schräg durch den

krummen Weg über Stock und Stein, immer auf die Spitze des Waldes zu. Heiliger Petrus und Maria Magdalena! wie bin ich erschrocken, als ich in dem ersten Hohlweg der gegen das Gebirg zu sich anfängt, gleich rechts beim Dorfe Entenbuch, dort wo die drei Eichen stehen, der gnädigen Gräfin Schleyer im Wege liegend, nnd ganz mit Blut bedeckt sah. Ich kannte ihn augenblicklich, denn es wird von niemanden ein solch köstlicher Schleyer getragen.

Der Graf war äusserst betroffen bei dem Berichte des Jägers. Ein großes Unglück mußte seiner Gemahlin wiederfahren zu seyn. Er sandte die mit Meinhard herein gekommenen Knappen mit dem Befehl fort, daß ein großer Theil der Dienerschaft sich sogleich zum Aufbruch nach der Gebirgsgegend fertig machen sollte. Sprechend: Ich werde selbst mit dem Zug der Reisigen mich hin in den Wald begeben, und alles aufbieten, um von meiner Gattin Kunde zu bekommen.

Ekart stand jetzt vom Schenktische auf, griff nach dem Schwert und sagte: Ich will ein andermal trinken; vor jetzt will ich und meine Reisigen dir behülflich seyn, um die Gattin aufzusuchen. Er öffnete ein Fenster und rief in den Hof hinab seinen Reisigen, schnell zu satteln und aufzusitzen. Ein furchtbarer Lärm entstand nun im Burghof, alles wetteiferte, um eher fertig zu werden als der andere, denn alle Bewohner der Burg liebten den Grafen, und die fremden Reisigen wollten auch nicht zurück bleiben.

Ein ansehnlicher Haufen Knechte stand bald geordnet mit Fackeln versehen im Burghofe. Bald erschien Albrecht und Ekart, und donnernd flogen die brausenden Rosse über die Zugbrücke, und so zum Schlosse hinaus. Aber jetzt zeigte sich ein neues Hinderniß, das sogleich Albrechts Brust mit Besorgniß füllte. Es war nemlich mittlerweile die Dunkelheit schon mächtig herbei gekommen,

der Graf meinte, Meinhard würde nun die Stelle nicht mehr enkennen, wo er den Schleyer fand. Der Graf sprach mit ihm darüber, und wurde beruhigt, als Meinhard versicherte, daß er auch bei dunkler Nacht den Ort angeben wolle. Man dürfe nur die drei Wahrzeichen nemlich die drei großen Eichen aufsuchen, die dort stehen, und die man, wenn der Mond nur ein wenig hervor gucken will, bestimmt von weitem schon erblickte. Auch sagte Meinhard zum Grafen: Vom Orte, wo ich die traurige Entdeckung machte, ist nicht gar weit die Klausnerhütte des alten Veits entfernt. Ich wollte sogleich hin, und dort Nachfrage halten, aber der Gedanke, Euch erst zu benachrichtigen, behielt die Oberhand. Doch immer glaube ich, dort bei dem Eremiten, da ließe sich etwas ausforschen.

Mit rascher Eile ging es auf die drei Eichen zu. Bald kam man dort an, und ein Theil der Reisigen stieg von den Pferden

herab, um beim Fakelglanz die Stellen im Walde genau beleuchten zu können. Während daß man suchte, kam einer von den Knappen herbei, die in Begleitung der Gräfin waren. Schnell forderte Albrecht volle Aufklärung des Vorfalls von ihm, und zitternd gab er solche mit folgenden Worten: Gestern Abend entlud sich in der Gebirgsgegend ein starkes Gewitter; der Regen fiel in Strömen, und dies ward die Ursache, daß der kleine Waldbach, oberhalb der Eremitenhöhle, zu einem reißenden Strom wurde. Die wilden Wogen rißen die kleine Brücke dort ganz hinweg, und als die Gräfin vorhin mit uns ankam, tobte der Strom noch aufs Heftigste, und wir wußten nicht, wie wir auf die andere Seite hinüber kommen sollten. Guido meinte wohl, die Gräfin sollte das Wasser verlaufen lassen, und in einem der nächsten Dörfer Schutz suchen, das war aber nicht nach der Gräfin Geschmack. Sie bestand darauf, auf die

andere Seite des Baches zu kommen, um heute das Schloß noch erreichen zu können. Einige Dorfbewohner schafften bald darauf einen Kahn herbei, und wir machten Anstalt weiter zu kommen. Aber o Jammer! unser Fährmann verstand seine Kuust schlecht; er warf uns alle miteinander ins Wasser. Ich kann zum Glücke etwas schwimmen, aber meinem Kameraden, den andern Knappen, mangelte dieser Vortheil. Er schrie erbärmlich nach Hülfe, und erhaschte in der Angst mich beim Wamse. Nun hatte ich's verteufelt arg im Wasser. Ich plätscherte nach Leibenskräften, und endlich kam ich und mein Genosse glücklich ans Land. Ein mißlicher Umstand wars wieder, daß wir auf die verlassene Seite des Landes wieder gekommen waren. Nun konnte ich nicht nach dem Schlosse, um Euch Nachricht zu bringen. Ueberdies wurde mein Kamerad sterbenskrank und mußte in eine dortige Hütte gebracht werden, worin er

noch liegt. Mittlerweile wurde der Wasserstand niedriger; auf einem kleinen Flößholz fuhr ich vorhin herüber, und beeilte mich, um zu Euch zu kommen.

Aber die Gräfin, meine Gemahlin, rief Albrecht, welches Geschick hat sie betroffen. Das weiß ich nicht, erwiederte der Knappe. Die Gräfin, so nahm Ekart das Wort, muß an der jenseitigen Landstelle gerettet worden seyn. Das zeigt der Schleyer an, den man ja eine bedeutende Strecke vom Flusse abseits fand. Nur ist dies unerklärlich, wie der Schleyer blutig wurde. Wir müssen also immer noch fortfahren, mit unsern Erkundigungen in der Gegend.

Der Graf pflichtete ihm bei, und erwähnte sogleich die Eremitenhöhle. Es wurde nun beschlossen, augenblicklich sich dorthin zu wenden. Die Reisigen, von denen ein Theil im Walde zerstreut war, wurden durch das Horn des Grafen zusammen berufen, und

ihnen neue Befehle ertheilt. Schon wurden die Züge geordnet, als noch ein Paar Knappen seitwärts aus dem Gebüsch heraus kamen, und einen alten Mann herbei führten, der, wie sie sagten, wichtige Dinge dem Grafen zu eröffnen habe. Der Jäger Meinhard erblickte ihn kaum, so sagte er freudig zu seinem Herrn: Dies ist der Eremit zu dem wir wollten. Der Graf trat diesem Manne sogleich näher, und fragte, was er von ihm wolle. Ohne Eingang sagte der Waldbruder: Die Gräfin, Eure Gemahlin, lag krank in meiner Hütte. Eine beträchtliche Dosis von der von mir erfundenen, und über alles Lob erhabenen, ganz vortrefflichen Universalerhaltungs-Lebensessenz, brachte ihre Funktionen wieder in Ordnung, und sie erholte sich zusehens. Kaum fühlte sie sich etwas kräftig, als sie einem Pagen, der auch mit ihr gekommen war, befahl, Vorkehrungen zum Weiterkommen zu treffen, indem sie noch heute das

Schloß erreichen müßte. Ich machte sogleich die Einwendung, daß es besser für sie wäre, die Nacht aber in meiner Hütte zu bleiben, indem leicht ein Rückfall auf dem beschwerlichen Weg kommen könnte. Doch die gnädige Gräfin hatte, wie alle Töchter Evens, auch ihren besondern Theil Eigensinn, ließ mich reden, und that was sie wollte.

Wir machten uns auf den Weg. Der Page bat mich, eine Strecke desselben mit zu machen, und ich erfüllte sein Verlangen.

Im Anfang ging es bei der Gräfin vortrefflich, sie eilte so schnell vorwärts, daß ich kaum nachkommen konnte. Aber die Herrlichkeit dauerte nicht lange, sie fühlte sich bald wieder unpäßlich, und wir mußten öfters anhalten. Jetzt liegt sie mitten auf der Heerstrasse ohne Besinnung und Leben.

Um Gotteswillen, riefen vereint Albrecht und Ekart, schnell hin zu ihr. Eilig, sagte der Graf zum Eremiten, gib genau den Weg

än, um dorthin zu kommen. Dieser erwiederte: Hier seitwärts durch das Gebüsch, dann den engen Felssteig hinauf, und gerade auf der Strasse fort, die vor Euch liegt. Ihr könnt nicht fehlen, der Ort wo die Ohnmächtige liegt, ist kaum eine halbe Stunde entfernt.

Ein Theil der Reisigen mit dem Grafen und seinem Waffenbruder an der Spitze, drangen jetzt wie das wüthende Heer durch Gebüsch und Wald vorwärts. Bald sah man seitwärts am Wege die Gräfin und Guido. Albrecht und Ekart eilten darauf zu. Wüthende Empfindung empfand der Graf, als er jetzt beim Schein der hellleuchtenden Fackeln seine Gemahlin mit ganz entblößter Brust in den Armen Guidos liegen sah. Albrecht murmelte etwas, das wie: Heillose Scene, klang, und drängte mit einem heftigen Ruck, den Pagen von der bisherigen Stelle hinweg. Dieser, der deutlich bemerkte, daß der Graf mit seiner Hilfsleistung nicht ganz zufrieden war,

sagte entschuldigend: Ich konnte nicht anders, die Gräfin war am Ersticken; ich mußte öffnen. Mit Umsicht sorgte der Gatte jetzt für die Gattin. Er ließ sie, da sie sich nach kurzem Verlauf erholt hatte, auf eines von den inzwischen herbei gebrachten Pferden bringen, und nun ging es rasch dem Schlosse entgegen.

Auf dem Heimwege machte sich Ritter Ekart an Guidos Seite und fragte ihn: Wie kam denn das Blut auf der Gräfin Schleyer? Guido berichtete: Als der Kahn umschlug, da war ich, der ich die Schwimmkunst so ziemlich verstehe, nur darauf bedacht, der Gräfin nach allen Kräften beizustehen. Leicht und gut gelang mir dies, ich brachte sie bald ans Ufer, und alle Gefahr schien überstanden zu seyn. Aber bald bemerkte ich leider, daß der Gräfin aus Mund und Nase Blut hervor drang. Eine Planke des Kahns, mußte beim Umstürzen desselben, ihr diese Quetschung bereitet haben. Die Gräfin meinte,

die Verletzung wäre nur in den äussern Theilen und also nicht gefährlich, ich sollte nur mit ihr rasch vorwärts schreiten. Aber das edle Blut quoll immer stärker hervor, und mir wurde es jetzt furchtbar bange. Vom Schlosse waren wir noch ausserordentlich weit entfernt, und jetzt auf einer Stelle, die weithin kein wirthliches Dach zeigte. Plötzlich erinnerte ich mich, daß der Eremit Veit in dieser Gegend hause. Ich machte also den Vorschlag dorthin zu gehen, und meine Gebieterin willigte ein. Aber die anstrengende Eile, mit der wir suchten, bald an Ort und Stelle zu kommen, wurde ihr gefährlich, das Bluten wurde so arg, daß wir öfters auf dem Wege einen Ruhepunkt suchen mußten. Endlich erreichten wir die Eremitenhütte, und Veit half aus allen Nöthen. Nach einiger Zeit vermißte die Gräfin ihren Schleyer. Bei der großen Hast mit der sie dahin eilte, mußte er ihr entfallen seyn.

Man kam im Schlosse an, und that alles, um die Folgen des angreifenden Vorfalls, für die Gräfin so viel als möglich zu entfernen. Doch trotz den Vorsichtsmaßregeln wurde sie bedeutend krank, daß sie eine geraume Zeit hindurch das Bette nicht verlassen konnte.

Den Grafen peinigte fortwährend der Gedanke, daß beim Wallfahrtsabenteuer der Page seiner Gemahlin Dienste geleistet habe, die in der Regel nur für einen Geliebten gehören. Er rieb sich öfters die Stirn und dachte an das alte Sprüchlein: Weibertreu, ist gebrechlich wie ein Ey. Die Anhänglichkeit beider, so sagte er einst laut, ist mir zu stark. Man darf nur den Pagen ein wenig beobachten, wenn er in ihrer Nähe ist, um zu wissen, daß er für sie auch durchs Feuer ginge.

Die Gräfin war selbst schuld daran, daß ihr Gemahl täglich unzufriedner wurde. Sie zeigte eine schwärmerische Anhänglichkeit an

Guido, nannte ihn ihren Lebensretter, und drückte oft seine Hand. Ausser ihrem Gemahl durfte nur Guido und ihre Pflegetochter Hulda ihr Krankenzimmer betreten. Da murmelte wieder der Graf still für sich: Also, er hat hier mit mir gleiche Rechte?

Sein Waffenbruder Ekart von Eschen blieb auf dessen Ersuchen noch einige Zeit auf Burg Hohenstein. Er sagte oft zu Albrecht: Nun, ich komme noch zeitlich genug, nm eine Lücke im heiligen Lande auszufüllen. Kann schon noch so lang auf deiner Burg trinken, bis ein neuer Zug Kreuzfahrer hier vorbei zieht, und mich mitnimmt. Die Muselmänner werden schon dafür sorgen, daß die nachfolgenden Haufen auch Platz bekommen.

Ritter Ekart ließ sichs nun wohl seyn auf der Burg seines Freundes. Der Wein mundete ihm vortrefflich. Er probierte alle Sorten die Albrechts Kellermeister in seinem Magazin aufbewahrte, und lobte bei jeder den

alten Noah, der auf den gescheuten Gedanken kam, daß auf den Bergen Wein wachsen könne. Auch ein gutes Stück Wildpret verschmähte Ekart nicht, und es verging beinahe kein Tag, an dem er nicht in den herrlichen Wäldern rings um Hohenstein, auf der hohen und niedern Jagd war.

Der Mißmuth des Grafen Albrecht nahm indeß mit jedem Tage zu, besonders als seine Gemahlin wieder gesünder und heit'rer wurde. Die eifersüchtige Laune, womit der Graf zu seiner wahren Plage nun behaftet war, ließ ihm sonst nichts entdecken, als lauter Dinge, die seiner Meinung nach, die verbrecherischen Absichten seiner Gattin täglich mehr beurkundeten. Ein freundliches Wort das sie mit Guido sprach, und freundliche Worte waren bei der Gräfin nicht selten, das fachte im Gesichte ihres Gemahls des Zornes Flamme an. Und wenn sie vollends mit ihrer Engelmiene dem Pagen zulächelte, da knirschte der Burg-

herr leise mit den Zähnen und wandte sich auf die andere Seite.

Der Graf nahm nach einiger Zeit gegen seine Gemahlin ein Betragen an, das für die sanfte Frau bald eine Quelle des tiefsten Jammers wurde. Zurückstoßende Kälte wurde im hohen Grade von ihm gegen sie ausgeübt. Er hatte keine Augenblicke für zärtliche Mittheilungen mehr übrig, und behandelte alle ihre Bemerkungen und Vorschläge mit einer Geringschätzung, als spräche er mit der geringsten Magd. Da kam kein Morgen mehr, in dessen freundlichem Lichte der Gatte ihr den wohlthuenden Gruß nickte; und mancher Abend verging, ohne daß ein sanfter Händedruck ihr gute Nacht sagte.

Er liebt mich nicht mehr; dachte sie oft, indem sie mit der Hand die heißen Thränen aus den Augen drückte. Sie trug ihren Kummer mit stiller Gelassenheit, und äusserte auch gegen keine Seele, daß sie unglücklich sei.

Nicht so trug der Graf seine Bürde, er machte den Burgvogt zu seinem Vertrauten, und sagte ihm: daß er ein bittres, eifersüchtiges Gefühl im Herzen hätte.

Wulfram, dies war des Vogts Name, war ein kriechendes, niederträchtiges Geschöpf, das mit Freuden Mißtrauen und Argwohn in die Brust seines Herrn säete. Längst schon hatte sein Spürauge an dem Grafen bemerkt, daß die eheliche Zärtlichkeit bei ihm im Abnehmen wäre. Seine Freude darüber war nicht gering, denn die Gräfin war gegen Jeden freundlich, nur dem Burgvogt ließ sie oft es unverhohlen merken, daß er ihre ganze Verachtung habe. Jetzt war der Zeitpunkt da, wo er der Gräfin zeigen konnte, daß es schlimm sei, ihn nicht zum Freunde zu haben.

Wohl sprach der Graf noch nicht so ganz vertraut mit ihm, und er mußte es meistens errathen was er meinte. Aber im Errathen war der Burgvogt stark, und ließ es sich

jetzt sehr angelegen seyn, die Miene des Grafen mit Kenneraugen zu beobachten.

Auch über den Pageu war Wulfram schon längst erbittert. Er wußte es aus mehr als einer Bemerkung, daß Guido ihn mit Verachtung behandle. Schon ein Paar Mal sagten ihm seine Creaturen leise, daß Guido einige aus der Dienerschaft vor ihm gewarnt hätte, und zwar aus dem Grunde, weil er das Böse aus Neigung thue. Der Vogt gelobte heimlich bei sich, so bald sich Gelegenheit darböte, für diese Charakteristik den Pagen hinlänglich zu lohnen.

Jetzt war der Zeitpunkt da, wo er den längst gefaßten Entschluß ausführen konnte. Schon nach einigen Tagen trat er an die Seite des Grafen, und bezeigte ihm in wohlgewählten Worten sein Beileid, daß ein so schlimmes Gewächs in seinem Ehstandsgarten sich sehen ließe. Der Graf wurde beinahe rasend, als er den klaren Sinn der Condolenz erkannte.

Im ersten Augenblick der wüthenden Empfindung nahm er selbst den Vogt bei der Brust und schrie wie besessen: Sahst du sie schon in buhlerischen Umarmungen? Hast du volle Gewißheit, daß auch ich ein betrogener Ehemann bin? Er ließ ihn wieder los, zog sein Schwert und rief ausser sich: Ich eile hin in ihr Gemach, ich durchstoße ihm, die geile Brust, und vor ihren Augen wimmre er sein Leben aus.

Der Burgvogt gab sich viele Mühe, des Grafen Hitze mit kalten Vorstellungen zu mäßigen. Er stellte ihm vor, daß das Ganze doch immer nur Schein wäre, und daß man in Geduld den Zeitpunkt erwarten sollte, wo man mit vollem Rechte den Verbrecher strafen könne. Elender! erwiederte nun hierauf der Graf, aber warum sprachst du mit mir so, als wenn mein Unglück schon gewiß wäre?

Mit listiger Schlangenwindung suchte Wulfram sich zu rechtfertigen. Er nannte

es treue Empfindung gegen seinen Herrn, die ihm vielleicht im warmen Eifer einen Punkt für einen Flecken ansehen ließ. Kalte Fassung und leises Beobachten, diese Dinge empfahl er aufs dringenste seinem Herrn, damit man den Gegenpart sicher mache, und zur rechten Zeit in sein Gehege einbrechen könne.

Der Graf eilte fort, um wie gewöhnlich seine üblen Empfindungen im Walde austoben zu lassen. Erst gab er noch mit einigen Worten Wulfram den Auftrag, den Pagen genau zu beobachten, und auch die kleinste Entdeckung ihm sogleich zu berichten.

Der Burgvogt hatte nun was er wollte. Er war der Vertraute seines Herrn, in einer Sache, die man mit vollem Recht kitzlich nennen konnte. Nichts ist leichter, als einen Eifersüchtigen zu ängstigen, und ihm beim hellen Tageslicht Gespenster sehen zu lassen. Bei diesen Charaktern kann man Lüge und Betrug sehr gut brauchen, weil sie alles das leicht

glauben, was nach ihrer Meinung die Schuld des Gegners ins klärste Licht setzt. Dies wußte der Vogt, und mit Schlauheit trat er sein neues Amt an, und zeigte bald, daß er für solches ganz geschaffen war.

Aber so sehr Wulfram nun auch seine Luchsaugen anstrengte, um das Terrain genau zu beobachten, so konnte er zu seinem Leidwesen doch nicht bemerken, daß der Page seine Hand nach verbotnen Dingen ausstrecke. Doch Ergüsse sanfter Zärtlichkeit merkte er oft bei der Gräfin gegen Guido, und er erstattete manchen Tag an den Grafen solche Berichte, daß dieser öfter als einmal mit funkelnden Augen rief: Es kommt noch ein volles Facit heraus; der Bube schleicht um den Zaun herum wie ein Verbrecher, sobald er eine bequeme Stelle findet, bricht er mit diebischer Hand mir meine Blume. Der Vogt nannte seine Ansicht sinnreich, und gab ihm vollkommen Beifall. Er häufte noch mehrere

Metapher dazu, so daß der Graf wieder wie ausser sich gerieth, hin wollte, um den Verräther aufzusuchen, und ihn durchs nächste Bogenfenster hinab zu schleudern. Es hat noch etwas Zeit; rieth der Vogt wieder, und es gelang ihm aufs neue, die Flughitze seines Herrn in stille Glut zu verwandeln.

Aber immer schwerer wurde es dem Grafen, das was ihn drückte, gegen seine Gemahlin zu verschweigen. Mit jedem Tage nahm dessen Härte gegen sie zu, und zu den bittern Thränen die sie schon vergoß, kamen immer wieder schmerzliche neue. Ihre körperliche Beschaffenheit erreichte troz den unangenehmen Verhältnissen, doch wieder neue Lebenskraft. Sie machte in Begleitung Guidos und ihrer lieben Pflegetochter Hulda, öfters schon wieder kleine Spaziergänge im nahen Wäldchen, das unfern an der Westseite der Burg sich ausbreitete. Aber bald wurde so ein unschuldiger Gang für sie die Quelle bittern Un-

muths. Ihr Gatte, der sogleich vom Vogt erfuhr, daß sie spazieren gehe, und mit dem Pagen im Blumenduft wandle, trat absichtlich eines Tages ihr auf dem weichen Teppich der Wiesen, mit rauhem Ehestandsschritt entgegen. Mit barschem Tone fing er sogleich an, daß die natürliche Sittenlehre den Frauen vorschreibe, sich nicht zu weit von ihrer Burg zu entfernen, und daß er mit Mißfallen bemerke, daß sie dies schöne Gesetz vernachläßige, und viel zu sehr sich mancher Gefahr bloß stelle.

Todenbleich wurde die Gräfin als ihr Gemahl so beleidigend vor der Dienerschaft ihr den unverdienten Verweis gab. Ohne ein Wort zu sprechen wandte sie sogleich um und ging wieder dem Schlosse zu. Kaum dort angelangt, ergriff sie ein bedeutender Rückfall von Unpäßlichkeit. Der Anfall stieg an den folgenden Tagen auf einen höhern Grad, und Guido und Hulda waren aufs neue wieder für ihre Herrin in großen Besorgnissen. Sie

Sie wichen beide nicht aus dem Krankenzimmer, und Guido besonders wachte mit Anstrengung manche Nacht in der Nähe der kranken Gräfinn.

Eines Morgens saß er auch wieder im Vorzimmer. Es war noch um die Zeit der Dämmerung; es brannte matt die Lampe welche auf dem Tische stand. Sie spendete nur noch ein melancholisches Licht, man merkte deutlich, daß sie am Verlöschen war. Guido machte über den Vorfall seine philosophischen Betrachtungen, schlief aber während einer Schlußfolge sanft ein, und träumte, daß die Lampen jenseits immer fort leuchten, ohne daß man wie hier, so oft Oel zugießen darf. Da das eine Fenster vom Gemache offen war, und aussen Blumenstöcke standen, so breitete sich ein süßer Duft ringsumher aus. Bald trat der Graf im Jagdkleide aus einer Seitenthüre ein. Mit finstern Blicken sah er auf den schlafenden Pagen. Leise mit oft unterdrücktem Seufzen

sagte er: Dich und immer dich sehe ich ihr am Nächsten. Du und immer du bist es was mich fort treibt aus ihrer Nähe ins Jagdgetöse, was mich weckt aus den süßen Träumen meiner sonst so hochbeglückten Häuslichkeit; was den schäumenden Pokal mich grausam zwingt hinweg zu setzen. Nicht sie, nicht ihre Liebe mehr kredenzt mir meinen Becher; es gibt die kalte Pflicht nur, was die Liebe mir einst gereicht. (ans Fenster tretend) Ueberall drängen für ihn sich Blumendüfte herbei, und es scheint, als wenn der Morgenwind auch seine Freude daran hätte, mit seinen Locken zu spielen. — Einsam und still ists noch im Burghofe, und nur der Hunde ungeduldiges Geheul unterbricht die allgemeine Stille. Bläßer und bläßer wird der Mond durch die Nähe der Sonne, gleich dem bescheidenen Verdienst des Mannes neben des Knaben Rosenwangen in den Herzen der Weiber. — — Wie es tobt und wallt in meinem Innersten bei

seinem Anblicke. Und dennoch ist es nur der Argwohn, nicht die geschehene That, die so gewaltsam mir am Herzen brennt. — O Gewißheit, breite deine eisernen Fittiche über mich, und gib meinem Wanken Festigkeit! Ja bald, bald sehe ich dich überführt, und bebend meines Richterausspruch harrend, vor mir stehen, denn ich glaube einen Gott. (tritt nahe hin vor den Schlummernden) Guido! du konntest mich verrathen? O wie dieser Gedanke mich zur Wehmuth stimmt! Er mich verrathen? seinen Freund, Lehrer, Vater! — O fort, fort aus dem Hause, wo Untreue und Meuterey sich traulich die Hände bieten.

Rasch eilte er wieder zur Thüre hinaus, durch die er vorhin eintrat. Nach einiger Zeit kam zu dem andern Eingange linker Hand Hulda herein. Sie hatte einen Krug in der Hand und trat behutsam dem Schläfer näher. Leise sprach sie: Er schläft so sanft, und mir — mir pocht das Herz. Ists vielleicht

doch etwas Böses, die süße Liebe? — Ich weiß nicht, soll ich ihn wecken, oder nicht? Ich möchte ihn wohl küssen, und doch schäme ich mich. Wenn nur das Küssen nicht auch etwas Böses ist. Du mein Himmel, es giebt der schlimmen Dinge so viel in der Welt.

Mit einem lauten: Ach! setzte sie den Wasserkrug etwas stark auf den Tisch, woran Guido saß. Er erwachte jetzt, und man sah daß er sich Mühe gab, um schnell munter zu werden. Hulda stand sehr verlegen da, sie sah aus wie eine kleine, holde Verbrecherin. Schweigend blickten beide einige Augenblicke einander an. Guido brach zuerst das Schweigen, und indem er ihre Hand faßte, sagte er mit größter Freundlichkeit: Hulda, Liebliche, Du stehst schon vor mir? — Ich habe also wirklich geschlafen, wirklich meiner Pflicht vergessen?

Hulda. Wohl hast Du vergessen, daß Du mehr willst, als ein menschliches Wesen

leisten kann. Zehn Nächte sind es nun, daß Du in kein Bette gekommen, daß Du —

Guido. Daß ich einen Theil von dem gethan, was ganz zu thun mir meine Kräfte nicht erlaubten.

Hulda. Wohl dem, der seines Standes Pflicht, wie du erfüllt.

Guido. Er darf zu Dir den Blick erheben, Dich lieben.

Hulda. Guter Guido.

Guido. Meine süße Hulda, o wärst Du ewig mein.

Hulda. (ihn umfaßend) Ich — ich bin ewig Dein.

Guido. Nun hab ich ein himmlisch Loos schon hier errungen. O welch ein Glück, im Morgenlichte so Dein Lächeln sehen.

Hulda. Höre Guido, ich muß Dir auch etwas gestehen.

Guido. Und was?

Hulda. Ich wollte Dich eigentlich vor-

hin noch nicht wecken, ich wollte Dich noch ruhen lassen, um Dich zu küssen.

Guido. Und warum thatest du es nicht?

Hulda. Ja sieh, als mir der Gedanke kam, da pochte zugleich so ungestümm mein Herz, daß ich nicht anders vermuthe, als daß doch das Küssen etwas Böses wäre.

Guido. (sie küssend) Nein Hulda, das ists nicht! (sie fortwährend umfangend) Im Kusse treuer Liebenden liegt Seligkeit! — Die Liebe zu Dir hat mich veredelt. O welch ein Glück, daß ich mit Dir erzogen wurde, daß ich ohne Dich nicht leben durfte. Wenn ich so daran denke wie lange wir uns schon liebten, ohne es zu wissen, und welch ein Himmel uns aufging, als wir es endlich merkten.

Hulda. Ja, ja! wir sind unaussprechlich glücklich.

Guido. Und doch Du Theure, sind wir noch weit — weit vom Ziele.

Hulda. Wie das? War Dein Vater nicht des Grafen Waffenbruder? Bist du nicht brav und edel? Versprach der Graf nicht bald, die Hand als Ritter Dir zu reichen?

Guido. Hoffe nicht zu viel von dem Grafen. Er ist mir nicht mehr hold, kalt und ernst ist seine Miene wenn er mir befiehlt, was er sonst nie gethan. Meiner Treue frommer Eifer ist Vollziehung meiner Pflicht, nicht mehr ein Liebesdienst, so wie ers sonst geheißen. Ich darf den Becher ihm nicht mehr kredenzen, meine Harfe nicht mehr in dem Trinksaal ertönen lassen.

Hulda. Nicht allein mit Dir mit allen geht der Graf auf eine barsche Weise um. Muß nicht die liebe Gräfinn selbst viel dulden. Horch, wie lärmend die Jagdhörner aussen ertönen. So geht es immer. Am grauen Morgen zieht der Burgherr aus, und holt nicht erst Kunde ein, ob die Gattinn aufs neu erkrankt, oder ob sie genesen ist.

Guido. Laß gut seyn! Nicht geziemt es uns das Thun des Herrn zu tadeln. Wir sollen blindlings seiner Tugend trauen, und der Rückkehr des gewohnten freundlichen Blickes in Geduld harren.

Hulda. So spricht auch sie die edle Frau. Ein Kummer lag dem Herrn schon längst, meint sie, am Herzen, der jede frohe Lust, der jeden heitern Blick von ihm verscheucht. Sie hofft seit gestern, daß vielleicht nun doch der Kummer fliehen, und daß sie endlich erfahren würde, was das Vertrauen des lieben Gatten ihr so lange entzog.

Guido. Was ist der Grund zu dieser schönen Hoffnung?

Hulda. Du weißt wie roh der Graf einst die Edle auf einem Spaziergang behandelte. Gestern hat er bei ihr mit recht schönen Worten sein unzartes Betragen entschuldigt, und einer üblen Laune, die ihn gerade in diesem Augenblick befiel, die ganze Schuld des

schlimmen Vorgangs beigelegt. Er hat sie selbst aufgefordert, die Balsamdüfte des Wäldchens, so bald es nur immer seyn könnte, zur Stärkung ihrer schwachen Nerven zu benützen.

Guido. Die schwarzen Wolken des Mißmuths zertheilen sich. Ja, ich kenne den Grafen; groß und edel ist doch sein Herz. — Sieh, wie die Sonne höher, und immer höher empor steigt, wie sie der Warte Zinnen, und dort die Berge röthet. Auch die Jäger sind versammelt, und schnaubend vor Ungeduld stampfen die harrenden Rosse den Boden. Ich will nun nach dem Garten eilen, und für frische Blumen sorgen, denn diese die dort vor dem Fenster stehen, scheinen mir verwelkt; weil sie der Gräfinn freundlich Auge lange nicht bestrahlte.

Hulda. Hier lieber Guido nimm auch den Wasserkrug mit, laß ihn frisch an der Quelle füllen.

Guido. Ich bringe den Erquickungstrank der Gräfinn selbst. Im Felsbrunnen will ich das Wasser holen, weil sies von dort am Liebsten trinkt.

Hulda. Sie will, wenns ihre Kraft erlaubt, des Grafen Rückkehr von der Jagd bei jenem Hügel heut erwarten.

Guido. Wirklich?

Hulda. Sie ist zwar unpaß noch, doch aber wird sie den Versuch machen, ihm entgegen zu gehen.

Guido. Möcht er sie so empfangen, wie es sonst geschehen, bevor der düstre Unmuth seine heitre Stirn umzog; bevor er noch dem Buben Wulfram sein Ohr geliehen.

Hulda. So gut wird er wohl nimmer werden.

Guido. Wer weiß; die schöne Zeit kann auch wieder kehren. Der Graf war hintergangen, und sucht jetzt seinen Fehler wieder gut zu machen. So siegt die Wahrheit

stets am Ende, und zerstreut den Nebel des Verraths um sich her.

Hulda. Dann bringen wir den Abend wieder unter der großen Linde zu, und mischen frohen Gesang mit leisen Harfentönen. (indem sie ihm die Hand reicht) Nun wollen wir unser Gespräch enden; ich gehe hinein zur Gräfinn.

Guido. Und ich in den Garten, und dann bald — bald wieder zu Dir!

Beide eilten ab, während daß auf dem Burghofe frohe Jagdstücke geblasen wurden. Viele Jäger und Knappen waren dort versammelt, unter ihnen Kunz, Werner und Traube. Unwirsch sagte der Erste: Wird heute ziemlich lange; ich dachte der erste Strahl der Sonne fände uns schon im Walde, und jetzt sind wir noch immer hier.

Traube. Sieh dort im Garten steht schon wieder der schelmische Vogt an des Grafen Seite; wird wohl wieder dem Herrn was einzublasen haben.

Kunz. Traun! ich wollte um halben Lohn dem Grafen dienen, dürft ich den Verläumder nicht mehr schauen.

Werner. Mich wunderts nur, daß es der Graf mag hören. Hat nimmer ihm was Gutes hinterbracht.

Kunz. (zu Traube) Ich setze meine Hoffnung noch immer auf Deinen Herrn den wackern Ekart.

Traube. Was kann der?

Kunz. Er hat dem Burgvogt oft gar scheel angeschaut.

Traube. Meinst Du. Wen der scheel ansieht, mit dem trinkt er nicht mehr, und mit dem er nicht trinkt, dem weicht er aus, oder räumt ihn aus dem Wege.

Werner. Magst doch schier recht haben Kunz, davon ist was zu hoffen, denn unser Graf mag gar wohl den tapfern Ekart leiden.

Kunz. Ist er auch im Garten?

Traube. Da hielts der Vogt so lang wohl nicht darin aus. Nein, mein Ritter der liegt noch im ersten Schlaf.

Kunz. Glaubs gern, er war der letzte wieder beim Humpen.

Werner. Kann, bei meiner Treue, auch nicht nüchtern seyn.

Traube. Thut nichts. War gestern auch so, und doch der erste in der Haide. Wenn der aber einmal sitzt, dann gehts auch wie der — Gott sey bei uns!

Werner. Sie kommen. Bei dem Grafen sind einige Jagdgäste. Jäger, gebt das Zeichen zum Aufbruch.

Während daß die Jäger ein rasches Allegro bließen, kam Graf Albrecht mit zweien Rittern und den Burgvogt herbei. Er sah im Burghofe umher, und fragte mit finstrer Miene den Vogt: Wo ist Ritter Ekart von Eschen? Dieser erwiederte sogleich: Er wird

nach altem Brauch wohl noch der Ruhe pflegen, uneingedenkt seiner Zusage.

Albrecht. Er komme nach. Im neuen Jagd-Schlosse wollen wir den Mittagsimbiß halten.

In diesem Augenblick winkte er, und während eines muntern Jagdstücks das jetzt erschallte, zog der ganze Haufe über die Zugbrücke hinaus. Der Burgvogt war jetzt im Hofe allein mit Traube dem Knappen der Ritters von Eschen. Der Vogt ging auf ihn zu, nnd sagte mit freundlichem Grinzen: Guten Morgen! Traube that, als sähe er ihn nicht, und der Vogt wiederholte stärker seinen Gruß. Jetzt fing der Knappe an lustig zu pfeifen. Aufgebracht drohte nun Wulfram ihm mit den Worten: Schurke, ich will Dir — Doch er vollendete nicht seinen Satz, denn hinter ihm stand Ritter Ekart, faßte ihn beim Arm, und schleuderte ihn weit

auf die Seite. Was will der Vogt? rief er dem Knappen zu.

Traube. Ausfragen und dann verläumden.

Ekart. Und was hast Du gesagt?

Traube. So viel als er zu wissen braucht.

Ekart. Der Graf ist doch nicht fort? Mir war's als hört ich blasen.

Traube. Es mag wohl eine Viertelstunde seyn.

Ekart. Wo steht mein Gaul?

Traube. Der Graf ist den Fußsteig gegangen, und hat befohlen, daß die Rosse am Hohlwege warten.

Ekart. Hättest das meine wohl oben lassen können, ich mag den Fußsteig nicht leiden; ist mir nicht breit genug.

Burgvogt. Viel Glück auf die Jagd, Herr Ritter.

Ekart. Einen Fuchs könnt ich schon

haben, will ihn aber laufen lassen, geb mich mit Füchsen nicht gern ab.

Er eilte mit seinem Knappen, der laut auflachte, der vorangezogenen Jagdgesellschaft nach. Der Burgvogt sah ihm mit einem grimmigen Blick nach, und rief heftig: Geduld! Du sollst noch meiner gedenken. Mit Deiner Tapferkeit nimmts meine Schlauheit wohl noch auf. Ha, dort kommt der Page, den will ich belauschen.

Der Vogt zog sich jetzt ein wenig in den Hintergrunde, während daß Guido herbei kam. Er trug den von Hulda erhaltenen Wasserkrug und mehrere Blumentöpfe. Oben am Bogenfenster zeigte sich jetzt Hulda. Freundlich rief sie: Harre ein wenig lieber Guido, ich will Dir tragen helfen.

Der Burgvogt trat als Hulda vom Fenster hinweg war ein wenig vor. Er bemerkte, daß Guido ihn erblickt habe, deswegen trat er nun rasch auf ihn zu, und sprach mit

falscher Freundlichkeit: Fürwahr Junker, Ihr seyd zu beneiden, weil selbst ein holdes Fräulein die Arbeit mit Euch theilen will.

Guido. Wie kann Euch das befremden, Herr Burgvogt. Das Fräulein ist ja unsrer guten Gräfinn nahe, die jede Beschwerde auch gern vermindert; kein Wunder ist es, daß sie dem edlen Beispiel folgt.

Vogt. Ihr habt recht. Nun ich will auch einmal einen Versuch machen, und sehen, ob sie auch mich in der Noth nicht stecken läßt.

Da kam Hulda rasch herbei gesprungen und eilte froh auf Guido zu; indem sah sie den Vogt und trat scheu zurück. Er drohte ihr nach seiner Meinung scherzhaft mit dem Finger, und brummte dazu: Ey, ey! Das Fräulein vergißt, daß es ein Fräulein ist.

Guido fragte jetzt ein wenig stark: Wie meint Ihr das? Darnach, erwiederte er, hat der Junker nicht zu fragen. Im höchsten

Grade aufgebracht rief Guido: Burgvogt! Kalt und herrisch gab Wulfram die Antwort: Der bin ich! Nun noch eine Erinnerung: Es ziemt dem Knechte nicht, daß er in seiner Pflicht so sehr saumselig ist. Tragt Eure Blumen hin an den bestimmten Ort, damit die Sonnenhitze ihnen nicht schädlich wird. Er ging mit Eile nun in den Burggarten hinein, und Guido folgte der freundlichen Führerinn, die ihn in der Gräfinn Gemach begleidete. Rasch ordneten beide die Blumenstöcke. Guido sagte Hulden, daß er ein Lied zur Harfe verfertigt habe, und es in seinem Zimmer ihr vorspielen wolle. Sie gingen ab, und bald trat die Gräfinn an das Fenster, und erquickte sich im Anschauen der herrlichen Natur. Endlich ging ihre Empfindung in Worte über, und sie sagte mit sanfter Stimme: Wie die Felsenkräuter duften, wie der Bergstrom rauscht. O Natur, jeden Kummer mildert dein bezauberndes Bild, nur den verkannter Liebe

nicht. Sie versank jetzt in stilles Nachdenken. Während dieser Pause trat Hulda mit Guido wieder in das Gemach. Der Letzgenannte hatte eine Harfe bei sich, und die Gräfinn sagte frenndlich: Nun Kinder, wollt ihr ein Morgenlied spielen, meine Stimmung ist gerade empfänglich für sanfte Töne. Freudig erwiederte Hulda, ja verehrte Gebieterinn, wenn es Euch recht ist, so wollen wir singen und spielen. Guido hat ein neues Lied gemacht; o wie schön wäre es, wenn wir Euch damit erfreuen könnten. Die Gräfinn sagte lächelnd: Wohlan; ich höre gerne die unschuldsvollen Lieder, die mir die Freundschaft und die Treue bringt.

Schnell holte nun Hulda aus einem Nebengemach auch für sich eine Harfe. Guido brachte für die Gräfinn einen Stuhl zum Fenster, und nachdem sie sich gesetzt hatte, fingen die beiden an zu spielen, und zu singen:

Die Hoffnung schafft manch himmlisch Bild,
Selbst auf dem rauhsten Weg;
Sie trocknet Schmerzensthränen mild,
Und zeigt den sichern Steg;

Der aufwärts führt ins schöne Land,
Wo Engel lächeln süß,
Und echte Liebe Hand in Hand,
Durchschwebt das Paradies.

Dort in der reinen Himmelsluft
Verschwindet jeder Schmerz,
Unnennbar süßer Blüthenduft,
Erquickt und hebt das Herz.

Liebt, glaubt und hofft beim Pilgerlauf;
Die innre Stimm' täuscht nie!
Dort löst sich jeder Mißklang auf,
In reine Harmonie.

O schönes Land wo ewig rein,
Der Born der Freude quillt;
Wo keine Trennung wird mehr seyn,
Stets Lust die Seele füllt.

Während des letzten Verses trat der Burgvogt ins Gemach. Sein Mienenspiel gab zu

erkennen, daß er mit der musikalischen Scene unzufrieden war. Er sagte zu Guido mit rauhem Tone: Nicht Zeit ists nun zum Singen und zum Spielen, es sollen die Streithengste ausgeritten werden.

Hastig erhob sich von ihrem Sitze die Gräfinn und mit Ausdruck fragte sie: Burgvogt, seit wann ist dies die Pflicht meines Edelknechts? Gefaßt erwiederte Wulfram: Seit heute, edle Frau, weil es seit heute der Herr befohlen hat. Ueberhaupt will sich dieser Page nur zum Hageprunk, nicht zum Ritter bilden. Guidos Geduld war nun zu Ende, er konnte sich nicht mehr halten, sprang schnell von seinem Sitze auf und rief heftig: Burgvogt, mäßigt euch! Guido, sprach verweisend die Gräfinn, und mit einem sanften Blicke gebot sie jetzt ihm, sich zu entfernen. Er verbeugte sich und sagte: Auf Euern Befehl entferne ich mich, aber nicht auf den des Vogts! und ging ab. Ernst wandte sich

die Gräfinn zum Vogte und fuhr fort; Vergeßt nicht, daß jede Beleidigung meiner Diener mich selbst angeht, und denkt, wo, und wer Ihr seyd.

Wulfram. Ich weiß was mir mein Amt, was mir der Graf zu thun erlaubt.

Gräfinn. (mit Würde) Schont die Ehre Eures Herrn, sie wäre beschimpft, wenn er's dem Knechte erlaubte, so mit mir zu reden. (mit edlem Stolze befehlend) Geht! noch will die Gräfinn es nicht wissen, daß sich der Knecht an mir vergaß.

Wulfram. (anspielend) Auch Wulfram, edle Frau, will es nicht wissen, was der Burgvogt doch schon lange weiß.

Gräfinn. Doch wohl nichts anders, als daß ich Euch tief verachte.

Wulfram. Bei Euch kommt aber ein stolzes Gefühl zum Ausbruch.

Gräfinn. Man fühlt in Eurer Nähe die eigne Größe doppelt.

Wulfram. (beißend) Auch die Schuld.

Gräfinn. Ich versteh Euch nicht. Geht!

Wulfram. Nein, Frau Gräfinn, Wulfram geht nicht, er bleibt.

Hulda, die derzeit schüchternd im Hintergrunde stand, ermuthigte sich jetzt, und mit den Worten: Ist es möglich! trat sie rasch vor an die Seite ihrer Gebieterinn. Diese sagte: Nicht wahr Hulda, es geht weit? Komm mit mir Liebe; wir wollen dem dreisten Unwesen das Feld überlassen.

Beide wollten sich entfernen. Behende stellte sich aber der Vogt vor die Thüre, und sagte fest: Kann Euch nicht von hinnen lassen.

Staunend, mit einem Gemisch von Aerger und Schrecken sprach die Gräfinn: Was soll das? Ist ein Aufruhr in der Burg? Soll ich um Hülfe rufen?

Wulfram. Nur von mir erwartet Rath und Hülfe, wenn Euch der Zorn des Grafen droht; vor jetzt habt Ihr nichts zu fürch-

ten. Er hat Verdacht auf Euch, und ich allein kann Euch das Mittel, ihn zu heben, zeigen.

Gräfinn. Burgvogt, wißt Ihr, was Ihr sprecht?

Wulfram. Ich hab es längst erwogen. Noch einmal: Nur ich vermag des Grafen düstre Laune von seiner sonst so heitern Stirne zu verbannen.

Gräfinn. Ein Wulfram könnte das, was meines Grames stille Thräne nicht vermag?

Wulfram. Ja, ich versichre Euch, die alte Freundlichkeit und Liebe soll wiederkehren. Abgewandt von Euch hat sich sein Herz; denn glaubt's, mit seines Herrn geliebtem Weibe wagt es Wulfram nimmermehr in solchem Tone zu sprechen.

Gräfinn. Liebe kann er, Achtung nimmer mir versagen.

Wulfram. Ein Wort von Euch, und Ihr habt Beides wieder. Dies Wort betrifft

auch das Fräulein Hulda. O wendet Euch nicht so im Anflug des Mißmuths von mir weg, Frau Gräfinn. Bei allem, was mir heilig ist, seys Euch geschworen; es ist ein wichtig Wort, entscheidet Eures Lebens ganze Zukunft.

Gräfinn. So seys Euch denn erlaubt, weil es auch Hulda mit betrifft, mit Eurer Frau zu reden; doch denket stets, daß Ihr der Diener seyd.

Wulfram. Noch eine Bedingung!

Gräfinn. (aufgebracht) Bedingung?

Wulfram. Nun ja, ja! Ihr müßt allein seyn. Was ich Euch sagen will, kömmt nur unter vier Augen über meine Lippen.

Gräfinn. Ihr dringt Eure Meinung mir gewaltsam auf, doch glaubt nicht, daß mirs darum zu thun sey, sie zu wissen. Hulda bleibt, zwischen mir und Euch kann ewig kein Geheimniß walten.

Wulfram. Auch dann nicht, wenn

Huldas, wenn Guidos Glück noch ausser dem Eurigen davon abhinge? Bedenkt es wohl; ich verlasse Euch. (will fort)

Man sah daß die Gräfinn einige Augenblicke mit sich selbst kämpfte. Leise sagte sie jetzt: Es gilt das Glück meiner Lieblinge: nun wohlan, laut zum Burgvogt sprechend, der eben zur Thüre hinaus wollte: Wartet! Zu Hulda sagte sie: Verfüge Dich einstweilen ins Nebengemach, ich werde Dich wieder ruffen.

Jetzt als Hulda sich entfernt hatte, sagte Wulfram mit hämischem Lächeln: Nun mag der Vorhang fallen; doch wißt, ich habe nichts gesagt, wenn Ihr beim Grafen mich glaubt anzuklagen. Ihr schweigt, so muß ich fortfahren. Wißt denn: Ich bin es, der des Grafen liebevolles Herz mit Verdacht zu Euch sucht zu erfüllen.

Gräfin. Dies Geständniß überrascht mich nicht, denn schon längst vermuthete ich Eure boshaften Eingriffe.

Wulfram. Doch wißt Ihr Euch den Argwohn nicht zu deuten, und facht oft selbst die Flamme an, die Euch verzehren muß; gleich dem im Netz gefangenen Wild, das, während es sich retten will, sich immer mehr und mehr verstrickt.

Gräfinn. Aber auch zuweilen das Netz zerreißt.

Wulfram. Ich selbst Frau Gräfinn will es zerreißen, was zum Theil ich selbst gesponnen habe. Nun kommt der Punkt, weßwegen ich allein mit Euch sprechen wollte. Vernehmt denn, ich will der erste seyn, der bei Euerm Gemahl alles wieder ebnet und schlichtet; ich will selbst knieend ihm gestehen, daß mich die Sorge für sein Wohl zu weit geführt, und meine Seligkeit verpfänden, daß er einen schuldlosen Engel zur Frau habe. Vertraut ganz auf mich, Frau Gräfinn, ich weiß auf welcher Seite man den Herrn fassen muß. Gebt Acht! er kömmt wenn Ihrs am

wenigsten vermuthet; er stürzt zu Euern Füssen, und eine zweite Brautnacht kommt wie durch Zauberey herbei.

Gräfinn. Zu was dies alles? Wollt Ihr Euern Scherz mit mir treiben? Burgvogt, auch meine Geduld kann erschöpft werden.

Wulfram. Nun dann, so will ich den Hauptpunkt der ganzen Sache Euch vorlegen. Hier, wie in den meisten Fällen, ist Liebe, die süße Liebe, wieder die Triebfeder des verworrenen Gespinsts. Ich habe mir beigehen lassen, in den Tagen, die an den Herbst des Lebensstreifen, ein wenig noch verliebt zu werden. Nun habe ich mir ein Bräutchen auserſehen, wonnig und liebevoll. Wäre ich ein Türke, so würde ich ohne Bedenken beim Knebelbart des großen Prophetens meine Leidenschaft beschwören. Nun ists aber für mich eine sonderbare Sache, das Scharwenzeln zu beginnen, und doch soll alles schnell zum Ziele kommen. Da habe ich

Euch nun Frau Gräfinn ausersehen, meine Brautwerberinn zu machen. Ihr wißt nun, was ich bei Euerm Gemahl für Euch thun will; da nun eine Gefälligkeit der andern werth ist, so sey dies mein Lohn, daß Ihr mir die Hand der holden Hulda als ewiges Eigenthum zu verschaffen sucht.

In stummer Verwunderung, ob der unerhörten Dreistigkeit, schlug die Gräfinn die Hände zusammen, und wollte, indem sie einen verachtenden Blick auf den Vogt warf, zur Thüre hinaus gehen. Doch der Dreiste trat ihr in den Weg und sagte entschlossen: Jetzt ist der Wurf gefallen, und ich spiele fort. Ihr müßt mir antworten.

Die Gräfinn wankte einige Schritte zurück, doch ohne den Vogt anzublicken, und ein Wort zu sprechen. Sie stand jetzt an einem Stuhl, matt sank sie darauf hin, und verhüllte das Gesicht mit ihrem Taschentuche. Der Vogt drang wiederholt auf eine Antwort,

doch stets deutete eine verabscheuende Bewegung ihrer Hand ihm an, daß er sich entfernen sollte. Aber der Unverschämte ging nicht, so daß die Gräfinn endlich doch noch, mit zornglühendem Gesicht aufstand und heftig rief: Fort Elender, verächtlicher Bösewicht. Ich sollte meine Hulda zu bereden suchen, einen Teufel zum Ehegatten sich zu wählen? Nimmermehr! mag daraus entstehen was da wolle, Hulda soll nie von so einer hämischen Creatur umfangen werden.

Jetzt kam die Gluth des Zorns auch in des Burgvogts Gesicht. Mit kreischender Stimme rief er: Nun dann, so schwöre ich Euch! Ihr, Hulda und auch Euer Liebling Guido, ihr alle sollt meiner Rache Opfer seyn! Lebt wohl indessen, und merkt es Euch: Ich habe nichts gesagt.

Hastig eilte er hinaus, und die Gräfinn sank wieder in einem fast sinnlosen Zustande auf einen Sitz. Jetzt kam Hulda herein,

und mit sanfter Theilnahme erkundigte sie sich nach der Ursache, die eine so heftige Bewegung in ihrem Innern erzeuge. Aber die Gräfinn erwiederte sehr ernst: Nein, Du darfst den Vorgang nicht erfahren, es wär' um Dein Glück, es wär' um Deinen Glauben an die Menschheit dann geschehen. Auch sind wir zu ohnmächtig und zu gut, um gegen verrätherische Schlauheit, gegen giftige Tücke uns zu schützen. Dem dort oben, der unsrer Herzen Reinheit kennt, hab ich fest vertrauend unser Heil anheim gestellt.

Jetzt kam auch Guido herein, und eröffnete der Gräfinn, daß wenn sie den Vorsatz, dem Grafen bei der Rückkehr von der Jagd entgegen zu gehen, ausführen wolle, die Zeit dazu mächtig vorgerückt sey. Schnell sagte jetzt die Gräfinn: Es liegt mir sehr daran, mit meinem Gatten freundlich gestimmt zu seyn. Nicht versäumen will ich also den Augenblick, wo ich ihm meine Hand

zum Willkomm bieten kann. Kommt Kinder, begleitet mich hinaus ins Freie; die kühlende Luft soll meinem erhitzten Blute gütlich thun.

Auf dem Wege sagte die Gräfinn: Es geht besser, als ich dachte, die frische Luft ist doch das herrlichste Labsal im Leben. Besorgt wandte sie sich jetzt zu Guido und fuhr fort: Aber mir ist es doch nicht ganz lieb, daß Du nicht thatest, was der Vogt Dir geheissen. Der Graf, versetzte dieser, hat mich zu Euerm Dienst bestimmt. Er selbst kann mich nur meiner Pflicht entbinden. Ich werde ihm die Behandlung des Burgvogts nicht verschweigen. Nur der Gehorsam gegen Euch hat mirs verwehrt, Genugthuung mir selbst zu nehmen. Besser, so nahm die Gebieterinn das Wort, ziemt es Dir zu schweigen, und im Stillen abzuwarten, was Dein Herr beschließt. Die Zeit wird Deine wahre Treu' bewähren, und von Wulframs frevelhaftem Anschlag bald den Schleyer abziehen.

Jetzt waren sie in einer schönen Gegend angekommen, von woaus man im Hintergrunde die Burg Hohenstein erblickte. Sehr erschöpft ließ sich die Gräfinn auf eine Rasenbank nieder. Guido bestieg einen nahen Baum und spähte in die Ferne, ob der Graf mit dem Jagd-Gefolge nicht käme. Sein Blick drang in die Weite. Bald rief er, gegen seine gebietende Frau sich wendend: Sie kommen! Sie kommen! Hurah! das geht im gestreckten Galopp. Er kam wieder zu der Gräfinn und sagte: Der Burgvogt muß ihnen entgegen geritten seyn, denn er ist auch dabei. Dort beim Turnierplatze sitzen sie ab; und nun kommen sie hieher. Besorgt sprach Hulda: Aber theure Gräfinn, Ihr zittert ja. Ihre Antwort war: Vor Freude.

Graf Albrecht, Ekart von Eschen, und der Burgvogt kamen jetzt den Thalgrund herauf, an dessem Ende die Rasenbank sich befand, auf der Rosamunda saß. Sie eilte,

als ihr Gemahl nun in ihre Nähe kam, mit offnen Armen auf ihn zu, und rief mit aufwallender Freude: Albrecht. Leider hatte aber diesen der Burgvogt auf dem Wege schon wieder sehr übel gestimmt, darum sah er mit einem strengen Blick seine Gemahlinn an, trat mit auffallender Kälte einen Schritt zurück, und sagte: Burg Hohenstein ist von da aus ziemlich weit entfernt. Betroffen sagte jetzt die Gräfinn: Ich dachte Dich froh zu überraschen. Mit sonderbarem Lächeln erwiederte der Graf: So? Ich danke Dir für den guten Willen. Er trat jetzt etwas abseits und der Vogt, diesen Umstand benützend, sprach sogleich sehr eifrig mit ihm. Die schönen Augen der Gräfinn wurden wieder benetzt, und nur mit Mühe behielt sie einige Fassung als der edle Ekart sie herzlich bewillkommte. Der wackre Mann schüttelte der Gräfinn traulich die Hand, und rief eben so: Gott grüß Euch edle Frau, bin Euers Ausgangs sehr erfreut.

Er wandte sich jetzt zu Hulda und sagte: Ein edler Ritter hält immer gern sich zu hübschen Fräulein; ich will diese Sitte nicht umstoßen, und in der Nähe der reitzenden Hulda bleiben. Lächelnd machte das Fräulein eine kleine Gegenbemerkung. Bald sagte Ekart zu Guido: Sehr lieb ist mirs auch schon um deßwillen, daß die Gräfinn wieder gesuud ist, weil Du auf diese Art von Deinem Krankenwärteramt befreit bist, und so in Zukunft nicht mehr beim Jagen fehlen wirst. Wir hatten Deiner vonnöthen; es kommt, bei meiner Treu, Dir keiner gleich im Reiten. Ja, hol' mich der Holzmeier, ich weiß auch was Reiten heißt. Aber, fuhr er fort, indem er sich umsah, wo ist Graf Albrecht. Ah, dort steht er schon wieder bei dem schlimmen Burgvogt.

Nach seiner gewohnten Weise trat er jetzt dreist gegen den Grafen vor, und sagte sehr laut: Aber so freue Dich doch auch. Hast Gottes Ebenbild da vor Dir stehen, und

handelst dort mit dem Judaskopfe ein langes Gespräch ab.

Der Graf trat jetzt vor, und sagte zu seiner Gemahlinn: Warte auf Deinem Zimmer meiner.

Gräfinn. Kaum werde ich den Berg noch ersteigen können, denn ich fühle mich sehr schwach.

Ekart. Graf Albrecht, so lasse doch eine Sänfte bringen.

Albrecht. Sie ist Guido ihres Führers schon zu sehr gewohnt.

Gräfinn. (unbefangen) Ja wohl bin ichs; Hulda und mein guter Guido werden mich unterstützen.

Sie ging jetzt mit ihren Begleitern der Burg zu. Auch Ekart schloß sich mit an, und erheiterte mit seinen Bemerkungen die Gräfinn sehr auf dem Wege. Erst am Fuße des Berges trennte er sich wieder von ihr, und kam zu Albrecht zurück.

Dieser befand sich an des Burgvogts Seite, der sogleich, als die Gräfinn sich entfernt hatte, zu seinem Gebiether sagte: Habt Ihr gehört, wie sie sagte: Mein guter Guido? Knirschend erwiederte der Graf: Wie sollt ich nicht; bin ich etwa taub? Ja Teufel und Hölle! das geht zu weit!

Er sah finster vor sich hin, und sagte nach einiger Zeit, so wie vergessend: O daß ich es könnte; daß mein Auge nicht sähe, und mein Ohr nicht hörte. Gerade in diesem Augenblicke kam Ekart zurück, so daß er die obigen Worte alle vernahm. Das ist ein böser Wunsch, so nahm er nun das Wort. Der Regent einer so großen Grafschaft muß Musikanten-Ohren haben, damit er schon im Tone Wahrheit von Verläumdung unterscheiden kann. Er wandte sich nun zu Wulfram und sagte trocken: Nicht wahr, Burgvogt, Ihr nehmts nicht übel auf, wenn ich Euch sage, daß ihr aussehet, wie der böse Schächer bei der Kreuzigung

Christi? Ich lebe und sterbe des Glaubens, daß, als Euer Vater Euch zeugte, er im Sinne hatte, die Verläumdung abzukonterfeyen. Jetzt wißt Ihr mein Glaubensbekenntniß wegen Eurer.

Wulfram. Treibt immer Euern Scherz mit mir, Herr Ritter, ich bin Euch darum doch nicht gram.

Ekart. Potz Hagel und Sturm! Ihr sollt mir aber gram seyn; ich kann Euch nicht leiden.

Albrecht. Nun, sey nur ruhig lieber Ekart; lerne Wulfram ganz kennen, und Du wirst sehen, daß er ein treuer Diener ist. Warum Stoff zu Unfrieden geben? Nicht also Freund, laß auf meiner Burg Dir noch lange den Wein im Frieden munden.

Ekart. Der Wein ist gut; der Geber brav. (schüttelt dem Grafen die Hand)

Albrecht. Laß' Dirs' wohl seyn, ist gar herzlich Dir vergönnt.

Ekart. Thu auch daß mich drob erfreuen. Mit Rührung denke ich, so oft ich Dich sehe: Dieser Freund hat fest an mir gehalten. Ich habe mich oft gegrämt, als ich mit jeden Tag es immer besser merkte, daß ich ein armer Teufel bin, daß der Bekannten Schwarm mich und den leeren Keller hat so schnell verlassen können. Bruder, Bruder! es wandte sich mancher von mir, von dem ich früher dachte, daß er im Nothfall ein Dutzend Lanzen für mich brechen würde, aber ich habe mich garstig verrechnet. Sie blieben selbst ruhig sitzen als bei mir die Nothflamme aufschlug, und das Unglück mir bis an die Kehle drang. Ach schlimme Mitwelt! Durstig mußte ich bei wohlbekannten Burgen oft vorüber ziehen.

Wulfram. (heimlich brummend) O wäre es dir bei Albrechts Burg auch so ergangen.

Albrecht. Darum bleib bei mir, und schone meinen Keller nicht.

Ekart. So wenig wie mein Leben, wenn Dir Gefahr droht. Die Sonne brennt einem aber auch baß aufs Fell; ich dächte, wir gingen an einem Ort, wo man frisch wird. Mir ist der Hals so trocken, als hätte der Holzmeier mich schon ein Paar Stunden in seiner Gewalt gehabt.

Albrecht. So eile hin zur Burg, und suche sogleich den Gelaggaden auf. Ich muß noch in einem meiner Dörfer etwas anordnen. Aber verlaß Dich darauf, ich folge bald Dir nach.

Ekart. (heimlich) Nehm' Dich vor dem Vogt in Acht, und glaube nichts, als was Dein Auge sieht, Dein Ohr hört; versprich mir das!

Albrecht. Hier meine Hand darauf.

Ekart. (zum Vogt) Nun Du Genosse des Fuchsgeschlechts, nun rede deine Zunge wund. Der Graf hat einen Talismann gegen die Verläumdung, den zwar alle Menschen

haben; aber je größer sie sind, das heißt, je nöthiger sie ihn brauchen, desto weniger benutzen sie ihn. Aufgepaßt, Burgvogt! es heißt: eigne Augen und Ohren.

Er eilte jetzt dem Schlosse zu, und der Vogt sagte in Beziehung auf seine letzte Aeusserung zum Grafen: Die möcht Ihr immer brauchen. Ich habe ein gutes Gewissen.

Albrecht. Das will ich auch haben; und mich dann rächen. Nun fahre in Deiner Erzählung weiter fort.

Wulfram. Wollt Ihr noch mehr Beweise.

Graf. Ueberzeugung.

Wulfram. So habt Ihr ein kurzes Gedächtniß, edler Graf. Mein guter Guido! o wie schön war das.

Graf. (rasch) Schweig! — Ungerechtigkeit und Mißverstand sind des Argwohns Kinder. Ich will die Worte nicht, die man

nach Willkühr kann deuten, ich will die unbezweifelte That bestrafen.

Wulfram. Ihr habt allein die Schuld, daß Ihr nicht längst gesehen und gehört. Ihr habt den sichern Rath verworfen.

Graf. Welch einen Rath hast Du gegeben. Ich sollte mich heimlich verstecken und horchen. — Burgvogt bedenke, der Graf von Hohenstein soll sich heimlich — Verbergen und Horchen.

Wulfram. (zuckt die Achseln) Meine Pflicht ist erfüllt, und mein Gewissen ruhig. Ich habe treu Euch den Verrath entdeckt, und der Graf von Hohenstein hat Macht zu wählen, zu untersuchen, oder die schimpfliche Gemeinschaft mit seinem Knechte zu dulden. Wäre ich, wie der komische Ritter Ekart meint, ein Verläumder, ich würde Euch dazu nicht rathen.

Graf. (im schweren Kampfe mit sich selbst) Rosamunda, Du könntest mich betrügen.

Wulfram. Sie ist ja ein Weib; und das Weib ist ein gebrechliches Werkzeug von Anbeginn. Ihr habt Guido immer mit Milde behandelt, und geliebt dem eignen Sohne gleich; nicht wahr?

Graf. O Du weißt es nicht, was mir dieser Guido war. Und nun so undankbar, so pflichtvergessen. Oft denke ich, es ist nicht möglich; es kann nicht seyn; und den nächsten Augenblick schwanke ich schon wieder in meiner Meinung.

Wulfram. Dieß Schwanken taugt nichts. Ihr müßt schlechterdings einen festen Standpunkt gewinnen. Noch einmal: Das Horchen ist hier offenbar ein ehrenvolles Geschäft, und tausendmahl besser als die Gemeinschaft mit dem Knechte in zarten Liebesgefilden.

Graf. (mit Gluth im Gesichte) Burgvogt, Du bist eine Schlange. Aber beschlossen ists, ich will mich überzeugen von ihrer

Schuld, und streng und fürchterlich das Richteramt verwalten. Ha, wenn ich sie auf einem falschen Zuge ertappe; wenn ich sehen müßte, daß Schamhaftigkeit und Treue von ihr frech verletzt würde, dann ists erlaubt, der furchtbarsten Rache den vollen Zügel zu lassen. Doch dieses merke Dir Vogt: Von Hohensteins höchster Warte laß ich Dich rücklings in den Abgrund schleudern, wenn sich die Sache nicht so verhält, wie Du sagtest. Jetzt schließe Dich an die von der Jagd kommenden Knechte an, um zur Burg zurück zu kehren. Ich lenke hier den Fußsteig ein, der nach dem Dörfchen Süßhayn führt; ich habe dort Geschäfte, und werde nach deren Beendigung gleich auf die Burg nachkommen.

Wulfram. In dem Dörfchen, wohin Euer Sinn gerichtet ist, blühen ja vor der Mühle die beiden Kastanienbäume, und in der Mühle das allerliebste Mädchen, da wünsche ich, daß Ihr Euch recht gut unterhalten möchtet.

Graf. (etwas verwirrt) Aber Wulfram, Du bist doch ein sehr schlimmer Geselle; hast es schon wieder erlauscht, daß ich im nahen Dörfchen Empfindungen der Freundschaft austausche.

Wulfram. Vor mir bleibt so leicht nichts verborgen. Ich weiß auch, daß Ihr bei dem Tausch gewinnen wollt.

Graf. Also kennst du wirklich schon das zarte Verhältniß, worin ich mit Klotilden stehe.

Wulfram. Schon längst, Herr Graf, wußte ich es, daß Ihr ein feines Liebchen im Stillen habt, und dachte daher oft, daß Ihrs bei der Frau so genau nicht nehmen dürft, wenn sie zuweilen einen falschen Ton beim Wechselgesang der Liebe angibt, weil Ihr auch nicht ganz taktfest in dieser Musik seyd. — —

In diesem Augenblick kamen die von der Jagd zurückkehrenden Knechte beim Hügel an, woselbst der Graf mit Wulfram stand. Der

ganze Zug erhielt Befehl, den Weg nach der Burg fortzusetzen. Der Vogt aber begleitete den Grafen nach dem Dorfe, und unterwegs knüpfte Wulfram das unterbrochene Gespräch wieder mit der Frage an: Klotilde soll ja kein Müllermädchen seyn, nicht wahr, edler Herr? Der Graf erwiederte: Nein, sie ist eines Thüringischen Ritters einziges Kind. Ihr frommer Vater verschenkte, um seiner Sünden willen, alle Habe die er besaß an ein dortiges Kloster. Er wollte auch mit Gewalt seine Tochter zwingen, den Schleyer zu ergreifen, aber Klotilde hatte eine natürliche Abneigung gegen diesen Plan. Das gute Mädchen sagte mir unverhohlen die Ursache, weßwegen sie es nicht that.

Wulfram. Sie entfloh also aus ihrer Heimath. —

Graf. Das that sie, als ihr Vater mit einem Zuge Kreuzfahrer die Wallfahrt nach Jerusalem antrat, um dort auch noch den

Rest seiner Sünden abzuschütteln, und ganz mackellos beim Rückzug in der Heimath wieder zu erscheinen. Jetzt wollten die Mönche sie mit Gewalt zwingen, daß sie Nonne werden sollte. Sie entfloh nun mit raschem Muthe, und kam nach mancherlei Abenteuern dort in der Mühle an. Den Müller kannte sie zum Glück; er war einst Knecht bei ihrem Vater gewesen, und Klotildens Mutter erzeigte der seinigen einst in sehr traurigen Umständen die thätigste Hülfe. Der Sohn ist dankbar, und vergilt nun an Klotilden der Mutter ihre Edelthat.

Wulfram. Das ist ja recht schön. Aber warum ist denn das Fräulein nicht bei ihrer edlen Mutter?

Graf. Aus leicht begreiflicher Ursache; weil sie gestorben ist.

Wulfram. So; die Mutter ist also schon selig, und harrt auf einem andern Sterne

nun schon mit freudigem Lächeln auf die Ankunft ihres frommen Gatten.

Graf. Du siehst also, das liebe Mädchen ist ganz verlassen, und da der Zufall sie mir auf meinem Wege entgegen führte, so ist es Pflicht für mich, ihr ferneres Schicksal ordentlich zu leiten.

Wulfram. Allerdings; denn was ist schöner als sich hübscher, verlassener Mädchen thätig anzunehmen. Ey, ey! die Kreuzzüge verursachen, daß eine starke Anzahl verlassener Fräulein, gleich verscheuchten Tauben, sich im ganzen Lande herum treiben. Ich kenne eine Menge, die keine Väter mehr haben, und zu ihrem Schmerze auch keine Männer bekommen können. Nun, die verlassene Klotilde darf sich glücklich preisen, denn es ist immer schön, wenn auf verworrenem Pfade ein Graf die hilfreiche Hand beut. —

Der schmeichlerische Vogt entlockte nun seinem Herrn das Geständniß, daß er ent-

schlossen sey, Klotilde aus dem unpaßenden Aufenthaltsort, zu einem ritterlichen Freund in der Nähe zu bringen. Listig dachte Wulfram einige Augenblicke nach, und sagte dann: Das ist schon gut, nur muß man genau darauf Bedacht nehmen, daß der gute Freund das Schweigen in seiner Gewalt hat, denn so, wie Eure Sachen jetzt mit der Gräfinn stehen, wäre es ein fataler Kasus, wenn sie merkte, daß Euer Herz so empfänglich für zarte Freundschaft ist. Oder wollt ihr vielleicht jetzt ein Auge zudrücken, wenn Ihr eine kleine Abweichung bei ihr vermerkt, damit sie Euch gleiche Gefälligkeit erweist. Heftig rief Albrecht: Zum Teufel auch! Meiner Gattinn Tugend muß spiegelrein seyn, wenn ich nicht rasend werden soll. Sie dürfte mein Verhältniß mit Klotilde wissen, und ich würde sie zu ihr bringen, aber Weiber haben sonderbare Ideen, und es wäre selbst für den größten Gelehrten eine schwere Aufgabe,

mancher zu beweisen, daß ein junger Mann mit einer siebzehnzährigen Dirne ein unschuldvolles Freundschaftsbündniß aufrichten kann. Ihr Tugendprincip ist ausserordentlich; denn wenn auch schon zuweilen mein Pulsschlag in ihrer Nähe eine andere Taktordnung annahm, so brachten ihre wohlausgedachten Erinnerungen ihn sogleich wieder ins alte Geleise. Wird aber, meinte der Vogt, schwerlich darin für die Zukunft bleiben. Er stellte nun dem Grafen vor Augen, wie schön es denn doch wäre, wenn Klotilde bei einem Manne wohnte, der ganz ihm ergeben wäre.

Mit feinen Wendungen machte er nun seinem Herrn begreiflich, daß er selbst der Mann wäre, der ihm diesen schönen Beweis treuer Ergebenheit geben könnte. Der Graf ging in das Garn, das der listige Burgvogt aufstellte. Längst schon hatte der Graf ihm das Versprechen gegeben, die alte halb verfallene Burg oberhalb des Gebirgs zu seiner

Verfügung herrichten zu lassen. Jetzt rückte der Vogt mit dem Vorschlag heraus, die Burg jetzt ihm zuschreiben zu lassen, und dann versichert zu seyn, daß er als treuer, dankbarer Diener in der Folge jeden Freund und jede Freundinn Albrechts mit offnen Armen aufnehmen werde. Den Anfang wolle er sogleich mit Klotilden machen, und die Stille in der einsamen Gebirgsgegend, wäre ganz ihrer Lage angemessen. Der Graf fand diesen Vorschlag sehr zweckmäßig, und versprach, den Schenkungsbrief für die Burg, so bald als möglich ausfertigen zu lassen. Als der Vogt sah, daß sein Herr für Vorschläge so empfänglich war, da rückte er auch noch mit der Meinung heraus, daß es dort in einsamer Gegend sehr paßend wäre, ein Weibchen sich beizulegen, und mit ihr im traulichen Gespräch die langen Winterabende kürzer zu machen. Gut; sagte der Graf hierauf, nur mußt Du noch so lange auf meinem Schlosse bleiben, bis ich

mit der Angelegenheit meiner Gattinn und Guido im Reinen bin.

Nach diesen Worten wagte der Vogt um die Hand der schönen Hulda zu bitten. Er entkräftigte alle Einwendungen des Grafen, der diese Wahl als höchst unüberlegt darstellte. Endlich, als er mit einem hohen Eide versicherte, daß nur auf diese Art Albrecht ihn ewig als seinen Diener betrachten könne, gab dieser seine Einwilliguug, und versprach, sein Ansehen anzuwenden, um Hulda zu diesem Schritte zu vermögen.

Plötzlich sagte der Graf: Wenn mich meine Augen nicht täuschen, so sehe ich in dem Gang zwischen den Bäumen Klotilden herumwandeln. Dann wirds am Besten seyn, erwiederte der Vogt, daß ich mich von Euch trenne. Er wandte sich jetzt einem Seitenwege zu, und der Graf eilte mit hastigen Schritten Klotilden entgegen.

Am andern Morgen sagte er dem vertrauten Burgvogt, daß er Alles zur bewußten Absicht eingeleitet habe. Klotilden sey der Aufenthalt in der Mühle nicht wünschenswerth mehr. Der Vogt gab jetzt dem Grafen Nachricht, daß er schon eine ähnliche Proposition wie ihm, wegen Hulda der Gräfinn vorgetragen, aber mit schnödem Hohn von ihr behandelt worden sey. Mit wahrscheinlichen Vermuthungen erbitterte er den Grafen sehr heftig. So machte er fälschlich den Vortrag, die Gräfinn habe mit bedeutungsvollen Worten geäussert, daß nur allein Hulda einst Guidos Gattinn werden könne, und diese zwei Personen stets in ihrer Nähe bleiben müßten. Merkt Ihrs Herr Graf, setzte der Listige hinzu, was die eigentliche Absicht Eurer Gemahlinn ist? Ich denke sie so ziemlich zu errathen. Hulda ist eine gute Art Seele, die es nicht übel aufnimmt, wenn eine gewisse Theilung mit ihrem Gut vor sich gehen sollte. Das weiß die Frau

Gräfinn, und um deßwillen wäre es ihr erwünscht, die geduldige Schäferinn an der Seite zu haben. Ich thue es also gewissermassen Euch zu lieb, mein verehrter Gebieter, daß ich Hulda als meine Gattinn heimführe. Nur bitte ich Euch, es noch einige Zeit der Gräfinn zu verschweigen, daß Ihr mir die Einwilligung dazu gegeben habt.

Der Graf versprach dieses; konnte aber nach seiner heftigen Weise es doch nicht unterlassen, noch am nemlichen Abende der Gräfinn anzukünden, daß ein entfernter Gutsbesitzer bei ihm um Huldas Hand angehalten, und er seine Einwilligung dazu gegeben habe. Schüchtern forderte die Gräfinn mehrere Aufklärungen, aber mit barschem Tone erwiederte ihr Gemahl, daß dieß nicht nöthig sey, indem das arme Fräulein einen wackern Mann bekäme, und froh seyn müsse, daß auf diese Art für sie gesorgt würde. Die Gräfinn dachte für sich: Ists doch der häßliche Burg-

vogt nicht; man läßt dem Grafen seinen Willen, und hofft vom Geschicke das Beste. Laut äusserte sie, daß sie seine Meinung als Befehl ehre. Das wünsche ich auch, erwiederte der Graf, und setzte hinzu: Bei schicklicher Gelegenheit eröffne der Dirne meine Vorsorge. Zugleich mache ihr kund, daß hier keine Verweigerung gilt, und mit Gewalt mein Wille durchgesetzt werden würde. Er verließ jetzt seine Gemahlinn, und seufzend sagte diese: Arme Hulda, was wird Dir für ein Loos bestimmt seyn.

Durch die Bemühungen des Burgvogts kamen wieder einige Tage herbei, in denen die Gräfinn auf verschiedene Weise von ihrem Gatten gekränkt wurde. An einem Abende, als Albrecht ihr wieder rauh und heftig mehrere Vorwürfe gemacht hatte, ging sie weinend in ihr Kabinet. Hulda folgte ihr und sagte mit sanfter Theilnahme: Gebt Euch zufrieden, Frau Gräfinn, o weinet nicht!

Gräfinn. (noch stärker weinend) Er ist für mich verloren. Geh, geh, Hulda, meide auch Du mich! Du siehst, er haßt Alles was mich umgibt.

Hulda. Ich lasse nie von Euch. Ihr seyd meine zweite Mutter; ich widme Euch ewig meine Liebe. Aber dem Grafen bin ich gar nicht mehr gut. Er fängt an undankbar zu werden. Man sollte Guidos braune Locke zurückbinden, damit Albrecht die Narbe sehe, welcher er sein Leben verdankt.

Gräfinn. Er wird seiner nicht vergessen.

Hulda. Er hat es schon. Man sieht ja deutlich daß er ihn vermeidet, ihn, dem er kürzlich erst den Ritterschlag verhießen.

Gräfinn. Albrecht hat noch nie sein Wort gebrochen. Aber Mädchen, Du sprichst mit so leidenschaftlichem Tone. Hulda, Du liebst Guido.

Hulda. (hält die Hand vor die Augen und sagt mit Lächeln) Ein wenig.

Gräfinn. Und konntest mir es verschweigen.

Hulda. Ich — ich weiß es selbst noch nicht lang.

Gräfinn. Abermals ein neuer Kummer.

Hulda. Nicht doch, eine Freude denk' ich Euch zu machen, wenn ich das Gute liebe.

Gräfinn. (sanft) Gib nicht solchen Träumereyen Raum in deinem Herzen. Wisse, erst vor Kurzem sagte mir der Graf, daß er den künftigen Gatten Dir gewählt.

Hulda. Guido, oder das Kloster!

Gräfinn. Und mich wolltest Du verlassen?

Hulda. (leidenschaftlich die Gräfinn umfassend) Nein, o nein!

Gerade jetzt öffnete Guido die Thüre und blieb betroffen über die gegenwärtige

Gruppe einige Augenblicke stehen. Er wollte still wieder abgehen, da erblickte ihn die Gräfinn, und rief ihm zu: Bleib, ich habe mit Dir zu reden.

Guido. Aber gnädige Frau, ich soll den Vogt beobachten.

Gräfinn. Laß Du den Vogt machen was ihm beliebt; ich fürchte ihn nicht. (zu Hulda) Geh auf dein Zimmer, liebes Kind, bald komme ich nach.

Hulda ging ab mit sehr langsamen Schritten, indem sie öfters den sehnsuchtsvollen Blick auf Guido richtete. Dieser merkte ihre ungewöhnliche Stimmung in der sie war, und seine Miene drückte die Neugierde aus, Aufklärung zu erhalten. Doch ein strenger Blick den die Gräfinn jetzt auf Hulda richtete, bestimmte diese, sich nun schnell durch die Seitenthüre zu entfernen. Erstere wandte sich nun zu dem Pagen und sagte ernst: Ich bin unzufrieden mit Dir Guido.

Guido. Mit mir?

Gräfinn. Ja, ja, mit Dir. Du hast mir Huldas Herz entwendet.

Guido. O nein; nein! Kein Herz läßt sich von Euch entfernen.

Gräfinn. Du liebst das Mädchen?

Guido, Ewig; ewig! —

Gräfinn. Und hast es mir verheimlicht.

Guido. Nur verschwiegen.

Gräfinn. Das ist einerley.

Guido. Vergebt, edle Frau, Ihr thut mir unrecht. Darf ich mich vertheidigen?

Gräfinn. Du darfst; rede frey, ich zürne nicht.

Guido. Nun denn; ja, ich liebe Hulda, liebe sie mit der ganzen Kraft meiner Seele. Aber ich habe es nie verheimlicht, und oft gewünscht, Ihr möchtet mich darum befragen; doch nur so frey heraus wußte ichs nicht anzubringen.

Gräfinn. So wisse denn, der Graf hat für Hulda schon gewählt, und glaubt, sie würde sicher seinen Wunsch erfüllen. Du könntest ihm großes Herzeleid bereiten, wenn Du hartnäckig deine romantische Idee durchsetzen wolltest.

Guido. Ach das wäre schrecklich, wenn der Graf auf seine Absicht beharren wollte.

Gräfinn. Du warst zu schnell in der Ausführung deiner Plane; nicht bedacht, daß der Graf Unwillen darüber empfinden könnte.

Guido. Ach, edle Frau, zum Bedenken ließ es die Liebe nicht kommen.

Gräfinn: Ich weiß nicht, welchen Plan der Graf haben mag; doch dünkt mir, daß er der Erfüllung desselben entgegen sieht. Ich will Dich also nur auf Deine Pflicht aufmerksam machen, Deines Herrn Verlangen nicht zu hindern. Es gehört nur Muth dazu, diesen Entschluß zu fassen.

Guido. Es wird zum ersten Mal die

Pflicht mir schwer. O Gott, Gott! schwer ist der Kampf in meinem Innern; unaussprechlich der Schmerz, nur zu denken Huldas Verlust. Aber Ihr wünscht es, und stets war dieß mir heilig: Eure Befehle freudig zu erfüllen. Ich weiß es, was ich habe, was ich bin, dank ich dem Grafen; nun dann, ich bezahle Alles mit meinem Lebens-Glück; ich entsage ihr, der Einzigen, und bin ihm dann aber nichts mehr schuldig. (herzlich) Meiner Liebe, meiner ewigen Treue Lohn habe ich bei ihm gut.

Die Gräfinn weinte jetzt Thränen der sanftesten Rührung, und sagte leise: Guido, Du bist echt dankbar. Auch ich fühle, was Du hingibst.

Sie nahm nun eine goldne Kette von ihrem Halse, und mit freundschaftsvollem Affekt sagte sie zu Guido: Nimm diese goldne Kette als ein Zeichen meiner Achtung und dieser schönen Stunde.

In diesem Augenblick trat Graf Albrecht in die Thüre, und erstarrte, als er die bedeutungsvollen Worte hörte, die seine Gemahlinn zu dem Pagen sprach. Er verhüllte mit den Händen das Gesicht, und stürzte fort, ohne daß die beiden sein Daseyn gemerkt hatten. Der Page hielt die Hand seiner Gebieterinn, und sie fühlte deutlich, daß heiße Thränen sie benetzten. Mit leisem Schluchzen brachte er die Worte hervor: Ihr macht mich kühn durch Eure Güte; darum verargt mirs nicht, edle Frau, wenn ich mir größere Gunst erbitte.

Gräfinn. Rede mein Sohn.

Guido. Dieses Tuch in Eurer Hand gebt mir statt der Kette; worauf rein des stillen Kummers Thräne so oft geflossen. Ich will es auf dem Herzen tragen, damit es ewig rein und schuldlos klopfe; es soll bei Turnieren mich als Schärpe schmücken, sich erheben im Kampfe als das Siegspanier der

gerechten Sache, und meiner Wunden Schmerzen stillen, und mich selbst im Tode nicht verlassen.

Gräfinn. Schwärmer, Du rührst mich sehr.

Guido. Erfüllet meine Bitte bald, denn mir ahndet, nicht mehr lange werde ich um Euch seyn.

Gräfinn. Hier lieber Guido nimm mein Tuch; ich lege es gern in Deine Hände. O könnte ich, Du guter Junge, so Huldas Hand auch in die Deine legen.

Knieend küßte Guido ihr die Hand. Sie hatte Mühe die hervorstürzenden Thränen zu verbergen, und ging rasch zur Seitenthüre hinaus, ohne ein Wort zu sprechen. Guido blieb wie vergessend noch einige Augenblicke auf den Knieen liegen. Er preßte das empfangene Tuch an seinen Mund, und mit dem Ausruf: Nur im Tode trenn' ich mich von

diesem Geschenke, stürzte er endlich wie im Traume von dannen.

Auf dem Gange der zum Trinksaale in der Burg führte, stand Ritter Ekart und sprach mit seinem Knappen Traube. Dieser sagte zu ihm: Ihr dürft mir glauben, der Burgvogt hat etwas im Sinne. Ich habe es deutlich bemerkt, daß er lauernd wie eine Katze durch alle Gänge schleicht. Auch vernahm ich die Worte die er unten in der Halle dem Grafen zuflisterte, und die im reinen Deutsch so lauten: Sie verdient es nicht, daß Ihr sie selber sprecht. Der Schurke! brummte der Ritter in den Bart, es ist mir klar die Absicht die er hat, er will den Grafen abhalten zu seiner Gemahlinn zu kommen. Aber es soll ihn, hol mich der Holzmeier! doch nicht gelingen. Knappe, paß auf, und siehe, daß du mir den Krokodillkumpan dort hinein in den Trinksaal transportirst, hab ich ihn daselbst, dann soll er mit Wein angepicht werden. Stille,

sagte der Schildknappe des edlen Ritters, dort kommt der Vogt herbei. Er geht so unsicher, als käme er schon aus einem Trinksaale heraus.

Wulfram kam wirklich mit lauernder Miene aus einem Nebengange hervor. Als er die Beiden erblickte, wollte er sogleich wieder umkehren. Doch Ritter Ekart trat ihm rasch in den Weg, und ersuchte ihn, hinein in den Trinksaal mit ihm zu kommen. Der Vogt machte bei dieser Aufforderung ein sonderbares Gesicht, und erwiderte stotternd: Ich bin nicht gut gelaunt; ich würde eine miserable Figur dort spielen. Das wäre nichts Neues; antwortete der Ritter, und mit Ungestümm fuhr er fort: Nur hinein; ich liebe die Umstände nicht.

Er winkte jetzt dem Knappen, und beide faßten kräftig den Vogt, und so sehr er widerstrebte, er wurde mit Gewalt in die Nähe der Humpen gebracht. Als er im Saale war,

Bayerische
Staatsbibliothek
München

schleuderte ihn Ekart noch einige Schritte weiter, und rief dazu: Vorwärts Kumpan; rückwärts kommt so Mancher, er weiß nicht wie. Aber zum Teufel, sagte der Vogt erbittert, Ritter Ekart von Eschen, was ficht Euch an; warum wollt ihr denn mit Gewalt mit mir spaßen? Ernst sagte der Ritter: Ich will nicht mit Euch spaßen; ich will nur mit Euch trinken. Verwundernd erwiederte der Vogt: Trinken? Ihr habt ja sonst mit mir nicht trinken wollen; und heute bin ich gerade nicht durstig. O sagte Ekart, da bleibt nur bei mir, da könnt Ihr noch von mir lernen. Ich trinke manchen Humpen aus, ohne daß ich Durst fühle, nun könnt Ihrs nachmachen. Des Vogts Antwort war: Ich will nichts nachmachen; ich will überhaupt gar nicht im Gelaggaden seyn. Der Ritter sandte jetzt den Knappen hinaus, mit dem Befehl, für gefüllte Humpen zu sorgen.

Mit der größten Unruhe sagte Wulfram

Bayerische Staatsbibliothek München

bei dieser ernsten Veranstaltung zum Trinken: Herr Ritter, ich muß fort. Herrndienst geht vor dem Trinkgelage.

Ekart. Sey der Herr Vogt nur ruhig; ich nehme alles über mich. Also zur Nachricht, Ihr seyd mein Gefangner, so lange, bis der Graf die Freiheit Euch wieder gibt.

Wulfram. (trotzig) Mit welchem Rechte?

Ekart. Da fragt lange; mit dem Rechte des Stärkern. Und dann hab ich auch noch im Hinterhalte die gerechte Sache. Grad heraus gesagt: Ihr habt der Zwietracht Saamen ausgestreut, und wollt nun verhüten, daß man den Sämann möcht entdecken. Ihr habt die Gräfinn bei ihrem Gemahl verläumdet.

Wulfram. Wer wagt mir das zu sagen.

Ekart. Ihr hört es ja: Ich! Ja Vogt, ich habe den Glauben, daß Euch daran liegt, den Grafen zu verhindern, selbst mit seiner Gemahlinn zu reden.

Wulfram. Weil ich seine Schwäche kenne. Er wird sich bereden lassen, und glauben überzeugt zu seyn.

Ekart. Wenn ers glaubt, dann ist ers auch.

Wulfram. Ihr wißt nicht.

Ekart. Hebe Dich weg von mir, Satan! Ich will nichts wissen. Weiß leider schon zu viel; die Gräfinn ist verläumdet.

Wulfram. Hört meine Vertheidigung.

Ekart. Gerne. Nie möge sich ein Ohr vor dem Beklagten schließen.

Wulfram. Ich erbat mich, den Grafen heimlich in das Zimmer der Gräfinn zu bringen, und ihn zum Augenzeugen ihrer Schuld zu machen.

Ekart. Verworfener. Seht, dieß Schwert, es ist mein Hab und Gut, und mir so treu als der Graf von Hohenstein, hat manchem Freund das Leben, mancher Unschuld schon das Recht erkämpft; doch biet ichs zum

Geschenk Euch an, wenn Ihr mir's vorher gelobt, es von mir nicht anzunehmen.

Wulfram. Ich muß Euch offenherzig gestehen, daß ich nicht weiß, was Ihr gesagt habt.

Ekart. Also ohne Umschweife. Ihr wußtet wohl, daß sich Albrecht von Hohenstein nimmermehr zum Horchen, zum Schleichen verstehen würde.

Leise dachte Wulfram: Ich hätte dem Weinschlauch so viel Scharfsinn nicht zugetraut. Als er eben antworten wollte, da kam Ekarts Knappe mit den goldenen Lebenstropfen herein. Nun, sagte der Ritter, Du hast Dich nicht übereilt, Knappe, Dich will ich einst nach dem Holzmeier schicken, damit mir nicht zu früh das letzte Stündlein schlage. Jetzt kannst Du wieder weiter gehen, denn ich habe mit meinem neuen Herzensfreund noch Manches im Vertrauen zu reden.

Der Knappe ging, und während der Ritter die letzte Stelle sprach, wollte behende sich auch

der Vogt davon schleichen. Aber Ekart packte ihn noch beim Wams und schleuderte ihn in eine Ecke zurück. Er zog jetzt sein Schwert, und legte es vor sich auf den Tisch. Mit unwirschem Tone sagte er nun: Burgvogt, ich will Euch nur eröffnen, daß beim ersten Schritt, den Ihr ohne meine Erlaubniß von hier weg machen wollt, mein Flamberg sich mit Euch bekannt machen wird. Jetzt denke ich, darf man doch einmal trinken. (trinkt) Ach, der Wein erfrischt doch immer die lechzende Seele, und wenn das Herz schon anfängt schwach zu werden, kommt unter währendem Zuge neue Kraft herbei. Ihr seyd also mein Gefangner, das wißt Ihr schon, und die Verantwortung ist meine Sache, das wißt Ihr auch. (trinkt) Ihr wollt Euch gern aufs Lauern legen, um bei rechter Zeit noch zu entwischen. Nein, ich laß mir nicht den Spaß verderben. (trinkt) Der Graf mit seiner braven Hausfrau! — Thut mir Bescheid, Burgvogt.

Er reichte ihm nun den Humpen, doch Wulfram machte eine verneinende Bewegung, trat ans große Bogenfenster, und lobte den frischen Ostwind, der so angenehm herwehte. Der Ritter trat mit dem Humpen in der Hand einige Schritte gegen ihn vor und sagte streng: Thut mir Bescheid, oder ich schleudere Euch den Humpen an den Schädel. Mit sichtbarem Zwange griff der Vogt darnach und sagte seufzend: So gebt denn her; wollen sehen, ob sich mein Herz erfreuen läßt.

Während er trank, trat mit sehr trüber Miene Guido in das Gemach. Ekart rief sogleich: Willkommen lieber Junge! Aber warum so traurig? Hier muß jeder lustig seyn. Wir waren auch schon recht lustig, nicht wahr Burgvogt? Mit unterdrücktem Grimm erwiederte dieser: Ja, ja, ich war ausgelassen lustig! Nun denn: Es lebe die Fröhlichkeit, hob Ekart wieder an, und deren Bundesgenosse der goldne Wein. Burgvogt thut Bescheid. Nun sagte dieser, in-

dem er den Becher an den Mund setzte, wenn Ihr wollt, so soll Alles leben! Er trank, und der Ritter fragte Guido: Ist Dein Herr noch bei seinem Weibe? Bedeutend erwiederte der Page: Noch? — — Er kam ja gar nicht zu ihr.

Ekart. Du bist irre. Ich sah ihn selbst nach ihrem Zimmer gehen, und habe deßwegen den Schlagbaum, genannt Burgvogt, dort aus dem Wege geräumt, und ihn hier zwischen den Humpen aufgestellt.

Guido. Umsonst, der Graf war nicht dort. Einer unserer Knechte, mit dem ich so eben sprach, sagte mir, daß er so eben den Herrn ganz verstört und wild in der Allee beim Dörfchen Süßhayn getroffen habe.

Der Burgvogt, der mit gespannter Aufmerksamkeit die Aussagen der Beyden vernahm, sagte jetzt mit einem Anflug von Freude zu Guido: Der Graf war also nicht bei Eurer Gebieterinn?

Guido. Stellt Euch nicht so, ich weiß, daß Ihr es hintertrieben.

Ekart. Also nach dem Dörfchen Süßhayn ist der Graf? Hm! wem die Sache zu rund ist, der kann warten bis solche eckigt wird. Burgvogt, Ihr seyd nun wieder frei, der Satan hat an Eurer Statt das Gute schon verhütet.

Wulfram stand an Guidos Seite, und betrachtete mit gespannter Aufmerksamkeit einen Tuchzipfel, der aus Guidos Busen hing. Dieser achtete nicht darauf, und seufzte eben wehmüthig, als Ekart den Humpen hinstellte und sagte: Hab auch mit Deinem Vater oft getrunken, bevor er ins heilige Land gezogen. Er war brav und gut. Nimm einen frischen Humpen, er soll leben! — Höre Guido, sey nicht so traurig, und nimm meine Sitte nicht übel auf, daß ich beim Weine sogar die Todten leben lasse; tröste Dich, er ist in einem Lande, von dem noch Keiner etwas Uebels gesagt hat.

Jetzt hob der Vogt auf einmal an: Verzeiht, Junker Guido, Ihr habt ja da ein herrlich Tuch in Euerm Busen; man darf es doch sehen? Mit Bestürzung suchte Guido das Tuch zu verbergen, und als der Vogt nochmals verlangte, es zu zeigen, da rief Guido ein ernstes: Nein!

Wulfram. Nicht? — So — so viel Glück und so wenig Vorsicht. Habt auch gerade den Namenszug heraushängen lassen.

Guido. Das Tuch ist mein.

Wulfram. Auch mit Recht?

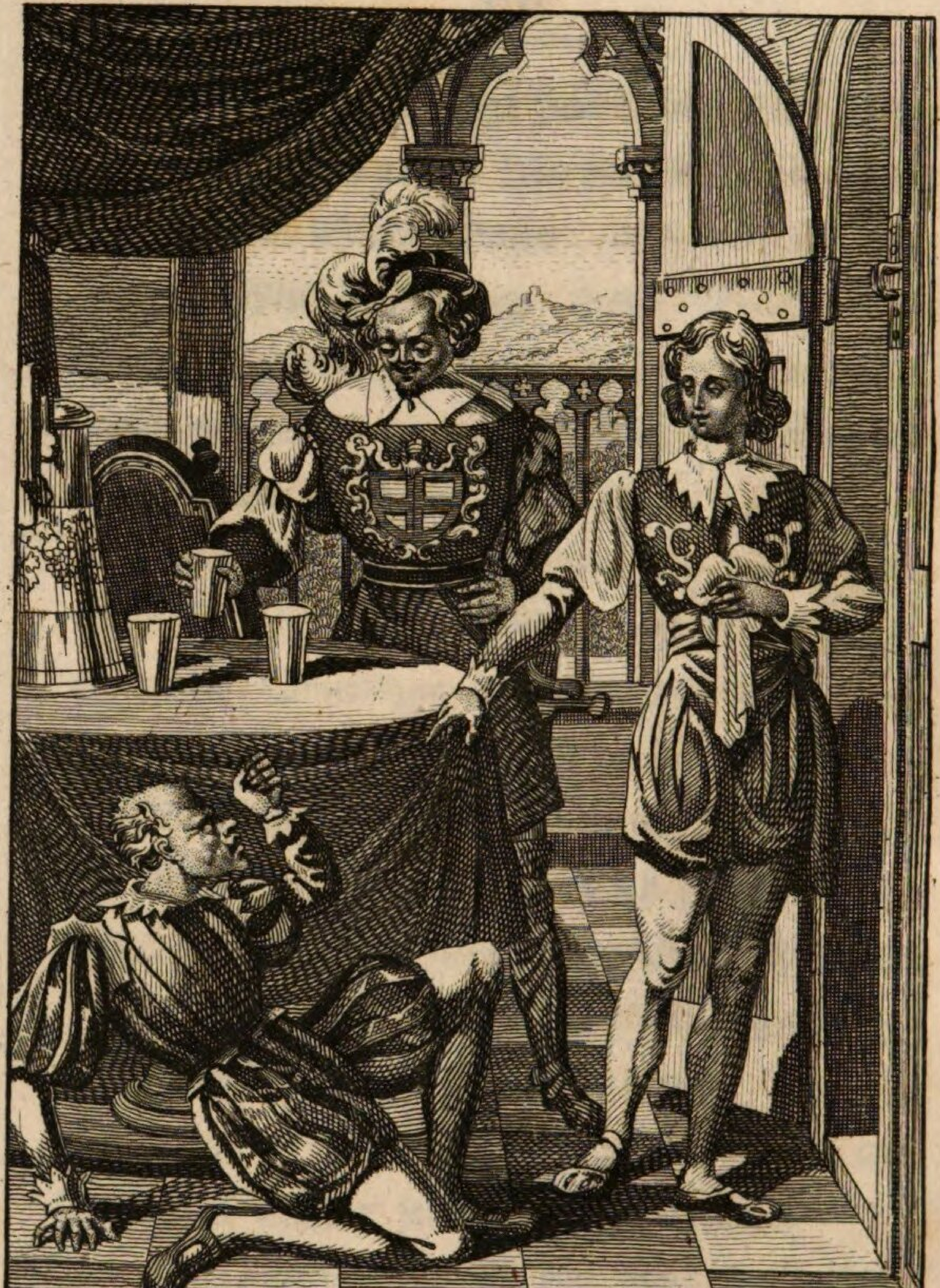
Ekart. Wirds doch nicht gestohlen haben, wie Ihr das Vertrauen Euers Herrn?

Wulfram. Gebt das Tuch gutwillig her, bevor ichs mit Gewalt nehme.

Ekart. Burgvogt, der Wein fängt an in Euerm Gehirn sein Wesen zu treiben.

Wulfram. O ich bin nicht berauscht; ich kenne dieses Tuch sehr gut; es hat den Namenszug der Gräfinn. Die That ist am

S. 107.



Geißler f.

Tage; her mit dem Tuche. Er wollte es nun mit Gewalt nehmen, aber Guido faßte ihn wüthend bei der Brust, warf ihn mächtig zu Boden, und entfernte sich dann schnell.

Ekart lachte laut auf, und sagte, indem auch er abging: Herr Burgvogt, wohl bekomms. Mit grimmiger Miene erhob sich der Gefallene. Zähneknirschend rief er: Das soll Dir theuer zu stehen kommen, aufbrausender Bube. Du sollst noch einen tiefern Fall wie ich machen. Jetzt will ich den Grafen aufsuchen, und ihm sagen, was Guidos frevelnde Hand wagt anzugreifen. Entschieden ists, sein Verhältniß mit der Gräfinn hat einen verfänglichen Charakter angenommen, der Sieg ist mein, sie müssen Beide vernichtet werden.

Er nähert sich dem Tische, auf welchem noch ein voller Humpen stand, schenkte sich ein, und leerte hastig ein Paar Becher.

Der Burgvogt ging mit raschen Schritten im Gemach umher, und zog das Vorgefallene in

Erwägung. Dabei leerte er einen Becher um den andern. Der Wein äußerte bald seine Wirkung, der Vogt wurde lebhaft, der Gedanke, daß jetzt seiner Vereinigung mit Hulda nichts mehr im Wege stehen könnte, und daß alles durch die gemachte Entdeckung zu beseitigen sei, machte ihn auffallend lustig, und er sang jetzt mit einem sogenannten Strohbaß ein Lied, das ein armer, lahmer Minnesänger gemacht hatte, und wo jeder Vers sich immer mit dem Endreime schloß:

Ein alter Wein, ein junges Weib,
Das gibt gar schönen Zeitvertreib,
Wenn rasch sein Geist bewegt die Brust
Umfaß ich sie mit hoher Lust.

Er brachte Hulda ein Lebe hoch, und zum Unglück für sie, kam die Genannte, nichts Arges denkend, in das Gemach, in der Hoffnung, da Sie ihren Namen hörte, Guido anzutreffen. Welche unangenehme Empfindung hatte sie, als der Vogt vor ihren Blicken stand. Er eilte

sogleich auf sie zu, und sein Zustand gab ihm eine hohe Dreistigkeit. Er nannte sie seine Braut, die Einzige seines Herzens, und schwur, daß er nach vielen, vielen Jahren ihr eben noch so getreu seyn wollte, als heute. Hulda staunte, daß der Vogt so unerwartet mit einer Liebeserklärung heraus rückte. Die ganze Sache kam ihr so komisch vor, daß sie unwillkührlich lachen mußte. Erfreut rief der Trunkene: Sie lacht, sie ist mein! Er nahm jetzt einen vollen Becher vom Tische und mit dem Toast: Ewige Liebe und Treue! setzte er ihn an den Mund. Jetzt erst bemerkte Hulda, daß mächtige Humpen auf dem Tische standen, und die poetische Stimmung des Vogts löste sich aufs Natürlichste auf. Ruhig sagte Sie: Ihr seyd betrunken. Laßt Euch rathen, sucht ein Lager, und schlaft Euern Ransch aus. Sie wollte sich nun entfernen, aber der Vogt ergriff ihre weiche Hand, und bat sie, ihn nicht zu verlassen, und ja nicht zu denken, daß er

betrunken sey, und fest darauf zu fussen, daß er ihr herzeinziger Bräutigam fort und fort verbleibe.

Hulda suchte ihre Hand frei zu machen, und rief unwillig: Laßt mich; ich bin wahrhaftig nicht aufgelegt zum Scherzen. Scherzen? erwiederte der Vogt, ich meine es im vollen Ernst. Er umfaßte sie jetzt, und ihr Mund fühlte schon die widrige Form des seinigen. Heftig stieß sie ihn jetzt zurück, und mit zorniger Miene sprach sie: Das geht zu weit, was fällt Euch ein? Wahrlich, wenn ich küssen will, dann seyd Ihr der Letzte, den ich dazu aufsuche. Während dieser Worte ging sie auf die Thüre zu, um sich zu entfernen, aber der Vogt war ihr zuvorgekommen, und sie sah, daß er den innern Riegel vorschob. Vogt, Trunkenbold! rief sie mit Affekt, was soll das seyn? Was das seyn soll? erwiederte Wulfram mit Liebeslächeln, der Bräutigam will mit seiner Braut in ungestörter Einsam-

keit Blumen im Vorhof des Himmels pflücken. Glühend vor Zorn rief das Mädchen: Vogt, ich kratze Euch die Augen aus! Und nun laßt mich ungestört die Thüre öffnen, oder mein Geschrei rufft Leute herbei. Der Vogt streichelte nun ihr Händchen so sanft als er nur konnte, und sagte: Sey nur ruhig, Du liebe Trotzige. Er suchte jetzt so vernünftig zu sprechen als er nur konnte. Er machte eine sehr reizende Schilderung von seinem Vermögen, und daß der Graf ihm eine Burg auch noch bei seiner Verheyrathung schenken würde. Der Graf weiß von Eurer Absicht? fragte nun Hulda, und schmunzelnd erwiederte Wulfram: Freilich weiß er es. Er ist ganz zufrieden damit.

Erstarrt vor Schrecken, stotterte Hulda: Ihr seyd der Mann, von dem der Graf sprach? Mit Euch will er mich glücklich machen? Ja, ja! sprach er mit einem Anflug von Stolz, ich, ich bin der Mann; und mit mir kann Jede glücklich seyn, denn ich habe Geld und Ver=

stand. Himmel! rief nun Hulda, welch' ein Tausch, für Guido einen Pavian! Was, schrie mit widerlichem Tone Wulfram, ich, ich, wäre ein Pavian? Muthig entgegnete Hulda: Mir widriger als ein solches Thier. Entschieden ists, ehe ich Euch wähle, wage ich alles! Ich setze meinen Willen dem des Grafen entgegen, und wenn dessen düsterster Kerker mein ewiger Aufenthalt werden sollte. Während ihrer Rede hatte der Vogt wieder einen Becher geleert, und sagte jetzt mit anscheinender Ruhe: Bräute haben immer sonderbare Caprizen, und jede macht Umstände, wenn der Gürtel gelöst werden soll. Seine ganze Beredsamkeit bot er auf, um ihr nochmals sich als einen Bräutigam zu zeigen, der auf Erden nicht seines gleichen habe.

Während seines Redeflusses erwähnte er auch der Gräfinn, und zu Huldas Erstaunen machte er ihr die gräßlichsten Vorwürfe. Er brachte das arme Mädchen wirklich zum Zit-

tern, als er mit höllischer Kunst das Verhältniß der Gräfinn zu Guido in das schlimmste Licht stellte. Du bist betrogen, Mädchen, so schloß er seine verläumderische Darstellung; eine verständige Ehefrau hat schon längst bei Deinem Geliebten den Unterschied der Naturgaben geprüft. Satan, rief Hulda, es ist alles Lüge was Du sagst; Verläumder, Elender! ich verachte Dich! — Du mich? schrie der Vogt wüthend; nun so schwöre ich es beym Fürsten der Hölle, jetzt will ich meine ganze Erfindungsgabe für List und Bosheit aufbieten, um Dich zu einer Metze zu machen, auf die Jeder mit Fingern deuten soll.

Ein schlimmer Auftritt kam nun herbei; der berauschte Wüthende setzte Hulda in arge Verlegenheit. Vergebens machte sie verschiedene Versuche die Thüre zu öffnen, der Vogt gab immer ihren Händen eine andre Beschäftigung. Durch den Lärm und ihr Hülferufen, kamen einige Knappen herbei. Wie das

der Vogt hörte, ließ er sie mit einem Fluche los. Eilig schob nun Hulda den Riegel von der Thüre, und sagte zu den herbeikommenden Knechten: Der Burgvogt ist betrunken, sorgt für ihn, und entfernte sich eiligst.

Der Vogt hatte so viel Ueberlegung, um den Wink Huldens bestens zu benützen. Er stellte sich trunkner als er in der That war. Die Knechte lachten, zogen ihn hinweg aus dem Gemache, und brachten ihn in seine Stube. Zu Huldas großer Beruhigung wurde der ganze lärmende Auftritt für Folge des feurigen Weines gehalten, und die Handlung des Vogts blieb für Jeden noch ein Geheimniß.

Wulframs Taumel war bald vorüber. Er machte sich auf, dem Grafen entgegen zu gehen, um ihm die neue Mähre mitzutheilen; als er ihn traf, konnte er schon mit ruhiger Ueberlegung sprechen.

Albrecht machte ihm kund, daß ein unbegreifliches Ereigniß Klotilde bestimmt ha-

ben müßte, ihren zeitherigen Aufenthalt in der Mühle schnell zu verlassen. Verborgen sey ihm für den Augenblick noch der Ort, wo sie jetzt weilet; aber solcher müßte entdeckt werden, und wenn er im Mittelpunkt der Erde wäre.

Wulfram machte große Augen bei Vernehmung der neuen Mähre. Er schüttelte das Haupt und sagte bedenklich: Klotilde verschwunden? — Das kommt mir verdächtig vor; es scheint ein Plan im Werk zu seyn, um Eure Hoffnungen im Werden zu ersticken.

Der Graf gab ihm nun den Auftrag, mit Schlauheit in der Gegend nach Klotilden zu forschen. Der Vogt versprach, dieß sogleich zu thun. Mit gift'ger Tücke sprach er nun wieder vom Verhältniß der Gräfinn zu Guido, und brachte den leichtgläubigen Grafen mit der Nachricht, daß Guido ihr Tuch, mit ihrem eigenhändig gestickten Namenszug, im Busen trage, zu einem hohen Grad von rasender Empfindung.

So kommen denn immer Punkte, rief er heftig, die Beyde als verbrecherische Geschöpfe darstellen. Die Kette und das Tuch; ha! diese Geschenke ziehen ihm den Tod zu. —

Der Graf ging heftig bewegt von hinnen, und in schwermüthige Gedanken versunken, immer tiefer in den Wald, dem Gebirge zu.

Aber die Einsamkeit bietet nur den schuldlosen Seelen in leidenden Verhältnissen ihren milden Balsam dar; für denjenigen, in dessen Brust die wilde Rachgier tobt, ist ihre Umgebung nicht hülfreich. Oft wird sie für einen solchen sogar gefährlich, indem in ungestörtem Nachdenken die Plane der Rache sich immer mehr ausbilden.

Das erfuhr Graf Albrecht auf eine überzeugende Weise. Die düstersten Ideen erfüllten sein Inneres, und er achtete gar nicht darauf, daß der Pfad, auf dem er immer mehr waldeinwärts ging, ihn immer weiter von der Burg führte. Endlich sagte er laut, nur sei-

nen Zustand vor Augen habend: Man kann überall hindurch dringen, man darf nur im rechten Augenblick Gewalt anwenden, um weiter zu kommen. Und wenn stachlichte Gewächse sich auf dem Wege zeigen, so nimmt man das Schwert zu Hülfe, und mäht kräftig nieder, was widerstrebend das Haupt empor hebt.

Diese Ansicht gibt mir Andeutung, wie ich auch in andern Dingen mir freye Bahn machen kann. — Mein Weib und dieser schmeichlerische Page, das sind die Dornengewinde in meinem Leben, welche mir immerwährend Verdruß und Sorgen schaffen. O welche heftige Unruhe herrscht nun wieder in meinem Innern, und Rache an Guido verlangt mein tobendes Herz. Erst er, und dann vielleicht auch sie. Ha Weib, Weib! Dein buhlerisches Gewebe ist entdeckt; Schlange: Du willst dich in wollüstigen Bewegungen fortwinden, aber es soll dir nicht gelingen.

So in quälendem Selbstgespräch ging der

Graf in der Felsgegend immer weiter aufwärts. Bald vernahm er ein dumpfes Getöse in der Ferne. Forschend blickte er umher und rief endlich: Ich bin in der Nähe des Eisenhammers. Darauf zu, das wildbewegte Leben dort, paßt gerade für meinen Zustand. Wenn der Ofen furchtbar glüht, wenn unzählige Funken sprühen, und das Wasser im argen Toben braust, so sind dieß Bilder, die ganz meiner jetzigen Stimmung zusagen, und gleichsam Harmonie hinein bringen können.

Er ging einen engen Hohlweg hindurch, und kam nach einiger Zeit in die Gebirgsgegend, durch welche ein starker Fluß strömte, der einem Eisenhammerwerke die Kraft zum Wirken schaffte. Man sah im Hintergrunde das Gebäude nahe am Flusse stehen. Man sah, wie sich ungestümm das tobende Mühlrad schwang, und der große Schmelzofen zeigte sich in furchtbar voller Gluth. Zwei Knechte waren beschäftigt, das Werk mit Feuer zu unterhal-

ten, die andern waren weiter entfernt in Arbeit.

Hans der eine, kam mit einem Korb Kohlen herbei und sagte zu seinem Kameraden Steffel, der von der Natur mit einem Anstrich von Dummheit ausgeschmückt war: Aber Kumpan, die liebe Sonne brennt heute, als wenn sie uns das Eisen selber schmelzen wollte.

Steffel. Das wäre nicht gut, Bruder Hans, da kämen wir ums Brod.

Hans. Das wäre mein geringster Kummer.

Steffel. Ey, hast Du denn so viel erspart beim Hammer?

Hans. Ja mit dem Ersparen, da kommst Du bei mir recht; das ist eine Kunst, von der ich die Anfangsgründe nie begriff. Ja, ich sags heute und sags morgen, es wäre mir lieber bei meinem alten Herrn, dem ehrlichen Ritter Konrad. Man mußte freilich bei ihm manche Nacht in den hohlen Wegen

liegen, auch kam das bischen Leben öfters in Gefahr, aber es gab dafür auch wieder manches fröhliche Stündlein, von dem man hier nichts weiß.

Steffel. Erzähle mir doch einmal etwas davon.

Hans. Hab' Dirs ja schon oft erzählt, wie er geraubt und geplündert hat den ganzen Gau. Ha, wenn wir aber auf die Burg kamen, dann schäumte der Wein in den Bechern. Das muß man ihm lassen, ein Neidhard ist Konrad nicht gewesen. Leben und leben lassen, war sein Sprichwort.

Steffel. Dem, der nichts hatte, mag ers wohl gehalten haben; aber —

Hans. Die Reichen, willst Du sagen? Ja die mußten ins Gras beißen, wo er ihrer habhaft wurde.

Steffel. Es muß sich doch schwer sterben, wenn man reich ist.

Hans. Man will wohl nicht daran, aber hilft alles nichts, man muß doch.

Steffel. Hast wohl manchen Reichen auf Deinem Gewissen?

Hans. Je nu, was kann das Messer dafür, wenn es einem den Garaus macht? Die Hand muß das verantworten.

Steffel. In Deiner Hand wars aber doch.

Hans. Mein Six! Du bist ein dummer Kerl. Ich wars Messer und Konrad die Hand.

Steffel. Ja so. Und s'Gewissen?

Hans. Mag ers verantworten, wozu er mich gebrauchte.

Steffel. Warum bist Du denn nicht geblieben?

Hans. Ja, warum bist Du nicht geblieben? Weil dem guten Manne die heilige Vehme in den Weg gekommen ist.

Steffel. Warum ist er denn nicht abseits gegangen?

Hans. Das schickt sich bei dieser Sache nicht. Du weist doch gar nichts.

Steffel. Bin auch mein Lebelang nicht aus dem Holz hinausgekommen. Doch ja, einmal war ich in Hohenstein.

Hans. Warum nicht gar?

Steffel. Ja, ja, Du kannst mirs glauben.

Hans. Das ist wohl lange her?

Steffel. I ja. Mein Vater und meine Mutter haben mich dort taufen lassen.

Hans. So? Höre, Du bist eine Gans. (er geht an seine Arbeit)

Steffel. Eine Gans? I das wär schon recht, da thät ich mich zuweilen braten, und fräße ein Stück von mir selber. Was ist schöner als eine Gans? Die kann man rupfen, das kann man aber bei dem besten Esel nicht.

Er ging in den Hintergrund und trug noch mehr Kohlen zu. Jetzt kam Graf Albrecht seitwärts aus dem Gebüsche hervor. Er blieb etwas in der Ferne stehen und man sah deutlich, daß es in seinem Innern sehr unruhig war. Mit stieren Blicken sah er auf den Eisenhammer, und endlich rief er: Wulfram hat wahr gesprochen; ich bin gewiß betrogen, betrogen von meinem Weibe. Ja, ich fühle es, ich hoffte noch, aber da nun mein Auge das Schlimmste gesehen hat, ist jede Hoffnung auf immer entwichen. Nur ruhig, ungestümmes Herz. Dein Pochen macht nichts besser, und das ungetreue Weib verlacht dennoch den Gatten. Teufel und Hölle! mich verlachen! Ha dieß Gefühl gießt Rache in mein Herz. — Auf diesem Platze will ich meine Lage erwägen, er paßt ganz dazu, er ist so schauerlich wie sie. Hier verbindet sich Feuer und Wasser, hier sollen sich auch der Rachegeist mit mir verbinden. Dieß Gluthmeer dort, der furchtbare

Lärm der schweren Hämmer, das wilde Rauschen des Wassers — alles, alles stimmt mit meinem Gefühl in der empörten Brust zusammen. Ich sinne und sinne, und kann nichts erdenken, die Rache betrogener Minne grausam und schrecklich nach Wunsche zu lenken. — Aber halt, ich stehe ja in der Nähe des furchtbaren Ofens, der mit der Hölle in Verwandtschaft zu stehen scheint, und weit umher die sprühenden Funken verbreitet. Hier ist der Ort, einen glühenden Vorsatz zu fassen; ihr Rachegeister habt Dank, daß ihr meine Schritte hieher geleitet. Ihr Strengen, ihr zeiget mir in welchem Grab der freche Page ruhen soll. — Entschieden ists, die Hölle dort soll den Frevler fassen, und zischend in den Flammen der Rache Opfer sich gräßlich winden.

Der Graf ging jetzt hin in die Nähe des Gebäudes. Nun wurden ihn die oben genannten Knechte gewahr, zogen die Mützen und blieben stehen. Der Graf fragte die Bei-

den: Wer seyd Ihr? Dreist erwiederte Hans: Ihr wißt es ja gestrenger Graf, wir sind in Euern Diensten.

Graf. Ah, jetzt weiß ich es; Du bist der ehmalige Knappe des in Acht gerathenen Konrads.

Hans. Ihr habt Euch meiner erbarmt, und mir Brod gegeben, weil Eure Knechte mit mir nicht dienen wollten. Ich bin ja nicht daran schuld, und mußte erfüllen, was der Herr befahl.

Graf. Du thatest was dem Knechte geziemt.

Steffel. Ganz Recht, Hans wars Messer und Konrad die Hand.

Hans. Er plappert mirs nur nach.

Graf. Brav, Euch kann ich brauchen.

Steffel. Bin Zeit meines Lebens beym Hammer gewesen. Verstehe das Wesen trotz Einem. Ich muß selbst sagen: Ich bin recht geschickt.

Graf. Ich habe Euch einen Ehrenantrag zugedacht, der, wenn Ihr ihn genau und rasch vollzieht, Euch großen Lohn bringen wird.

Hans. Wir harren Eueres Winkes, edler Graf.

Graf. Nun denn: Habt Ihr den Muth, einen Menschen lebend in jenen Ofen zu werfen?

Hans. J, warum das nicht, wenns seyn muß.

Steffel. (indem er sich zurück zieht) Ich will einen andern dazu holen. Mir ists, als wollte das Gewissen mich zwicken.

Hans. Seyd ohne Sorgen, edler Graf, ich will ihn schon noch herum bringen; es ist nichts als die liebe Dummheit, die aus ihm spricht.

Graf. Steffel, Du hast keine Pflicht, als Gehorsam gegen Deinen Herrn. Erfülle diese, und Du hast nichts verbrochen.

Hans. Der Herr ist die Hand, und Du das Messer.

Steffel. Nun wenn das ist, so laß ich mir den Spaß gefallen.

Hans. Erklärt Euch, edler Herr; wer bringt das Opfer hierher?

Graf. Ich schicke den Mann allein. Merkt wohl auf: Der Erste, den ich zu Euch sende, und der Euch fragt: Habt Ihr gethan des Herrn Wort? den nehmt, und werft ihn in jene Gluth. Der Bösewicht verdient den Lohn; sein schändlich undankbares Herz werde schnell zu Asche.

Hans. Ich habe Euch gut verstanden. Also die Losung ist: Habt Ihr gethan des Herrn Wort?

Graf. Das ist sie. So bald sie ertönt, so achtet keines Flehens, keines Bittens, kurz nichts — nichts! Nur rasch den Mann ergriffen, und mitten hinein in das Gluthmeer. Habt Ihr nach meinem Befehl gethan, so werde ich Euch reich belohnen; vergeßt Ihr des Gehorsams Pflicht, so müßt Ihr des Verbrechers

Marter theilen; das sage ich Euch; nun richtet Euch darnach!

Der Graf entfernte sich nun mit schnellen Schritten, und die Knechte gingen wieder an ihr lärmendes Geschäft. Hans erschöpfte seine ganze Beredtsamkeit, den zagenden Steffel zu vermögen, beim Erscheinen des armen Sünders herzhaft zuzugreifen, und nichts sonst zu denken, als: Des Herrn Wille ist auch der meine. Steffel versprach sein Möglichstes zu thun, und Beide erwarteten den entscheidenden Augenblick mit einer gewissen Neugierde.

Im Vorgemach der Gräfinn Rosamunda stand Guido in nachdenkender Stellung. Noch hatte er den Grafen seit jenem Auftritt mit dem Burgvogt, in welchem dieser sein theures Tuch erblickte, nicht gesprochen, und ihm bangte sehr, daß des Burgvogts Darstellung den Grafen heftig erbittern würde. Leise sprach er bei sich selbst: Sollte das Verbrechen seyn, was mir nur Selbstvertheidigung schien? Un-

möglich! Keinem Diener gibt die Gunst des Herrn das Recht, das Eigenthum des andern anzutasten. Der Graf wird mich hören und mir verzeihen.

Jetzt kam Ritter Ekart eilig herein, und sagte zu Guido: Dacht ich's doch, ich würde hier Dich finden. Nun warum hat Deine Miene schon wieder einen Anflug von Angst?

Guido. O Ritter Ekart, ich habe nirgends Ruh noch Rast, die ganze Burg ist mir zu enge. Mir ahndet, daß die nächste Unterredung, die ich mit dem Grafen haben werde, mißlich für mich seyn wird. Er hat schon längst einen Groll auf mich, den ich mir nicht erklären kann. Nur Wulfram steht fest in seiner Gunst.

Ekart. Du dauerst mich, Guido, man will Deinen Werth hier nicht erkennen.

Guido. Ich will darum doch noch nicht ganz muthlos werden, und harren mit Geduld auf seiner Gnade Wiederkehr.

Ekart. Es will mir gar nicht in den Sinn, daß der Graf dem schelmischen Burgvogt so viel Glauben beimessen kann. Du hast mit der einzigen That, als Du ihn einst aus Räuberhänden rettetest, mehr für ihn gethan, als der Vogt in seinem ganzen Leben.

Guido. Es war ja nur meine Pflicht. Das Glück ist zu bewundern, nicht die That.

Ekart. Mache Deine Handlung nicht selbst klein. Traun! es ist keine Kleinigkeit, einen aus den Klauen vierer Meuchelmörder zu befreien. Der Graf selbst hat einst mit Bewunderung davon gesprochen. Mit Löwenmuth drangst Du herbei, als er umringt war, spaltetest einem von den Buben den Schädel, hiebst dem andern einen Flügel vom Leib weg, und jagtest den dritten zum Teufel. Dadurch bekam der Graf Luft, und hieb den Anführer, welcher auf ihn eingedrungen war, auch zu Boden. Daß Dich der Holzmeier! das war eine That, deren sich Keiner schämen darf.

Und Du warst gefährlich genug daran; der Streich, den einer der Bösewichter gegen Dein Haupt führte, hätte bald für Deine Seele das Luftloch eröffnet. Die stattliche Narbe da an Deiner Stirne, sollte den Grafen immer zur Dankbarkeit auffordern.

In diesem Augenblick traten vier bewaffnete Reisige in das Gemach, und besetzten stillschweigend die Thüre. Verwundernd sah Ekart diese Maßregel, und forderte Aufklärung darüber. Einer der Knappen eröffnete ihm nun, daß dieß auf Geheiß des Burgvogts geschehe, und daß von nun an bis zu seiner Zurückkunft, Niemand aus diesem Zimmer gehen dürfe. Wie, rief Guido, wißt ihr nicht, daß dieses das Zimmer der Gräfinn ist? Habt ihr dieß bedacht? Des Reisigen Antwort war: Ein echter Knappe denkt nicht; er gehorcht nur. Leise sprach Guido nun zu Ekart: Es wird immer ärger, zuletzt werfen sie mich noch in das Burgverließ.

Heftig rief nun Ekart, indem er rasch sein Schwert zog: Nun wird mirs zu arg! Er trat gegen die Knappen vor und sagte streng: Noch einmal sag' ichs Euch warnend: Dieß ist der Gräfinn Vorzimmer, wagt nicht länger hier zu weilen, oder —

Der laute Auftritt zog jetzt aus den innern Gemächer die Gräfinn herbei. Sie kam eilends mit Hulda, und beide staunten sehr, als sie so unerwartet eine kriegerische Scene vor Augen hatten. Natürlich war ihre erste Frage: Was geht hier vor? Wüthend rief der Ritter den Knechten zu: Hinaus! ich sage es Euch zum letzten Male.

Guido hielt ihn mit großer Anstrengung zurück und sagte besänftigend: Ritter, gebt Euch zur Ruhe, denkt an das Gastrecht. Wollt Ihr leiden, so sprach jetzt Ekart gegen die Gräfinn gewendet, daß man ungestraft Euer Gemach entheiligt, und bis in die Wohnung der Sittsamkeit und Tugend die Unschuld verfolgt?

Es kam jetzt zur Sprache, daß der Vogt mit Guido wegen des Tuches einen ernsthaften Auftritt gehabt hatte. Guido gab sich selbst als nicht ganz schuldlos an, und gestand der Gräfinn, daß er gegen den Burgvogt sich sehr vergessen habe. Den Teufel auch! so nahm Ekart nun das Wort, der Vogt wollte ihn gewaltsam plündern, und er hat sich gewaltsam widersetzt, das ist der ganze Handel. Hulda, die am Fenster stand, rief jetzt auf einmal: Der Graf kommt mit dem Burgvogt über die Zugbrücke herüber. Aengstlich trat sie nun zu Guido, umfaßte ihn und rief weinend: Ach wie wird es Dir ergehen! Leise entgegnete dieser: Sey ruhig, verrathe unsre Liebe nicht, es würde ihn noch mehr erbittern. Sie stellte sich jetzt schüchtern in einen Winkel, und sah zagend dem kommenden Auftritt entgegen. Ich will ihn hier erwarten, sprach die Gräfinn, und Ekart entgegnete: Will auch da bleiben, denn ich war Zeuge von der That.

Jetzt trat der Graf mit ernster Miene herein, und der Vogt, der mit ihm kam, lächelte tückisch, als er Guido in einem offenbar ängstlichen Zustand erblickte. Der Graf gab jetzt den bewaffneten Reisigen einen Wink, sich zu entfernen. Sie zogen sogleich ab, und die Gräfinn sprach mit Würde: Das habe ich erwartet. Ihr Gemahl, der dieß Betragen fälschlich für Dreistigkeit hielt, blickte sie finster an, und sagte: Das hast Du erwartet? Nun manches andre wird noch unerwartet kommen. O, erwiederte sie, ich erwarte von meinem edlen Gatten immer Gutes. Aber der Graf achtete nicht auf ihre sanften Worte. Hart entgegnete er: Schweig'! das ist Pflicht für Dich. Den Blick, den sie jetzt auf ihn richtete, drückte ihre Besorgniß deutlich aus; sie seufzte mit sichtbarem Schmerze und setzte sich auf einen Stuhl in die Ecke des Gemachs. Ekart sprach: Sey nicht so barsch, Freund; es steht Dir nicht wohl an. Guido nahte sich

ihm auch, wollte einige Entschuldigungen stammeln, doch einer der strengsten Blicke des Grafen brachte ihn aus aller Fassung. Er fiel nun vor seinem Herrn auf ein Knie nieder und rief: Ich habe gefehlt; doch ist's das erste Mal. Bitter lachend wiederholte der Graf: Das erste Mal! Nun nahm Ekart mit etwas Ungestümm das Wort: Ich will den Hergang erzählen. Ich meine es gut mit allen Edeldenkenden, und bleibe deßwegen der Wahrheit getreu. Ist gar nicht nöthig Dein Vortrag, so fertigte Albrecht ihn ab, ich weiß schon Alles vom Burgvogt selbst. Die Gräfinn sprach jetzt mit Anstand: Der Richter muß nicht nur die Feinde des Beklagten hören. Mit bitterm Ausdruck entgegnete ihr Gemahl: So? Nun so redet, schöne Frau; mag mein liebes Weib an meiner Statt das Urtheil sprechen. Nein, erwiederte die Gräfinn, das will ich nicht. Ich zweifle nicht an Deiner Milde, auch ist mir nicht genau das Geschehene bekannt.

Mit wilden Blicken fragte nun der Graf zu Guido sich wendend: Wo ist das Tuch? Mit sichtbarem Zittern brachte er es hervor, und reichte es dem Grafen. Dieser nahm es ungestümm aus seiner Hand, riß es plötzlich von einander, und warf es so seiner Gemahlinn zu. Erstaunt erhob sich diese von ihrem Sitze; das Ueberraschende des Vorfalls raubte ihr die Sprache. Aber Guido ward seiner Fassung nicht mehr mächtig; er sprang auf und rief mit Affekt: Ha! das ist zu hart, das ist unverantwortlich, Herr Graf!

Graf. Bube!

Ekart. Er hat recht! vollkommen recht.

Guido. Ja, noch einmal; es ist zu hart! mit diesem Tuche habt Ihr meines Herzens Dankbarkeit und Treue zerrissen.

Graf. Hab ich das?

Guido. O Ihr habt weit mehr gethan. An süßer Hoffnung hing ich noch, Euch wieder werth zu werden, und mit dem Leben wie-

der zu erkaufen, was ich ohne Schuld verlor: Eure Liebe und Vertrauen.

Graf. Du willst Liebe und Vertrauen von mir?

Ekart. Hat er sichs nicht längst verdient?

Graf. Schweig, lieber Ekart, laß vom Schein Dich nicht betrügen; noch heute sollst Du meine Härte billig finden.

Ekart. Gut; aber das sage ich Dir, hältst Du nicht Wort, so ziehe ich heute noch ab, und sollte ich am Wege durstig sterben. (zu Guido) Hättest Du noch sonst was auf dem Herzen? Ich will Dein Wort beym Grafen führen.

Graf. (spottend) Also habe ich Guidos Vertrauen und sogar seine Treue selbst zerrissen?

Ekart. Albrecht, er hat sich übereilt der Jüngling. Das Tuch war ihm ein Kleinod; es war ein Zeichen von der Gunst der verehr-

ten Gräfinn. Und ich dächte, er hätte auch die Eurige mit dieser Narbe hier auf seiner Stirne sich errungen.

Den Grafen erschütterten Ekarts Worte; er sah mit ausdrucksvoller Miene auf Guidos Narbe. Seufzend ging er hin zum Tische, auf dem das zerrissene Tuch lag. Ich bin nicht undankbar, sprach er, als er sich Guido nahte. Er drückte ihm jetzt das Tuch in die Hand, mit den bedeutungsvollen Worten: Nimm es mit ins Grab. Schweigend und tief erschüttert sah er noch einige Augenblicke ihn an, schauderte unwillkührlich, und ging dann mit Ritter Ekart, der ihm zufrieden die Hand reichte, rasch aus dem Gemache.

Auch der Burgvogt folgte seinem Herrn, kam aber nach wenig Minuten wieder zurück. Noch traf er die Zurückgebliebenen in freudiger Ergießung ihrer Gefühle, die sie, ob der Verzeihung des Grafen, gegenseitig äusserten. Guido küßte eben das Tuch und rief: Er

hat mir verziehen; ich fühle unaussprechliche Beruhigung in mir. Gerade zu diesem Ausbruch des Entzückens kam der Vogt. Bedeutend rief er: O! und als die Gräfinn ihn sogleich fragte, was ihn zurück führe? da fuhr er fort: Ich habe Befehle vom Grafen. So sprecht, versetzte die Gebieterinn, und mit sehr unterwürfigem Tone erwiederte der Burgvogt: Ihr möchtet Euch anschicken edle Frau, diesen Abend noch mit Euerm Gemahl den Eisenhammer zu besuchen. Er hat ein Fest Euch dort bereitet, darum soll Guido sogleich voraus dahin eilen, und fragen, ob alles in Ordnung sey? Ehe er abgeht, soll er erst zu dem Grafen kommen, der wird ihm das Nähere sagen.

Gräfinn. Ich fühle mich zwar noch immer sehr schwach, doch will ich Alles aufbieten, um meines Gatten Wunsch zu erfüllen.

Wulfram. Gut. Junker Guido säumet nicht, es liegt dem Herrn viel daran, daß sein Vorsatz ausgeführt wird.

Guido. Ich komme sogleich.

Der Burgvogt ging ab, und Guido schickte sich an, den Befehl des Grafen zu erfüllen. Geh nicht, bat Hulda. Mit banger Ahndung füllt sich meine Seele.

Sie schmiegte sich zärtlich an ihn. Er hielt sie sanft zurück, und deutete auf die Gräfinn. Aber Hulda sagte sogleich: O sie weiß es, daß ich Dich liebe.

Guido. Ich habe Dir entsagt.

Hulda. Ich lasse nie von Dir. (ihn wieder umfassend) Größer ist der Liebe Angst, als des Mädchens Schüchternheit. Wenn ich Dich lasse, kehrst Du nimmer wieder.

Guido. O mein Gott, das ist zu viel!

Hulda. Der Burgvogt war kein Bothe des Glücks, dieß sagte mir Aufmerksamen, seiner Rede-Ton.

Gräfinn. Sey ruhig, Hulda, wir werden Guido heut Abend auf dem Eisenhammer treffen.

Hulda. Mir ruft's im Innern: Umsonst!

Gräfinn. Soll er des Grafen Zorn aufs Neue reizen? Gib nach, Mädchen.

Hulda. Ich muß gehorchen. — Lebe wohl Guido! Ich entsage Dir nicht so leicht, wie Du mir.

Guido. (zu ihren Füßen) Meine Hulda!

Hulda. Ich bin zu schwach, und kann der kalten Pflicht die heiße Liebe nicht zum Opfer bringen. Eine dunkle Ahnung gibt mir Muth, auf kein Verhältniß, keine Pflicht zu achten. Ein inneres Gefühl sagt mir: Liebe zu Dir sey Tugend; darum löst nichts meine Liebe auf! Leb wohl Guido, der Himmel gebe, daß wir uns glücklich wieder sehen. Doch zag' ich nicht, wenn ich auch einen rauhen Pfad gehen muß, wenn er nur zu Dir führt. Sie entfernte sich schnell, aber Guido bemerkte noch deutlich, wie sie die Thränen von

ihren Augen wischte. Er stand bleich und ganz betäubt da. Die Gräfinn betrachtete ihn und rief erschrocken: O mein Gott, wie siehst Du aus. Guido entgegnete, indem er sich an einen Stuhl fest hielt: Euch und meiner Pflicht das Wort zu halten, wurde schwerer als ich anfangs glaubte. Ihr seht ich weine, Gräfinn, und trockne sie nicht ab die Thräne, die Euch meines Kampfes, meiner Liebe größte Schwäche zeigt.

Gräfinn. Wer wagt auf dieser Liebe Trennung zu bestehen? Ich entlasse Dich eines Versprechens, das Dein Gehorsam gegen mich und Deine Tugend nur geleistet. Dein Herr wird heute wieder, seit langer Zeit zum ersten Mal mit seiner Gattinn Arm in Arm durch die Fluren wandeln. Ich hoffe viel von diesem Abend und werde im traulichen Erguß der Rede Dein und Huldas gedenken.

Guido. (ihre Hand küssend) O Ihr seyd doch immer die gute Gräfinn.

Gräfinn. Vielleicht öffnet sich sein Herz, wenn er an meiner Seite die Natur in ihrem schönsten Moment erblickt, wenn des Abends heilige Stille vertraulicher die Herzen stimmt. Ha, vielleicht schwindet auch dann der Zweifel bei ihm, mit dem er grausam so lange schon mein treues Herz gequält. — Geh nun schnell zum Eisenhammer hin, erfülle Deines Herrn Befehl. Mein Gemahl verzeiht nicht halb, darum hat er zum Beweis Dir einen Auftrag zugedacht, der Dich diesen Abend noch in seine Nähe bringt.

Guido. Huldas Ahndung hat auch mich ergriffen. Glück oder Unglück bringt mir dieser Gang.

Gräfinn. Nur keine leere Furcht, sie ziemt dem Jüngling nicht. Vollziehe muthig Deinen Auftrag, Du wirst es sehen, daß er zum schönen Ziele führt. Nun fort lieber Guido. (indem sie ihm die Hand reicht) Gott segne Dich!

Guido. (ihre Hand mit dem Ausdruck inniger Ergebenheit küssend) Und auch Euch, edle Frau. Immer — immer!

Er ging nun hinaus. Die Gräfinn setzte sich ans Fenster und verweilte einige Zeit in stillem Nachdenken. Endlich sagte sie laut: Mein Herz ist ruhig. Nein, nein! mein kleiner Fehler kann nicht in meines Gatten edlem Herzen das Andenken jahrelanger Treue vernichten. Er gab ihm das Tuch zurück, zum Beweis seines dankbaren Herzens. Er war tief erschüttert, als er gewahr wurde, daß er zu hart gegen den Retter seines Lebens war, und wird noch mehr thun, dem guten Guido seine Treue würdig zu belohnen. Sie stand auf und wollte eben in das innere Gemach sich begeben, als nochmals Guido herein kam. Er hatte einen Hut mit einer rothen Feder in der Hand. Als die Gräfinn den Pagen erblickte, da rief sie etwas unwillig: Wie, Du noch hier? Verzeiht

erwiederte er, ich mußte nochmals zurück, um meiner edlen Frau zu sagen, daß mein Weg mich bei der Hütte des alten kranken Jacobs vorbei führt. Sanft sagte nun die Gräfinn: Geh' hinein in die Hütte, grüße den Kranken in meinem Namen, und bring' ihm einen Krug Wein mit, daß er sich damit laben kann. Erfreut rief Guido: Es soll geschehen! Nun wollte er fort eilen, da sagte sie eilig: Noch eins. Es wird bald fünf schlagen, sie läuten schon im Dorfe zum Segen; geh hinein ins Gotteshaus, wohne der heiligen Handlung bei, bete mit wahrer Inbrunst des Herzens, und gedenke Deines Herrn und meiner, wenn Du die fromme Seele zu Gott erhebst. Das will ich, war Guidos Antwort, und, setzte er mit feuchten Augen hinzu, auch für meine theure Hulda will ich beten. Jetzt eilte er fort; mit Wohlwollen rief die Gebieterinn ihm noch nach: Gott sey mit Dir! und mit zufriedner Miene ging sie nun in das innere Gemach.

Graf Albrecht stand mit finst'rer Miene in seinem Saale. Vor ihm befand sich der gefüllte Humpen, doch die Lust zu trinken empfand er nicht, und unruhig ging er nun von einem Fenster zum andern. Laut rief er jetzt: Es ist doch eine sonderbare Sache einen Menschen ins Grab zu senden. Guido macht nun diesen Gang, und ich empfinde dabei mehr Angst, als er selbst haben kann. Käme doch Ekart und Wulfram, damit meine Denkkraft eine andre Richtung erhielte; die Einsamkeit wird mir wirklich unerträglich.

Er machte noch ein Paar Gänge auf und ab im Saale, und sagte, als er nahende Tritte vernahm: Nun endlich! Jetzt trat der Burgvogt herein, und der Graf fragte ihn sogleich: Hast Du Guido noch auf dem Wege gesprochen? Nein, antwortete dieser, ich sah ihn vorhin seitwärts nach dem Dorfe eilen, eben als man dort zum Segen läutete. Mit einem schweren Seufzer sagte der Graf: Nun dann,

so ist's bald vorbei! Ihr müßt nicht seufzen, edler Graf, so nahm der Burgvogt das Wort, Guido geht seiner Bestimmung entgegen; er hat dieß Loos sich selbst bereitet; denn es ist das Heilloseste, was er sich zu Schulden kommen ließ.

Graf. Ich befahl Dir wegen Klotildens Verschwinden Nachforschung anzustellen. Ist dieß geschehen?

Wulfram. Ja, aber ohne Erfolg. Herr Graf, ich glaube immer, die Frau Gräfinn hat Kunde davon bekommen.

Graf. Nun warum, aus welchem Grunde?

Wulfram. Ich selbst war vorhin in der Mühle, und erfuhr, daß die entflohene Klotilde bei den Müllersleuten ein Briefchen zurückgelassen habe. Da die Insassen dort nicht gut auf sie zu sprechen sind, indem sie selbige der Undankbarkeit beschuldigten, weil sie nach ihrer Meinung, ohne alle Ursache davon ging,

und nicht lesen können, so gaben sie mir das Schreiben, weil ich sagte, ich wollte es durch unsern Pater mir vorlesen lassen, und ihnen dann den Inhalt mittheilen. Hier ist es edler Herr, und überzeugt Euch daraus, daß meine Vermuthung nicht ohne Grund ist.

Graf. (lesend) Es schmerzt mich tief, daß ich ohne Abschied zu nehmen, Euch verlassen muß, aber gebieterisch zwingt mich mein Geschick dazu. Ich bin eine arme Waise, deren köstlichstes Kleinod ein tugendhaftes Leben ist. Ist lernte einen sehr edlen Mann kennen, der in der nächsten Umgebung des Grafen sich befindet; er machte mir bekannt, daß der Graf in großem Mißverhältniß mit seiner edlen Gemahlinn lebe, und warnte mich, in welch' eine schlimme Lage ich mich versetzen könnte. Ich faßte Zutrauen, und bat meinen ritterlichen Freund um seinen Schutz; er versprach mir ihn, und erbot sich, mich zu einem seiner Freunde zu bringen, wo ich ruhig und unbescholten meiner

Ehre leben könnte. Ich vertraue nun ganz mein ferneres Schicksal diesem Manne. Man darf nur einmal mit ihm sprechen, und man weiß dann zur Genüge, daß er edel und gerecht wie ein Kampfrichter ist. Ich danke Euch herzlich für Euren mir erzeigten Schutz, und bitte Euch noch, dem Herrn Grafen zu sagen, daß ich mit den innigsten Gefühlen ihm für seine mir erwiesenen Wohlthaten danke, und daß seine edlen Gesinnungen mir unvergeßlich bleiben werden.

Lebt wohl und denkt zuweilen an Eure

Klotilde.

Als der Graf gelesen hatte, rief er mit Affekt: Ha, wer muß der Mann seyn, der mir diesen Streich spielt?

Wulfram. Ihn zu errathen fällt nicht schwer; ich wollte darauf wetten, daß ich den rechten Mann weiß.

Graf. Nicht diese Winkelzüge, Burgvogt, bei all' Deinen Erörterungen. Sag schnell, wen meinst Du?

Wulfram. Ich denke, Guido wars, der Euer Verhältniß durch irgend einen Zufall heraus gebracht hat. Verschiedene Stellen im Briefe deuten nach meiner Meinung es deutlich an. Sie schreibt, der Mann ist in Euerer nächsten Umgebung. Seht Herr Graf, das ist wieder ein feines Stückchen von Euerm Zöglinge, und es ist recht gut, daß seine Laufbahn sich endet, denn es scheint, als ob ein böses Geschick ihn zu Eurer Plage für einen langen Zeitraum bestimmt hätte.

Graf. Du scheinst recht zu haben, ich selbst wüßte nicht besser zu rathen. Aber der Brief — er zeigt ganz, welch' ein liebes, seltnes Geschöpf diese Klotilde ist und daß ich ihr nicht gleichgültig war. Ha! wenn ich ihren Aufenthalt lange oder gar nicht entdecken sollte?

Wulfram. Fürchtet das nicht, edler Herr. Sie kann doch nicht von der Erde verschwunden seyn?

Graf. Nun so mache es möglich, daß ich Klotildens Aufenthalt recht bald erfahre.

Wulfram. Um dieß schnell heraus zu bringen, wäre es freilich nothwendig, erst mit Guido zu sprechen. Die Sache ist dringend; hört meinen Plan: Wie schon gesagt, habe ich ihn vorhin seitwärts dem Dorfe zueilen sehen. Dieß ist ein ziemlicher Umweg zum Eisenhammer, und man könnte durch den Eichenwald ihm noch vorkommen. Ich will ihm also kund machen, daß er auf der Stelle zu Euch ins Schloß zurückkehren soll. Wenn er kommt, müßt Ihr ihn aber sogleich ins Burgverließ abführen lassen, und mir volle Gewalt geben, mit ihm nach meinem Gutdünken zu verfahren. Ich will ihn schon zu Geständnissen nöthigen, die Euch in Erstaunen setzen sollen!

Graf. Es soll alles nach Deinem Verlangen geschehen. Nur eile, eile ihm noch zuvorzukommen.

Wulfram. Ja, sputen darf ich mich. Wird mir warm werden auf dem Wege den ich jetzt mache. Nun auf Wiedersehen, Herr Graf. (ab)

Graf. (ihm nachrufend) Eile, eile! Bei Verlust meiner Gnade. Er trat jetzt mit Zeichen der Unruhe ans offne Fenster. Bald sagte er laut: Nun, der Vogt eilt mit großem Eifer dahin; o wenn nur Alles sich gut auflösen würde!

Er ging nun ein Paar Mal den Saal auf und ab; endlich setzte er sich an den runden Tisch, worauf der gefüllte Humpen stand, seufzte, legte die Hand an den Kopf, und saß so einige Minuten nachdenkend da. Jetzt trat Ritter Ekart ein. Er ging sogleich hin zu dem Tische, und sagte, indem er den Humpen ergriff: Sitzt dieser Mann beim gefüllten Humpen und läßt ihn voll. Nein, solcher Sünde soll man mich nie schuldig finden. (trinkt) Er setzte sich nun an Albrechts Seite und fuhr fort: Nun von etwas Ernsthafterm, Freund. Also Du warst auf dem Zimmer Deiner Gemahlinn? Warst Augenzeuge ihrer Schuld, und hast sie nicht gesprochen? Erkläre mir dieß deutlicher.

Graf. Ich versprach Dir noch heute zu beweisen, daß meine Härte Milde wäre.

Ekart. Du hast sie also gesehen und gehört, ohne sie zu sprechen, ohne von ihr bemerkt zu werden?

Graf. So ist es.

Ekart. (aufstehend) Leb' wohl!

Graf. Wohin?

Ekart. Fort!

Graf. Was ist Dir?

Ekart. Bange.

Graf. Warum?

Ekart. Weil Du von einem Teufel, in Gestalt eines rothhaarigen Burgvogts Dich hast verführen lassen. Man muß mit solchen Ausgeburten der Hölle nicht spielen.

Graf. Ich kann Dich nicht begreifen.

Ekart. Du hast Dein Weib behorcht.

Graf. (aufspringend) Was! mir das!

Ekart. (freudig) Du hast also nicht

gehorcht? Nun, dann setze ich mich wieder, und Du erzählst weiter.

Graf. Ich näherte mich ihrem Zimmer mit dem Vorsatze, offen gegen sie zu seyn, und mit dem Ton der Liebe sie zu fragen, ob sie meines Kummers Quelle nicht errathe? Ich wollte ihren unbefangenen Blicken und Worten glauben, und dann zu ihren Füßen die Verzeihung meines Unrechts flehend erwarten.

Ekart. (trinkt) Deine Gesundheit! — Weiter, weiter!

Graf. Ich sah die Thüre offen; und sah — meine Ehre gebrandmarkt. Er, der heuchlerische Page, lag vor ihr auf den Knieen, der Schänder meiner Ehre, und sie, die Buhlerinn, sprach, indem sie ihm eine goldne Kette hinhielt: „Nimm diese Kette als ein Andenken meiner ewigen Freundschaft — und dieser Stunde.“ — Und dieser Stunde! Nicht wahr, das war deutlich?

Ekart. Wenn's so ist, dann ists freilich schlimm. Nun ein Vertrauen ist des andern werth, ist muß Dir nun auch etwas eröffnen, was ich weiß. Höre Freund, mich wundert nur, daß Du es so gar genau bei Deiner Gemahlinn nimmst, und doch selbst im Punkt der Treue unrechte Seitensprünge zu machen scheinst.

Graf. Wer kann mir das beweisen?

Ekart. (auf sich zeigend) Ich glaube der Mann steht hier. Ohne Umschweife; mir ist genau bekannt, was Du für einen Plan mit Klotilden hattest.

Graf. (erstaunt) Dir? Also Du bist der Mann, der sich ihrer so thätig angenommen, und sie von der Mühle heimlicher Weise weggebracht hat?

Ekart. Ja, das habe alles ich gethan.

Graf. Was bewog Dich, mich so zu verkennen, und meinen Handlungen eine so gehässige Absicht beizulegen?

Ekart. Die Zurücksetzung und feindliche Begegnung Deiner Gemahlinn.

Graf. Dieß ist also die Ursache, warum Du gleich meinem ärgsten Feinde an mir handelst?

Ekart. Das sage nicht. Ich hab Dir einen wahren Freundschaftsdienst geleistet, ich habe Dich an einer Kluft vorüber gebracht, die Dir noch großes Unheil hätte bringen können. Du warst auf dem schönsten Wege, das ganze Gebäude echter Tugend über den Haufen zu werfen, und ein liebes, herrliches Mädchen um ihr schönstes Kleinod zu betrügen. Graf Albrecht ein Verführer der Unschuld; pfuy! Das wäre doch ein häßlicher Zusatz zu Deinem Namen.

Graf. Aber wer hätte geglaubt, daß der kalte Weiberfeind Ekart sich mit solchen Dingen befangen würde? Das Lauschen ist doch sonst Deine Sache nicht, und doch blieben meine Gänge Dir nicht verborgen.

Ekart. Eigentlich war's mein treuer Knappe Traube, der dabei die Hauptrolle spielte. Er hat mich am Ersten aufmerksam gemacht, daß mein Freund Albrecht in ein unrechtes Gehege einbreche. Mit wenig Worten: Ich sah, ich sprach Klotilde. Sonderbar war es, daß die Liebliche zu mir sogleich ein felsenfestes Vertrauen bekam. Sie überließ mir die Besorgung ihres ganzen Geschicks; aber der Himmel sey Zeuge, es liegt in redlichen Händen.

Graf. Nenne mir ihren Aufenthalt, wenn Du mein Freund seyn willst. Ich werde Dir beweisen, daß Du mir unrecht thatest.

Ekart. Du sollst ihn schon mit der Zeit erfahren; nur jetzt noch nicht. Doch wir sind ja von unserm vorigen Gespräche abgekommen. Also Du warest im Zimmer bei Deiner Gattinn, ohne mit ihr zu sprechen? Nein, das hättest Du nicht thun sollen, fortzugehen — ohne mit ihr ein Wort zu sprechen, dieß kann ich nicht billigen.

Graf. Nachdem ich sah, wie sie die goldne Kette als ein Denkmal ihrer Liebe ihm gab?

Ekart. Gibt's denn nur verbotene Liebe? Kann nicht von erlaubter hier die Rede gewesen seyn? Du wirst nachdenkend? Schon recht! Ja Freund, wisse, daß die Gefährtinn der verbotenen Liebe — strenge Vorsicht ist; und daß man Verbotenes nicht bei offnen Thüren treibt.

Graf. Wenn's so wäre, bei Gott, dann könnte ich noch in dieser Stunde der unglücklichste Mann werden.

Ekart. Ich verstehe Dich nicht.

Graf. Guido ist noch nicht zurück, ich sandte ihn nach dem Eisenhammer.

Ekart. Was thut das? Ob er ein wenig dort beim Ofen weilt, das macht mir noch keine Angst, wenn er nur nicht hineinfällt.

Graf. Das ist's eben, wovor mir bangt. Heiliger Gott! es kommt Keiner zurück, mir

Ruhe zu schaffen. Wenn es nur nicht schon zu spät war!

Ekart. Ha! mir schaudert, wenn ich mir denke, daß Deine verworrenen Reden Sinn haben könnten.

In diesem Augenblick trat die Gräfinn mit Hulda herein. Sie eilte auf ihren Gemahl zu, und rief innig: Albrecht! Er wandte sich weg und rief streng: Zurück! Sie blieb vor ihm stehen und sah ihm schmerzlich und liebevoll ins Auge. Er blickte sie sehr verlegen an, und rief endlich: Bist Du es wirklich? Du mit diesem unbefangnen Blicke? Nein, Du bist es nicht.

Gräfinn. Was fehlt Dir, Albrecht! Bist Du krank?

Ekart. Ich will es Euch sagen, edle Frau, was ihm fehlt. Auf einen falschen Würfel hat er seines Lebens Glück gesetzt.

Gräfinn. O das ist unrecht; Ihr solltet jetzt nicht scherzen.

Ekart. Ich scherze auch nicht; es fehlt nicht viel, so erstarrt mir das Herz in der Brust, und wenn man sich so fühlt, dann flieht wahrlich der Scherz weithin.

Gräfinn. Albrecht, bist Du noch böse auf mich? — Wirst Du denn nimmer wieder Dein Vertrauen zu mir erneuern?

Graf. Sobald Du mir die Kette hast gegeben, die Du diesen Morgen trugest.

Gräfinn. Sonderbar!

Graf. Nicht wahr? Ja, die Kette hat Bedeutung.

Gräfinn. (nimmt sie vom Halse) Hier ist die verlangte Kette, mein Gemahl.

Graf. Sie ists! (heftig zitternd) Sie ists! Gott, Gerechter! Guido! —

Gräfinn. So weißt Du's schon? Er zog das schlechte Tuch der goldnen Kette vor, die ich zum Lohne seiner Dankbarkeit und Treue ihm schenken wollte.

Graf. (mit dumpfem Tone) Seiner Dankbarkeit und Treue? Weib, Du bist ein Teufel, oder ich bin verdammt!

Gräfinn. Um Gotteswillen, was will er damit sagen?

Ekart. Sein Urtheil.

Graf. Seiner Dankbarkeit und Treue!

Gräfinn. Ich will Dirs nur bekennen: Guido und Hulda lieben sich schon längst zärtlich und treu.

Graf. (gespannt) Hulda und —

Gräfinn. Sey ruhig, er weiß durch mich, daß Du für sie schon gewählt hast, und hat, um Deine Wünsche nicht zu täuschen, ihr entsagt, und seiner Hoffnung.

Graf. Um Gotteswillen, so stehen die Sachen? Und Keiner, Keiner kommt vom Eisenhammer zurück. O ich ahnde Schreckliches!

Hulda. (seine Kniee umfassend) O seyd meiner Liebe nicht entgegen.

Gräfinn. Mache gute Menschen glücklich.

Graf. (mit starrem Blicke) Was wollt Ihr von mir? Bin ich ein Gott? kann ich Todte erwecken?

Hulda. Allmächtiger! Er ist ausser sich; o mein Guido!

Gräfinn. Wie sein Auge rollt, wie seine Kniee zittern! Ekart, ruft nach Hilfe!

Graf. Es ist zu spät; mir und Euch nicht mehr zu helfen. Ich meinte, er hing mit verbotner Liebe an meinem Weibe. — Arme Hulda, der, den Du liebst, liegt auf dem Hammer begraben.

Hulda. (mit äusserstem Schrecken) Mein Guido!

Ekart. Also ists wirklich? Guidos Loos —

Graf. Ist das Gräßlichste; er liegt draußen auf dem Eisenhammer begraben.

Ekart. Wie, begraben?

Graf. Ja, ja! in den Schmelzofen befahl ich ihn zu werfen.

Ekart. Ach! teuflisch! Aber Du hast den Teufel im Solde, da müssen solche Geburten kommen. Mann, Mann! kam Dir denn keine Reue, als Du diesen furchtbaren Befehl gegeben hattest?

Graf. Die Reue kam; ich sandte vorhin jemand nach, mit dem Befehl, Guido zurück zu senden. Aber es kommt Keiner zurück; es ist gewiß, die That ist vollzogen.

Ekart. Wen sandtest Du nach?

Graf. Den Burgvogt.

Ekart. Wehe, dann hoffe ich keine Aenderung in Guidos Geschick; diese Bestie hilft selbst dazu, ihn in die Flammen zu werfen.

Hulda. (in Todesangst) Guido! Guido! (sie schaudert heftig und ruft wie im Wahnsinn) Zu ihm! zu ihm!

Sie stürzte jetzt wie rasend hinaus, und mit dem Ruf: Fräulein, Fräulein! folgte ihr Ekart. Der Graf rang die Hände, und sank ermattet in einen Stuhl. Mit zitternder

Angst wandte seine Gemahlinn sich wieder zu ihm. Albrecht, so rief sie, ich beschwöre Dich, rede; noch ist er vielleicht zu retten. O mein redlicher Guido!

Graf. Zu spät.

Gräfinn. (eilig) Ich gab ihm einen Auftrag an den alten kranken Jacob; auch gebot ich ihm noch, den Segen in der Dorfkirche nicht zu versäumen, vielleicht ist er noch nicht beim Hammer angekommen.

Graf. (springt auf) Wär es möglich? Darf man noch hoffen?

Gräfinn. Eile, fasse Dich; es ist keine Zeit zu verlieren. Rette Deinen treuesten Diener; rette den Sohn Deines Waffenbruders!

Graf. (am Fenster in der größten Angst und Eile) He! Knechte, der Thurm-Wächter soll Lärm blasen, alle Reisigen sollen eiligst aufsitzen und nach dem Hammer jagen. Ich widerrufe den Befehl, den ich dort gegeben habe. Bald traten viele Knechte ein, er

rief ihnen zu: Fort nach dem Eisenhammer! Plündert meinen Marstall, reitet alle Pferde todt, nehmt den Burgvogt, wo ihr ihn findet, gefangen, und wer mir Guido lebendig bringt, den will ich fürstlich belohnen.

Die Knechte eilten jetzt hastig von dannen, und auch der Graf stürzte wie rasend hinaus. Die Gräfinn war dem höchsten Schmerze preisgegeben. Sie rang die Hände, und ihre Thränen fielen schmerzlich. Sie rief schluchzend: Mein treuer Guido, wenn Du nicht mehr bist, so sieh herab auf unsern Jammer. Zum Fenster hintretend, fuhr sie fort: Ha, schon ist der Graf unten. O Gott steh' ihm bei! Verzweifelnd sprengt er den Berg hinab. Gerechter Gott! Er stürzt!

Voll Schrecken sank sie auf einen Stuhl, raffte sich aber bald wieder zusammen und stürzte hinaus.

Der Lärm im Schlosse dauerte eine geraume Zeit fort. Die Glocke in der Kapelle

läutete unaufhörlich, die Trompeten schmetterten nach allen Weltgegenden, und von den nahen Umgebungen eilten Haufen von Neugierigen herbei.

Während es so tumultarisch im Schlosse zuging, gelangte der Burgvogt in der Nähe des Eisenhammers an. Absichtlich hatte er auf dem Wege gezaudert, denn der Gedanke gewann bei ihm wieder die Oberhand, daß nicht leicht sich wieder so eine günstige Gelegenheit finden würde, den verhaßten Guido schnell und sicher aus dem Wege zu räumen. Wenn auch, so sagte er laut, Klotildens Aufenthalt nicht entdeckt wird, was schadet dieß; der Graf kann . . . . sich eine andre Freundinn wählen, und alles ist in Ordnung. Jetzt war er im Angesicht des Gebäudes, worin der mächtige Gluthofen sich zeigte. Eben stand er hinter einem Gebüsche, und lauschte neugierig, als ein Knecht in der Ferne einem andern zurief: „Es ist vorbei;“ er sprach noch et-

was, aber den Nachsatz verstand der Vogt nicht. Schon zufrieden mit dem was er vernommen, sagte er für sich: Der Spaß ist vorbei; das habe ich mir ja schon gedacht, und ich betrüge mich nie in meiner Meinung. Nun rasch hervor aus dem Hinterhalte, um das Nähere zu erfragen, so kann ich doch bei meiner Zurückkunft dem Herrn vollen Aufschluß ertheilen.

Er trat nun vollends in den Vorgrund heran, und stand dicht vor den zwei Knechten, die am Hammerwerke lauschend standen. Der eine von ihnen, der wilde Hans, lächelte mit verzerrter Miene den Herbeikommenden an, und sagte: Aha! endlich! Sehr freundlich fragte nun der Vogt: Nun, ihr wackern Schildknappen des Pluto, habt ihr gethan was der Graf gebot? Du merkst, sagte Hans, Deine Aufgaben nicht zum Besten. Die echte Frage ist: Habt ihr gethan des Herrn Worte? Nun, erwiederte unbedenklich der Vogt, ihr seyd gar akkurat. Also: Habt ihr gethan des Herrn Wort? —

In diesem Augenblick wurde die Miene des einen Knechts grimmig, wie die eines Satans. Stracks rief er seinem Kameraden zu: Er gab die Losung, hinein mit ihm in den Ofen! Im ersten Moment erstarrte Wulfram; aber als mit festem Griff ihn die Knechte packten, da rief er eifrig: Freunde, keinen Scherz, ich bin der Burgvogt, ich habe nichts im Ofen zu suchen. Furchtsam sagte jetzt Steffel der eine Knecht zum andern: Aber Hans, der Vogt ist ja der Liebling unsers Herrn? Ey was, erwiederte dieser schnell; er gab die Losung, er muß daran! Ich bin kein Knabe, der leichtsinnig vergißt, was man ihm gesagt hat. In meinem Gedächtniß ist eingeprägt, daß der Graf befahl, den Ersten, der diese Worte spricht, stracks in die Flammen zu werfen. Zum Ueberfluß hat mir der Herr noch gesagt: Es ist Einer aus meinem nächsten Gefolge, und wird auf dem Hut eine rothe Feder haben. Auch dieß trifft zu, also Steffel angepackt;

der Kumpan muß schmelzen. Sie faßten ihn nun so derb, daß Wulfram in tödtliche Angst gerieth. Ach, um Gotteswillen! rief er, nur Aufschub, sonst nichts ihr guten Seelen, bis sich das gräuliche Mißverständniß aufgeklärt hat! Nichts! erwiederte Hans, bete ein Vater Unser, Vogt, und damit Holla. Ich will nicht beten; entgegnete Wulfram, und Hans sagte darauf: Mir auch recht! Mit oder ohne Vater Unser, hinein in den Ofen mußt Du! Der Vogt versprach nun den Knechten Hab und Gut, Meierhöfe und Wälder, Vieh und Juwelen; alles untereinander. Gefühllos erwiederte Hans: Hilft alles nichts! Er gab seinem Kameraden nun einen bedeutenden Wink, und mit einem gräßlichen Schrey flog der tückische Burgvogt in den furchtbaren Gluthofen.

Schnell thaten die Flammen das Ihrige; in wenig Augenblicken sank der Unglückliche zusammen. Während des Hindrängens zum Ofen,

hatte der Vogt seinen Hut mit der rothen Feder verloren; Steffel hob ihn vom Boden auf, blickte solchen bedenklich an, und sah mit schüchternen Blicken nach dem Ofen. Beinahe leise sagte er nun: Es ist Alles still; er hat nicht lange gelitten.

Hans. O, es ist ein sanfter Tod im Schmelzofen zu sterben. Der Hauptpunkt, auf den Alles ankommt, ist augenblicklich da. Nun wie ist Dir denn Steffel?

Steffel. Kurjos; mir ist gerade so, als hätt' ich einen umgebracht. (er sieht auf den Hut, und läßt ihn schaudernd fallen) Du hättest ihm doch Zeit zum Beten lassen sollen.

Hans. Das ficht mich nicht an; thut mir leid, daß wir ihn nicht ausgezogen, es hätt' ihn da drin doch nicht gefroren.

Steffel. Das Plündern hängt Dir halt noch immer an.

Hanns. Es nahm mich dennoch wunder, als ich den Liebling unsers Herrn in ihm er-

kannte. (hebt den Hut auf, den Steffel vorhin wieder fallen ließ) Den Hut will ich nach meiner Hütte tragen, er muß, was wir vollbracht, bezeugen. (will gehen)

Steffel. Bleib Hans, ich fürchte mich hier allein. Geh' nicht fort, bis die Andern kommen.

Hans. Du Hasenfuß, Du hättest nicht für Conrad getaugt.

Steffel. (nach dem Ofen sehend) Was mag er wohl verbrochen haben?

Hans. Zu viel oder zu wenig.

Steffel. Zu wenig?

Hans. Kann wohl seyn.

Steffel. Nun weiß ich doch die Ursache. Du bist halt ein grundgescheuter Kerl. Meine Großmutter hat mir auch einmal gesagt, mit großen Herrn ist nicht gut Kirschen essen.

Hans. Und weißt Du auch warum?

Steffel. He! he! Weils die besten für sich heraussuchen, und dem andern die Stiele und

Kerne ins Gesicht werfen. (er blickt in die Ferne und ruft furchtsam) Sieh, was kommt dort für eine weiße Gestalt her!

Hans. Ich seh es auch, doch kann ich's nicht erkennen. Sie kommt gerade auf uns zu durch Hecken und Gesträuch, als wäre des Fußsteigs Krümmung ihr zu lang.

Steffel. Ach, jetzt hab ich's 'raus; es ist das Burgfräulein. Nun steht sie still. — Sie ringt die Hände.

Hans. Sie kann nicht über'n Graben

Er gab den Hut wieder in Steffels Hände, und eilte der verzweiflungsvollen Hulda entgegen. Mit vieler Gewandtheit half er ihr, sicher über den breiten Graben zu kommen. Jetzt kam er mit ihr näher herbei. Ihr Gewand war an verschiedenen Stellen zerrissen, und ihre Blicke verriethen den schweren Kampf in ihrem Innern. Mit offnem Munde sah Steffel sie an, schüttelte sein Haupt, und blieb in dummer Verwunderung stehen. Hulda

blickte zufällig auf den Hut, den er in der Hand hielt. Heftig griff sie darnach, und mit verzweiflungsvollem Tone rief sie: Es ist sein Hut! Wie, so fuhr sie, gegen Steffel sich wendend fort, wie kam der Hut in Deine Hand?

Steffel. Ich hab den Hut von ihm.

Hulda. Wo ist er? Sprich: wo ist er?

Steffel. Da drin im Schmelzofen; so hat's der Graf befohlen.

Hulda. (mit einem Schrey des Entsetzens nach dem Ofen blickend, dann zu Hans sich wendend und mit gerungenen Händen ihn fragend) O ist es wahr, das Furchtbare?

Hans. (mit gleichgültigem Tone) Ja er liegt im Ofen, wir mußten ihn hinein werfen, es war des Grafen strenger Befehl.

Hulda wandte den bangen Blick gen Himmel, seufzte tief bewegt, und sah dann mit verzweiflungsvollem Schluchzen auf die nächsten Gegenstände umher. Auf einmal rief sie: Ha

dort! Sie küßte jetzt den Hut, den sie noch immer in der Hand hielt, kniete nieder und schien zu beten. Schnell erhob sie sich jetzt, eilte auf die Brücke, die im Hintergrunde über den Fluß führte, hielt den Hut hoch in die Höhe und sprang in die tobenden Wellen muthig hinein.

In diesem Augenblick kam Ritter Ekart auf der Brücke an; ausser sich rief er: Um Gotteswillen! Hilfe! Rettung! Ohne auf die bedeutende Gefahr zu achten, sprang er rasch dem Fräulein nach. Zum Glück war der Ritter ein sehr guter Schwimmer; bald hatte er Huldas Gewand gefaßt, und glücklich kam er mit ihr am jenseitigen Ufer an.

Erwünscht war es, daß des Ritters Knappe, Traube, gerade dort ankam, und so seinem Herrn den nöthigen Beistand leisten konnte. Er war, als dieser so schnell vom Schlosse sich entfernte, eilig ihm gefolgt, konnte ihn aber auf dem Wege nicht mehr erreichen. Jetzt

machte er Anstalt, im Verein mit dem Ritter, die ohnmächtige Hulda wieder in's Leben zurück zu rufen. Es gelang; nach kurzem Verlauf schlug sie die Augen auf, und erfreut rief Ekart: Gott sey Dank, ich habe Euch dem Tode entrissen. Ohne fernern Aufenthalt wurden nun die Pfade aufgesucht, die schnell und sicher nach dem Schlosse führten.

Im Zustande halber Verzweiflung ward Graf Albrecht von einigen seiner Knappen nach einem Gemache der Burg gebracht. Bekanntlich wollte er in höchster Eile nach dem Eisenhammer jagen, aber seines Rosses Zügel riß, und ein Sturz der nun erfolgte, veränderte den ganzen Plan des Grafen. Seine Gemahlinn wich nicht von seiner Seite; mit noch zwei Frauen aus ihrem Gefolge war sie sorgsam beschäftigt, dem Leidenden thätig beizustehen. Er hatte mechanisch noch immer ein Stück des Zügels in der Hand, der treulos auf dem Wege zerriß. Der Graf klagte

über Schmerzen an dem einen Fuße. Wehmüthig sah ihm seine Gemahlinn ins Auge, und rief sanft: O daß ich Dir sogleich helfen könnte! Ach Rosamunda, erwiederte der Graf, blick' mich nicht so theilnehmend an, wenn Du willst, daß ich bei Sinnen bleibe. Es ist mir ja nichts Hauptsächliches geschehen. O hätte mich doch meines Rosses Huf zertreten.

Der Burgvogt, der Bösewicht, er sollte das Schreckliche hintertreiben, aber der Mann ist falsch wie dieser Zügel; auch er betrügt mich, wenn ich mich an ihn halten will. Seine verläumderische Zunge ist an allem schuld. O daß ich diesem Unhold je traute! Ich fühl' es, meine Unglücksgeschichte wird mich noch wahnsinnig machen.

Gräfinn. Heilige Jungfrau gib mir Kraft, daß ich seinen Jammer mög' ertragen.

Graf. Ich habe Freundes Blut vergossen.

Gräfinn. Hoffe, Albrecht, hoffe!

Graf. Nein, ich hoffe nicht.

Gräfinn. Kein Bote ist noch zurück, der Dir die Hoffnung rauben könnte.

Graf. Weil keiner will dem sonst geliebten Herrn das Todesurtheil bringen. (steht auf und knieet nieder) O Gott! sey barmherzig, und verdamme mich nicht zu leben. Nichts Gutes bin ich fähig mehr zu wirken; was soll ich hier? Ich habe Unglück gesäet, und sieh, es ist aufgegangen; es wird mein Haus umranken, und ersticken alle meine Lieben. (steht auf) Geh' geliebtes Weib, geh' in die Kapelle, bete für mich, denn das Ohr der Gnade ist für mich verschlossen.

Gräfinn. Beruhige Dich.

Graf. Ich kann nicht. Dir gibt noch die Hoffnung Kraft, mir fließt keine Stärkungsquelle mehr.

Gräfinn. Ich geh', um Dir Vertrauen vom Ewigen zu erflehen. (will ihn umarmen)

Graf. (tritt zurück) Nicht so, theures

Weib, nimm keine Sünde mit zum heiligen Altar; schmiege Dich nicht an das Verbrechen an.

Gräfinn. (die Hände ringend und im Abgehen) O mein Gott, gib uns Allen Kraft und Stärke.

Sie eilte nun, begleitet von ihren Frauen, hinaus. Der Graf wollte unwillkührlich ihr folgen, aber sein Knappe Werner hielt ihn zurück. Bittend sagte er: Setzt Euch edler Herr; vergeßt nicht Euern beschädigten Fuß.

Graf. Mag Alles zu Grunde gehen, was schadet es; Guidos Grab hat alle meine Freuden verschlungen. Wie mich dieser Name erschüttert, wie es mir durch die Adern zuckt und brennt. — Sie sind verhallt Deiner Harf' und Stimme sanfte Töne. — Es schützt nicht mehr Dein Arm das Leben mir. Du bist todt, und mit Dir ist meines Daseyns besseres Ich gestorben. Du fielst von Freundes Hand; o wäre mir ein gleiches Glück beschieden. Mir, dem Schuldigen, ein gleiches mit dem Engel-

reinen! Ein Verbrechen wäre es, dieß zu wünschen; ein Zweifel an der Gerechtigkeit Gottes, es zu hoffen. Warum säume ich, mir mit eigner Hand das zu verschaffen, was ich als die letzte Gnade von dem Geschick mir erbitte? Knappe, wo ist mein Schwert?

Werner. (reicht es ihm in zwei Stücken) Es ist zerbrochen, als das Pferd mit Euch überschlagen ist.

Graf. (betrachtet es) Ist dieß Warnung! Nein, die guten Geister sind von mir gewichen, und der bösen Warnung ist ein Fingerzeig. Oh, wie mein Fuß mich schmerzt! Und doch ist der Schmerz mir erwünscht, denn er entfernt mein Gefühl von dem Leiden der Seele. — Ja, Alles verläßt mich, auch mein Schwert hat mich verlassen. (indem er die beiden Trümmer wegwirft) Fort mich Euch, ihr seyd mir nichts mehr nütze.

Werner. (der am Fenster stand) Edler Graf, der Ritter von Eschen kommt mit

Fräulein Hulda so eben über die Zugbrücke. Sie wird von zwei Knechten getragen.

Graf. Wehe, ein neues Unglück zieht sich über mir zusammen.

Ekart trat mit trüber Miene bald darauf ins Gemach. Der Graf fragte sogleich: Wo ist Hulda?

Ekart. Ich habe sie in das Frauengemach bringen lassen; sie ist noch sehr schwach, und hat das schlimme Geschick, daß schon in ihrem Lebensmay ihre Blüthe dahin welkt.

Graf. Du warest beim Eisenhammer. Rede, rede, säume nicht.

Ekart. (athmet schwer) Ich kann nicht, mir fehlt der Athem.

Graf. Also Du warst dort; nun? —

Ekart. Ich hörte den Hammer klopfen, und immer näher das Rauschen des Flusses. Ich kam an, und o Jammer! was mußte ich erblicken! Eben stürzte sich Hulda über die Brücke in den Fluß.

Graf. Ha, sie hat vernommen, was mit ihm geschah. Ich weiß nun Alles! — Die Hoffnung ist nun ganz vernichtet.

Ekart. So weit hat es Deine Leichtgläubigkeit gebracht. Gott mög eine fröhliche Urstätt ihm verleihen. Ich zieh' nun in Gottesnamen weiter, ich kann länger hier nicht weilen. Leb' wohl, Albrecht, ich sehe, Du büßest schwer, doch besser wärs, Du hättest es nicht von nöthen.

Graf. Ekart, Du wirst mich doch jetzt nicht verlassen?

Ekart. Ich weiß es aus Erfahrung, daß unbesiegbar der Argwohn ist, er treibt mich nun auch fort von meinem besten Freunde.

Graf. Du willst im Unglück mich verlassen?

Ekart. Das nicht, Du hast das Gegentheil an mir bewiesen.

Graf. Ich bin verlassen, gehaßt von Allen, die ich liebe.

Ekart. Deine Gattinn wird mit Treue noch an Dir hängen.

Graf. O so ist die Treue, die ich verkannte, die Strafe des ewigen Richters. Ach Freund, Dich habe ich nicht beleidigt, Du bist der Einzige, den mein Argwohn hat verschont, und nun willst Du der Erste seyn, der von mir flieht. — Meine Liebe ist dem treuen Weibe Fluch geworden; Hulda's Glück hab' ich vernichtet, ihren Anblick muß ich fliehen. — Nur gegen Dich hab' ich nichts verbrochen. Als Kind, als Jüngling und als Mann hab' ich fest an Dir gehalten. Falschen Freunden und dem Glücke trauend, warst Du mit Deines Vaters Erbe bald zu Ende. Weil ich verschmähte Deine Gastereien, warst Du im Wahn, ich hätte unsern Bund vergessen.

Ekart. (gerührt) Vergib!

Graf. Und kamst erst dann zu mir, als Dir der Schwarm falscher Freunde den Keller und Deine Habe verzehrt hatten. Ich kam

Dir herzlich entgegen, noch sah'st Du mich zweifelhaft an, da —

Ekart. Halte ein! Ich weiß ja die Worte noch, die Du mir entgegen riefst. Mit einem Händedruck sprachst Du: „Ich hab' mein Herz mit Dir getheilt, und werde den Säckel Dir auch nicht verschließen.“ Ach, nun kam eine schöne Zeit! Des Morgens ging's auf die Jagd, von da zum Mittagessen, dann an den Trinktisch, wo die Harfen klangen, von da in den Garten, wo man wieder trank und sang. — (seufzend) Nun werden Bußgesänge hallen, und im Saale, wo ich, wenn der Wein mich lustig machte, mit Guido scherzte, da werden jetzt lebende Leichen wandeln. Außer Deinen Grenzen wütheten die Fehden, nur in Deinem Lande wohnte Ruhe bei der Kraft. Keiner durfte es wagen, mit dem Grafen von Hohenstein sich zu messen. Nun wird's wohl anders werden; die alte Kraft ist gelähmt von schwerer Schuld. Leb' wohl, ich gehe.

Graf. Ich hab' mein Herz mit Dir getheilt, gibst Du's zurück, weil's nicht mehr freudig schlägt?

Ekart. Das nicht; aber —

Graf. Ich zieh' auf ein entferntes Schloß, kann Hulda, kann mein Weib und Kind nicht wieder sehen. — Ich lege mein Vermögen in Deine Hand, erhalt' es meinem Kinde.

Ekart. Wo denkst Du hin, Albrecht? Ich konnte mein Weniges nicht zusammenhalten, und würde mit Vielen eine saubre Wirthschaft treiben. Nein, nein! daraus wird nichts. Ich muß fort, muß im Kriegsgetümmel mich zerstreuen.

Graf. Ich ziehe mit Dir. Ekart, wenn Du mich ganz fliehst, bei Gott! dann ist's entschieden, ich selbst gebe mir den Tod.

Ekart. Das sollst Du nicht; vor Verzweiflung will ich Dich bewahren. In Gottesnamen; ich bleib bei Dir.

Graf. Ich danke Dir. So ist es mir dann doch vergönnt, in dieser Welt an eines Freundes Brust zu liegen.

Der Burgwart gab in diesem Augenblick durch sein Horn das Zeichen, daß fremde Gäste im Schlosse einzogen. Ekart eilte an's Fenster und rief: Es sind zwei gewaffnete Ritter mit ihren Knechten. Bin ordentlich neugierig, was dieser Zuspruch bedeutet.

Albrecht machte eine mißmuthige Miene, und äusserte, daß Gesellschaft ihm sehr unangenehm sey. Er gab seinem Freund den Auftrag, in seinem Namen mit den fremden Gästen zu reden. Ekart machte dagegen Einwendungen, und ermahnte ihn, den Zuspruch der Ritter ruhig abzuwarten. Wer weiß, setzte er hinzu, was die Beiden für neue Mähre bringen, und kleine Zerstreuungen passen gar sehr für Deinen Zustand.

Ein Knappe trat jetzt ein und berichtete, die angekommenen Ritter kämen aus dem heiligen

Lande, und daß einer von ihnen etwas sehr Wichtiges mit dem Grafen von Hohenstein zu sprechen habe, und ihn um eine Unterredung bitten ließe.

Der Graf gab dem Knappen den Auftrag, die Ritter sogleich ins Gemach herbei zu führen. Er entfernte sich, und bald traten zwei Ritter, ganz geharnischt, herein. Der eine von ihnen hatte das Visir offen, und man sah an seinem Gesichte, daß ihm nicht gar zu wohl seyn mußte. Der Gram drückte sein Siegel auf selbiges, und Ekart sagte leise für sich: Dieser Alte wird den Grafen schlecht erheitern. Der andre Ritter hielt sein Visir fest geschlossen, trat aber sogleich gegen den Grafen vor und nahm das Wort; Gott zum Gruß, edle Ritter! Kann ich mit dem Grafen von Hohenstein sprechen?

Ekart. Seltsam. Warum verbergt Ihr Euer Angesicht?

Ritter. Mich bindet ein Gelübde, wel-

ches mir nur vor dem Grafen von Hohenstein erlaubt, Helm und Visir zu lüften. Es war vor acht Monden, als ich's that, und wurde bald darauf von einem bösen Fieber schnell befreyt. Es hielt mich im Ungerlande auf dem Krankenlager fest, sonst hätte ich meinen Freund schon längst an dieses Herz gedrückt. Doch wer seyd Ihr? Ich meine, wir kennen uns; die Züge sind mir wohl bekannt. Irr' ich nicht, so seyd Ihr Ekart von Eschen!

Ekart. Ja, ja; der bin ich, so viel ich weiß.

Ritter. (stürzt in seine Arme) Mein Eschen!

Ekart. Laßt mich nur los, damit ich frage, wer Ihr seyd, was ich von Euch denken soll.

Ritter. Denkt Ihr liegt an der Brust eines Freundes.

Ekart. Nun Euern Namen.

Ritter. Führt mich zum Grafen von

Hohenstein, und Ihr sollt sogleich Alles erfahren.

Ekart. Verzeiht Herr Ritter, daß ich nicht so ganz herzlich mit Euch sprechen kann.

Ritter. Ihr traut mir nicht.

Ekart. Ihr seyd nicht gar zu weit vom Punkt. Ihr sprecht von dem Grafen wie von einem alten Freunde, und scheint ihn nicht einmal zu kennen.

Ritter. Führt mich zu ihm, und ich will das Mißtrauen Euch verzeihen.

Ekart. Ich soll Euch zu ihm führen?

Ritter. Ich bitte Euch darum. Wie der Durstige nach der Quelle, so sehne ich mich nach seinem Anblick.

Ekart. Hier ist er.

Ritter. Dieser?

Ekart. Ja.

Ritter. Dieses blasse Gesicht, diese Züge des Grams — nicht möglich!

Ekart. Fragt ihn selber.

Graf. (wie aus einem Traum erwachend) Was wollt Ihr von mir?

Ritter. (zurückbebend) Seine Stimme ist's!

Graf. Wer seyd Ihr?

Ritter. Ihr seyd also der Graf von Hohenstein?

Graf. Nun ja; weiter.

Ritter. Ist Euer Weib gestorben?

Graf. Welche Frage.

Ritter. Seyd Ihr geächtet?

Graf. (drohend) Herr Ritter.

Ekart. (für sich) Von Gott.

Ritter. Ich kann mich nicht mit reiner Freude an Eure Brust werfen, bevor Ihr mir nicht sagt, was für ein Unglück Euch widerfahren ist.

Ekart. Sagt erst, wer und ob Ihr seines Zutrauens würdig seyd.

Ritter. Wohlan! (wirft den Helm ab) Erkennet mich.

Graf. (voll Schrecken) O Himmel! auch dieser erscheint.

Ekart. Wie Kuno von Stauffen? der Todtgeglaubte?

Kuno. Ich bin's.

Ekart. (umarmt ihn) Es hat mir geahndet.

Graf. (mit rollenden Augen) Guidos Vater. Wehe! Wehe!

Kuno. (geht auf den Grafen zu) Albrecht!

Graf. Zurück!

Kuno. (zu Ekart) Wie soll ich das deuten?

Ekart. Armer Freund!

Kuno. Warum flieht er mich?

Ekart. Er hat sein Wort gebrochen.

Kuno. Ihr lügt!

Ekart. Wollte Gott.

Kuno. So spricht Ekart von Eschen?

Ekart. Seit heute.

Kuno. Wo ist mein Sohn? Mein Guido, die Hoffnung meines Lebens, mein Trost in harter Sclaverey. Ihr schweigt Beide. Wo ist mein Sohn?

Ekart. (gegen Himmel deutend) Dort!

Kuno. Gerechter Gott! mein Guido todt? den ich heute nach dreyzehnjähriger Abwesenheit an mein Herz zu drücken hoffte?

Graf. (in Verzweiflung) Zieh' Dein Schwert, Waffenbruder, und stoß es in die Brust seines Mörders.

Kuno. (zieht) Ha, wo ist der Unglückliche?

Ekart. Ja wohl, der Unglückliche.

Kuno. Wo ist der, der meines Lebens höchstes Glück mir stahl?

Graf. (seine Brust entblößend) Hier, stoß zu.

Kuno. Nimmermehr!

Graf. Stoß zu, und ich will Dich seg-

nen. Ich habe Deinen Sohn gemordet, ihm Leben und Ehre geraubt.

Kuno. Die Ehre? (will ihn durchbohren)

Ekart. (hält ihm die Hand) Halt, so nicht, er ist unschuldig.

Kuno. Wie; erkläre!

Ekart. Guido wurde verläumdet

Kuno. Und er glaubte der Verläumdung?

Ekart. Hört mich an.

Kuno. Ihr hindert meine Rache nicht.

Ekart. Sie entflamme gegen den Verläumder!

Kuno. (gegen den Grafen) Und Mörder.

Graf. Ja räche Dich, Du bist es Deinem Sohne schuldig.

Ekart. Der Zufall selbst täuschte den Grafen, und ließ ihn seinen Liebling strafbar finden.

Kuno. Er traute dem Scheine, und wurde sein Mörder?

Ekart. Seyd nicht vorschnell in der Rache, daß Ihr's nicht, wie er, bereut. Er ist Euer Waffenbruder.

Kuno. Er war mein Sohn!

Ekart. Laßt Euch die verwickelte Sache aufklären.

Kuno. Ein Gottesurtheil entscheide, damit Ihr seht, daß ich im Feinde noch den Waffenbruder ehre. (wirft dem Grafen den Handschuh hin)

Ekart. (hebt ihn auf) Er kann so bald nicht fechten; ein Sturz vom Pferde hat ihn gelähmt. Ich stelle mich für ihn.

Kuno. Nein, nein! Der Schuldige falle. In einigen Tagen will ich wieder einen Boten senden, und sobald der Graf von seiner Lähmung hergestellt ist, so muß er auf Tod und Leben mit mir kämpfen. Deß ist Hartwig von Ellerbach Zeuge, daß ich ihn ehrlich gefordert habe. Nun fort vom Ort der Sünde.

Beide Ritter wollten sich entfernen, als

Ekart schnell rief: Wie ist mir denn: Hartwig von Ellerbach? Ich kenne einen schwäbischen Ritter gleichen Namens, der alle seine Habe an die Klosterleute verschenkte, und seine einzige Tochter zwingen wollte, Nonne zu werden. Der alte Ritter nahm nun das Wort und sagte: Dieser verblendete Mann war ich. Ich habe in harter Sclaverey bei den Saracenen es schwer bereut, daß ich aus der lieben Heimath mich entfernte, und Pfaffen in den Besitz meines Vermögens gesetzt habe. Eine falsche Prophezeihung, die eine alte Zigeunerinn mir einst gemacht hatte, war Ursache meines unklugen Handelns. Sie schwor vermessen, daß eine überirdische Erscheinung ihr klar machte, daß ich bestimmt sey, einst im heiligen Lande zu hohen Ehren zu kommen. Ich glaubte es, und habe aber nur sattsam das Gegentheil erfahren.

Ekart. Ihr habt wohl auch das heilige Land als ein wahres Kreuzland gefunden?

Hartwig. Ich habe dort unmenschlich gelitten, und bei einem Satan von Saracenen fünf Jahre lang das Joch der Sclaverey ertragen.

Ekart. War't Ihr schon in Euerm Vaterlande Schwaben?

Hartwig. Ja. Der Wunsch meine einzige Tochter wieder zusehen, trieb mich dazu an. Aber schon lange ist sie aus der vaterländischen Gegend weggezogen. Ich forschte bisher vergebens nach ihr.

Die beiden Ritter wollten sich entfernen, und Ekart sagte zu Hartwig: Nun, kommt ja in einigen Tagen wieder, und ich glaube zuversichtlich, die Nachricht, welche ich Euch dann verkünde, wird freudig aufgenommen werden.

Mit der Miene des Erwartens trat Hartwig nun einige Schritte auf ihn zu und fragte dringend: O solltet Ihr etwa den Aufenthalt meiner Tochter kennen? Sie heißt Klotilde.

In diesem Augenblick erhob sich vor dem Gemache ein ausserordentlicher Lärm. Bestürzt rief Ekart: Was ist das? Kuno legte die Hand ans Schwert, und sagte zu Hartwig: Komm, daß wir uns schnell mit unsern Knechten vereinen.

Jetzt kam im leidenschaftlichsten Affekt die Gräfinn herein, eilte zu ihrem Gemahl, und unter hervorstürzenden Freudenthränen sagte sie: Albrecht, Guido der Todtgeglaubte ist da! Einige Knappen riefen: Es ist Guido's Geist! aber Nein! Nein! er ist es selbst. (indem sie auf die Kniee stürzt) O dank. Dir Allmächtiger!

Staunen ergriff alle Anwesenden. Ist es gewiß? rief Albrecht und Ekart zugleich. Mein Sohn lebt, rief Kuno mit Ungestümm, und rasch wollte er zur Thüre hinaus, als Guido mit vielen Insassen der Burg eintrat. In froher Aufwallung rief Alles: Er ist's! Ekart eilte auf ihn zu, und indem er ihn anfaßte, sagte er: Nein, dieß ist keine Geisterer-

scheinung, er ist es wahrhaftig selbst. Guido, der erste Augenblick Deiner Erscheinung werde, Dir hehr und heilig. (indem er ihn zu Kuno führt) Dieser ehrwürdige Ritter ist Dein Vater. Als Guido ihn staunend betrachtete, fuhr Ekart versichernd fort: Es ist Dein Vater! Traue meinen Worten, ich täusche Dich nicht. Zu Kuno sich wendend, sprach er: Dieß ist Guido, Dein theurer Sohn, den Du schon als verloren betrauertest. Mein Vater, rief jetzt Guido, ist es möglich? Ihr lebt! O mein Sohn! mein Sohn! entgegnete mit gerührtem Tone der alte Ritter, und sehnlich breitete er die Arme aus, um Guido zu umfassen. Freudig sank dieser an seine Brust, und eine heiße, stumme Umarmung feyerte den schönen Augenblick des Erkennens.

Albrecht stand an der Seite seiner Gemahlinn, als Vater und Sohn das höchste Entzücken äusserten. Sie lächelte ihn an, und ihre Augen glänzten im schönen Thau des in-

nigen Mitgefühls. Er rief: O nun ist Alles gut! und dankend hob er beide Hände auf zum Himmel.

Mit Zeichen der höchsten Ungeduld nahte sich Ekart nun Guido. Höre, so rief er jetzt: Warst Du nicht beim Eisenhammer? Rede, rede! Wir bitten, wir beschwören Dich, uns das Dunkle schnell aufzuklären. Warst Du nicht beim Hammer?

Guido. Ich war dort; aber zum Glücke erst vor Kurzem.

Ekart. Und welches gütige Geschick hielt Dich so lange von dem Ziel Deiner Bestimmung ab?

Guido. Der Gräfinn Befehl gemäß, brachte ich dem alten Jacob eine Kanne stärkenden Wein, wohnte dann dem heiligen Segen bei, und betete mit einer ungewöhnlichen Inbrunst an den Stufen des Altars. Ich weiß selbst nicht woher es kam, daß mir nun ein

sonderbarer Zufall widerfuhr. Als ich mich vom Gebet erhob, und weiter gehen wollte, schwanden plötzlich mir die Sinne, und ich sank in einem Zustande ohnmächtiger Schwäche dahin. Man leistete mir schleunige Hilfe, und selbst der ehrwürdige Priester des Gotteshauses sorgte aufs Beste für mich. Ich erholte mich bald wieder, und meiner Pflicht eingedenk, eilte ich nun hin zum Eisenhammer. Dort fand ich Alles in der größten Unruhe. Einige Knappen vom Schlosse traf ich dort, und hörte unglaubliche Dinge. Wulfram, der Burgvogt, so vernahm ich, sey wider den Willen des Grafen in den Schmelzofen geworfen worden. Ich schauderte über diese That. Die Knappen machten mir nun kund, daß der Graf sehnlich nach mir verlange, und Alles aufgeboten habe, um mich zurückzubringen. Ich säumte nun nicht länger, und eilte mit den Knechten hierher. O! zu welcher glücklichen Stunde bin ich gekommen. Den theuern Vater fand ich

wieder, und einer schönen Zukunft seh ich froh entgegen.

Vater und Sohn sanken sich aufs Neue wieder in die Arme. Mit leuchtenden Blicken rief die Gräfinn: Das ist Gottes Finger, der stark und mächtig hier eingriff.

Ich preise seine Allmacht, sprach der Graf, und das Gotteshaus, wo Guido die heiligen Psalmen betete, will ich reich bedenken, denn seine Hallen waren segnend für mich.

Gott sey gepriesen, rief jetzt Ekart, daß er den Sinn des Grafen lenkte, er hat uns herrlich von dem Vogt erlöst.

Jetzt trat Hulda herein, und freudig sah man, daß die kräftige Jugend, nach dem schweren Unfall ihr schon wieder ein leichtes Rosenroth auf die Wangen hauchte. Alle Anwesenden eilten ihr entgegen, aber Graf Albrecht drängte sie alle zurück, nahm Hulda's Hand, legte sie in Guido's seine, mit den Worten: Nimm mit ihr die Hälfte meiner Habe.

Mit unnennbarem Entzücken hielten fest die Liebenden einander umfangen. Hulda! Guido! tönte es melodisch von beider Lippen. Freudenthränen vergoß die Gräfinn, und indem sie ihren Gemahl umschlang, rief sie: O! es ist nichts schöner, als treue Liebe; wo sie waltet, da blicken himmlische Wesen mit Wohlgefallen auf die Menschen hernieder. Innig erwiederte Albrecht ihre Umarmung. Ja, so sprach er, die echte Liebe steht auch in wilden Stürmen fest. Du trautes Weib, hast aufs Neue dieß bestättigt. Es schmerzt mich bitter, daß ich eine Zeitlang den Werth meiner treuen Gattinn so arg verkennen konnte. O! fiel sanft die Gräfinn ein, laß das Vergangene ruhen. Die düstre Wolke floh. O laß uns der glücklichen Gegenwart jetzt erfreuen.

Ja, das wollen wir, rief Ritter Ekart, beim vollen Humpen soll erst die frohe Stimmung herbeikommen, und ich will Euch, Ritter Hartwig, eine freudige Mähre dann erzählen.

Der Leibknappe Werner erhielt sogleich den Befehl, für diesen Entzweck im großen Burgsaal für eine lebenslustige Gesellschaft alles in Bereitschaft zu setzen. Bald darauf verfügten sich Guido, dessen Vater, Ritter Hartwig, der Graf, die Gräfinn und Hulda in den Burgsaal, und froher Sinn herrschte unter allen.

Da begann Ritter Ekart, indem er einen vollen Humpen ergriff: Ich habe Euch, Ritter Hartwig, versprochen, eine frohe Mähre zu verkünden, aber zuvor müßt Ihr mit mir anstoßen und auf das Wohl meiner zukünftigen Gattinn mittrinken.

Alle ergriffen lachend ihre Becher, rufend: Ekart's Geliebte soll leben!

Bereitet Euch vor, Ritter Hartwig, Eure verloren geglaubte Tochter Klotilde, mit Eurer Zustimmung meine künftige Gemahlinn, morgen umarmen zu können.

Gott, wär's möglich, rief Hartwig mit

tief bewegter Stimme aus, sollte ich noch so glücklich seyn, mein geliebtes Kind wieder zu sehen?

Alles gerieth in Bewegung, der Graf sah Ekart forschend an und sagte: Ist es wahr, daß Klotilde Hartwigs Tochter ist?

Ja, ja, Freund, erwiederte Ekart, Klotilde ist Hartwigs Tochter. Sie befindet sich in einem einsamen Wirthshause im Gebirge, welches im Gebiete des Ritters von Wolfskehl liegt.

Was? fragte Albrecht, in die Nähe des Wolfskehlers hast Du sie gebracht? Wenn er Kunde von ihr erhalten hat, befindet sie sich gewiß gefangen auf seiner Burg.

Gott, meine arme Tochter! jammerte Hartwig, wenn sie in die Hände eines Bösewichts gefallen wäre, der ihre Tugend nicht achtete!

Wild sprang Ekart von seinem Sitze auf: Tod und Verderben dann über ihn, wenn

er es wagt, ihr nur ein Haar zu krümmen. Ich will sogleich aufbrechen und hinüberreiten.

Alle sprangen von ihren Sitzen auf, rufend: Wir begleiten Dich, Ekart. Da beruhigte sie aber der Graf, indem er sagte: Es ist schon Abend, und nicht mehr möglich, vor Mitternacht auf Wolfskehls Burg anzukommen, und dann können wir doch nichts ändern, wenn sie in seiner Gewalt ist; morgen mit dem Frühsten könnt ihr hinüberreiten.

Ich habe keine Ruhe noch Rast, antwortete Ekart, wenigstens muß mein Knappe Traube noch hinüber reiten.

Gut, erwiederte Graf Albrecht, mein Leibknappe Werner soll ihn begleiten, er kennt die Gegend doch besser, damit Deinem Knappen kein Unglück bei der Nacht widerfährt.

Die freudige Stimmung war durch dieses Ereigniß gestört worden, schon durch die zu treffenden Vorbereitungen des frühern Ausritts, und da der Graf einigen Schmerzen an seinem

beschädigten Fuße noch empfand, so wurde früh-
zeitig zur nächtlichen Ruhe geschritten.

Kaum graute der Morgen von Osten her-
vor und malte mit seinen jugendlichen Farben
die Gegend, kaum erwachte der muntere Chor
der befiederten Sänger des Waldes und stimmte
sein Danklied an zum Vater aller Wesen, des-
sen Güte sich jeden Tag erneut, als Ritter
Ekart schon munter unter den Knechten im
Burghof sich befand und sie aufmunterte, die
Rosse zum Aufbruch bereit zu halten.

Ritter Hartwig, Guido und sein Vater
machten sich bereit, um Ekart zur Abholung
Klotilden's zu begleiten. Graf Albrecht
hielt das Bett zurück, indem durch den Sturz
des Pferdes sein Fuß noch immer in einem be-
schädigten Zustand sich befand.

Bald saßen sie hoch zu Rosse, und in Be-
gleitung einiger Knappen ging der Zug bald
von dannen. Sie hatten kaum die Hälfte Wegs
zurückgelegt, so erblickten sie in der Ferne zwei

Reiter, die ihnen entgegen kamen; bald erkannten sie, daß es die Knappen des Ritters Ekart und des Grafen waren. Unglück ahndend, ging es in schnellem Jagen diesen entgegen.

Ihre Ahndung hatte sie nicht betrogen. Den Tag vorher war der Wolfskehler, von der Jagd zurückkehrend, in dem Wirthshause eingekehrt. Zum Unglück kam eben Klotilde aus dem Garten, wo sie der Wolfskehler gesehen hatte. Er erkundigte sich gleich nach ihr, und vernahm, daß sie von einem Ritter in die Kost hergebracht wurde. Klotilde ward sogleich von den Knechten des Ritters auf die Burg geschleppt, und dem Wirthe anbefohlen, wenn Nachfrage gehalten würde, zu sagen, daß die schöne Dirne auf der Burg ihre Wohnung aufgeschlagen hätte, und man brauche sich nicht mehr um sie zu bekümmern, er wollte sie schon versorgen.

Hartwig seufzte tief auf über das neue Unglück, das Klotilden zugestoßen war.

Ekart brauste furchtbar auf und war gar nicht zu besänftigen; da nahm endlich Werner das Wort und sagte: Ritter Ekart, wenn Ihr Klotilden aus den Händen des Wolfskehlers retten wollt, so müßt Ihr mit gewaffneter Hand vor seine Feste ziehen. Wenn Ihr auf seiner Burg verweilt und Eure Absicht kund macht, so seyd Ihr verloren, denn nimmer kehrt Ihr zurück; das Burgverließ ist Euer Aufenthalt, und Klotildens Rettung ist dadurch noch schwieriger gemacht. Wir wollen lieber zurückkehren zu Graf Albrecht, er wird Rath schaffen und durch seine Vermittlung erlangen wir vielleicht ohne Schwertschlag die Herausgabe Klotildens. Hartwig stimmte auch dieser Meinung bei. Nun ging es im raschen Fluge auf des Grafen Burg zurück. Kaum angekommen, so wurde schon Guido beauftragt, in Begleitung eines Heroldes und mit ein Paar gewappneten Knechten auf die Burg des Ritter Benno von Wolfskehl zu reiten und Klo-

tilde in seinem und ihres Vaters Namen, des Ritters Hartwig von Ellerbach zurück zu fordern, und im Weigerungsfall des Grafen und ihres Vaters Rache zu gewärtigen. Und daß ich ihm den Hals breche, sagte Ritter Ekart von Eschen, wenn er meiner Geliebten nur ein Haar gekrümmt hat.

Ich will Alles aufs Beste besorgen, antwortete Guido, und mein Möglichstes thun, Euch eine fröhliche Botschaft zu bringen. Unter der Zeit wurde Alles vorbereitet, um die Fehde mit dem Wolfskehler mit Kraft sogleich beginnen zu können. Ekart, Hartwig und Kuno waren unermüdet, eine Schaar gewappneter Knechte anzuwerben.

Gegen Abend kam Guido unverrichteter Sache zurück, und sein erstes Wort war Fehde. Denn, sagte er, der Wolfskehler ist ein schamloser Mann, der eine strenge Züchtigung verdient. Was hörtest Du von Klotilden, fragte Ekart, erzähle schnell, denn ich brenne

vor Begierde, den Erfolg Deiner Sendung ganz zu wissen.

Guido begann: Als ich meinen Auftrag um Auslieferung Klotilden's ausgerichtet hatte, so sagte Ritter Benno, daß sie keine Ritterstochter sey, indem sie sich bey seinen Insassen aufgehalten hatte, daher nur eine gemeine Dirne wäre. Ich stellte ihm darauf vor, daß verschiedne Umstände sie gezwungen hätten, ihren Stand zu verbergen, da aber nun ihr Vater aus dem heiligen Lande zurückgekehrt sey, und der edle Ritter Ekart von Eschen sie zu seiner Geliebten erkohren habe, so wären sie so eben im Begriff gewesen, sie auf die Burg des Grafen von Hohenstein zu führen. Es half aber Alles nichts, und er gab mir endlich zur Antwort, daß, wenn Graf Albrecht eine Dirne zum Kosen verlangt, er eine andere sich wählen soll als diejenige, welche auf seiner Burg sich aufhält. Nun konnte ich mich nicht länger halten; ich machte ihm die bittersten Vorwürfe über

seine unritterliche Handlung. Da brauste er furchtbar auf, und sagte, wenn ich mich nicht augenblicklich entfernte, er mir kein sicheres Geliete mehr gewähre, und der tiefste Kerker seiner Burg mein Aufenthalt wäre. Ich durfte froh seyn, daß ich unangetastet fort kam, welches ich nur der Achtung zu verdanken habe, welche er für Euch, Graf Albrecht, hegt. Auf dem Wege hörte ich noch von Benno die schlimmsten Dinge, und wir haben für Klotilden Alles zu befürchten.

Zitternd vor Wuth rief Ekart: O! Himmel — Himmel, leihe mir nur einen Deiner Blitze, um ihn vernichtend gegen diesen Lotterbuben schleudern zu können. Es wurde allgemein beschlossen, die Fehde gegen Benno von Wolfskehl zu beginnen, und ihm dieselbe im Namen des Ritters Hartwig und des Grafen Albrecht anzukündigen, wenn er nicht sogleich Klotilden unverletzt ihrem Vater ausliefern würde.

Graf Albrecht konnte nicht selbst Theil an dieser Fehde nehmen, indem ihn sein beschädigter Fuß daran verhinderte. Er überließ daher Ritter Ekart volle Gewalt, alles zu ordnen, und alle Mittel, die seine Herrschaft darbot, dazu anzuwenden, eine Anzahl Reisige und Knechte zusammen zu bringen. Alle Dienstmannen des Grafen wurden aufgeboten, auf der Burg zu dem vorstehenden Kampfe sich einzufinden. Kuno und Hartwig waren auch nicht müssig geblieben, thätig zu wirken, und den dritten Tag kamen sie mit Guido, welcher eine stattliche Schaar Fußknechte anführte, auf der Burg Hohenstein an. Außer der nöthigen Besatzung auf Hohenstein, zog Alles mit den verbündeten Rittern gegen die Burg des Ritters Benno von Wolfskehl. Am vierten Tage, als schon die Sonne hoch über ihren Häuptern stand, langten sie vor dem Felsenschlosse an. Die Zugbrücke war aufgezogen, und die Mauer war mit gewappneten

Knechten besetzt. Benno hatte nicht geglaubt, daß so schnell seine Gegner vor seine Festung rücken würden, und es war ihm bange, als es das Banner des Grafen Albrecht von Hohenstein und mehrerer Ritter bey dem vor seiner Feste sich lagernden Streithaufen erblickte.

Klotilde hatte unter der Zeit, als sie auf der Burg des Wolfskehlers gefangen saß, viel Ungemach zu erdulden. Von ihrem vergitterten Fenster aus sah sie endlich viele Reisige und Knechte um die Burg sich bewegen, bald erkannte sie auch Ritter Ekart von Eschen, und freudige Hoffnung keimte in ihrer Brust empor, daß sie ihre Freyheit erlangen würde. Der tummultarische Lärm in der Burg überzeigte sie noch mehr, daß etwas Ausserordentliches vorgehen müsse.

Unter den geworbenen Knechten der Ritter Hartwig und Kuno befand sich einer, welcher Guido sagte, daß er früher bey Ritter

Benno in Diensten gestanden sey, und daß er angeben wolle, wie man die Feste des letzteren bald erobern könnte. Er führte sogleich den Knecht zum Ritter Ekart, welcher ihm eine Belohnung versprach, wenn seine Aussage in Erfüllung ginge. Um Benno von Wolfskehl etwas sicher zu machen, wurde die Feste nur eng umzingelt, aber in Geheim Anstalten getroffen, dieselbe mit dem anbrechenden Morgen zu erstürmen.

Der Knecht gab an, daß auf der entgegengesetzten Seite zwischen den Felsen ein Weg an eine Pforte der Feste führte, durch die man in die Burg ohne große Mühe gelangen könnte, und bot sich zum Wegweiser an. Ekart beschloß die Ausführung des Ueberfalls von dieser Seite selbst zu übernehmen, und wählte sich zwölf der tapfersten Knechte zur Begleitung. Auf ein gegebenes Zeichen, oder, wenn sie hörten, daß sie im Kampf mit der Burgbesatzung seyen, sollte Guido, Hartwig und Kuno

von allen Seiten anfangen zu stürmen. Mitternacht war kaum vorüber, die Sterne fingen an nach und nach zu verschwinden, und der Tag begann zu grauen. Da brach Ritter Ekart mit seiner auserlesenen Schaar auf zum Ueberfall der Feste. Nach und nach wappneten sich alle Knechte, die Sturmgeräthschaften wurden bereit gestellt, um mit dem ersten Zeichen gegen die Burg losbrechen zu können. Einige Knechte machten sich so nahe als möglich an die Burg, um das, was darin vorging, auszukundschaften, und schlichen sich sogar bis in die Nähe der Zugbrücke. Ueberhaupt wurden alle Maßregeln ergriffen, Ritter Ekart auf das Schleunigste zu Hilfe zu kommen.

Immermehr entschwand die Dämmerung, welche über die Erde ausgebreitet war, denn von Osten her ward es immer heller, und schon fing der östliche Horizont an sich zu röthen. Da ward es Guido bange, ob nicht Ekart

ein Unglück zugestoßen sey, weil noch immer nicht das verabredete Zeichen erfolgte. Guido hatte keine Rast mehr und er bestimmte Hartwig und Kuno, nicht länger zu zaudern, sondern unverzüglich gegen die Feste vorzurücken; da hörten sie auf einmal das Lärmhorn des Burgvogts. Nun wurde alles lebendig, und es ging im vollen Jagen gegen die Feste vor. Ein furchtbarer Lärm entstand von allen Seiten, als mit aller Hast die Sturmleitern angelegt wurden, und die Sturmbrecher gegen die Zugbrücke arbeiteten. Die Knechte der verbündeten Ritter fingen unter Anführung der Ritter schon zu stürmen an, und noch immer zeigten sich wenige Knechte des Wolfskehlers auf der Mauer.

Guido, welcher die Zugbrücke bestürmte, hörte einen wüthenden Kampf in dem Innern der Burg, und die Stimme Ritter Ekarts, welche rief: Haut die Ketten an der Zugbrücke ab, darauf, Knechte, arbeitet Alles zu Bo-

den, was sich widersetzt! — Endlich fiel die Zugbrücke nieder, und Guido drang mit seinen Reisigen sogleich in die Burg. Es war hohe Zeit, daß er Ritter Ekart zu Hilfe kam, denn so eben war er im Zweikampf mit dem Ritter Benno begriffen, ein Haufen Knechte war vorgedrungen und hatte die wenigen Begleiter Ekarts von der Zugbrücke hinweggedrängt. Guido schlug aber Alles zu Boden, was sich ihm entgegenstellte, und erreichte eben Ritter Ekart, als ein Knecht des Wolfskehlers, welcher ihn rücklings angefallen hat, mit einem mächtigen Streitkolben zu Boden schlagen wollte. Ein tüchtiger Hieb Guidos machte den Knecht des Wolfskehlers unfähig, ferner zu kämpfen. Der Wolfskehler wurde bald übermannt und gefangen genommen. Da nun von allen Seiten die Knechte der verbündeten Ritter in die Burg eindrangen, so ergaben sich die Knechte des Wolfskehlers, da sie sahen, daß ihr Herr selbst in Gefangenschaft gerathen war.

Klotilde wurde bald aus ihrem Gefängniß befreyt; freudig empfing sie Ritter Ekart, und indem dieser sie küßte, sagte er: Hier umarme Deinen Vater Hartwig! Mit dem Ausruf: Meine innigst geliebte Tochter! kennst Du Deinen Vater nicht mehr? breitete dieser seine Arme aus, und mit den Worten: Vater, mein geliebter Vater! sank sie — froh überrascht in seine Arme.

Die Burg des Ritters Benno von Wolfskehl wurde besetzt, und Werner, der Leibknappe Albrechts, erhielt die Oberaufsicht über dieselbe. Die Gefangenen, so wie Benno, mußten den verbündeten Rittern auf die Burg des Grafen Albrecht folgen. Der Graf, die Gräfinn und Hulda empfingen die zurückkehrenden Sieger mit der innigsten Freude, besonders wurde Klotilde von Hulda mit schwesterlicher Zärtlichkeit bewillkommt.

Benno von Wolfskehl mußte Uhrfehde abschwören, alle Kriegskosten vergüten, und

Klotilden für ihre unrechtmäßige Gefangennehmung reichen Ersatz leisten, worauf er seine Freyheit wieder bekam, und ihm die eroberte Feste wieder zurückgeben wurde.

Der Jubel auf der Burg Hohenstein war ausserordentlich, und Ekart mußte dem Grafen versprechen, seine Verbindung mit Klotilden auf seiner Burg zu vollziehen. Auch Guidos Verbindung mit Hulda sollte zu der nemlichen Zeit geschehen. Er ließ die Burg, welcher er seinem Burgvogt zugedacht hatte, auf das Stattlichste herrichten, und begabte sie reichlich mit Ländereyen, welche er Guido zum Geschenk machte.

An einem Tage wurden die zwey glücklichen Paare verbunden, und nach dem vorübergangenen Feste zog Ekart mit seiner Gattinn und ihrem Vater Hartwig auf dessen Burg, welche die Mönche, sammt den Ländereyen, wieder zurückgeben mußten, da in seiner Verschreibung bemerkt war, daß nur seine Besitzungen

ihr Eigenthum wären, wenn er nicht wieder zurückkehren sollte.

Nach kurzem Verlauf zog auch Guido mit seiner Hulda und seinem Vater auf die von dem Grafen erhaltene Burg.

Freude und Zufriedenheit herrschte von dieser Zeit an in dem Kreise dieser drey Familien. Sie besuchten sich wechselsweise, und auf ihre Nachkommenschaft verpflanzten sich gleichfalls die freundschaftlichsten Verhältnisse.

Im Verlage der Buchhandlung C. H. Zeh in Nürnberg ist so eben erschienen, und durch alle guten Buchhandlungen um den bemerkten Preis zu haben:

Das
Vater Unser
in siebenzehn
neuen poetischen Umschreibungen
der
häuslichen Andacht geweiht
von
D. L. Ch. C. Beyer.
2te Auflage, mit Gebeten zur Weihnacht-Feier und am Neujahr-Morgen verm. 8. geh. mit Goldschnitt. 15 kr. od. 4 gr.

Das Gebet, gelehrt von Gottes Sohn, entfaltet in sich eine reiche Fülle, um in jeden bangen Stunden des Lebens Tröstungen zu empfangen. Mögen auch diese Gebete gleiche Kraft in die Brust des darum Betenden entfalten, damit er fester an Gott gebunden, ihm der Seelenfrieden wird.

Uebrigens wird bemerkt, daß diese geistlichen Gedichte die allgemeine Kirchenzeitung rühmlich gewürdiget hatte. Der sehr wohlfeile Preis dieses geschmackvoll herausgegebenen Büchleins wetteifert mit dem trefflichen Inhalt, und läßt daher nichts zu wünschen übrig, da es zugänglich für jeden Leser ist.

Historisch-statistische
Uebersicht und Karte
von
Griechenland
und der
europäischen Türkei
nach
den besten Quellen bearbeitet
mit
einer geographischen Karte
von
J. D. A. Höck,
Königl. Bayerischem Regierungs-Rathe.
2 Blätter. Landkartenformat. 36 kr. od. $\frac{1}{3}$ Thlr.

Das allgemeine Interesse, welches man an den Ereignissen im Orient schon genommen hat, und noch nimmt, läßt mich hoffen, daß dieses Werkchen jedem Zeitungsleser eine willkommene Erscheinung seyn wird, da der Preis nicht abschreckend ist und eine genaue Uebersicht, sowohl die Tabelle als die Karte, darbietet.

Sophoclis
König Oedipus
Griechisch.
Nach
Bruneks und Erfurth's Ausgaben bearbeitet und mit einigen ihrer Anmerkungen und mit einem griechisch-deutschen Wortregister für junge Leute bearbeitet
von
G. W. H. H.
Neue wohlfeile Ausgabe. 8vo. 314 Seiten. Cartonirt 1 fl. od. 14 Ggr. od. 17 $\frac{1}{2}$ Silbergr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Ein überaus brauchbares Werkchen, welches schon in mehreren höhern Lehranstalten eingeführt ist, und studirenden Jünglingen treffliche Dienste zum Verstehen und richtigen Beurtheilen dieses Dichters liefert.

424
auf Erfahrung gegründete
Vorschriften
für
Fabrikanten, Künstler und Handwerker,
die
mit Verfertigung und Verwendung der Farben und Firnisse auf Leinwand, Seide, Wollenzeug, Papier, Pergament, Wachs, Leder, Glas und Holz, und mit Bereitung der Malerfarben zu thun haben; nebst mehreren andern, dahin einschlagenden, wissenswürdigen Künsten und Gewerbs-Vortheilen.

Aus eigenen Versuchen beschrieben
von
J. K. Gütle,
Lehrer der Physik und Chemie, und korrespondirendem Mitgliede der kameralistisch-ökonomischen Societät in Erlangen.

Neue wohlfeile Ausgabe. 400 Seiten. Cartonirt. Preis 1 fl. 12 kr. oder 18 Ggr. oder 22 Silbergroschen.

Dieses Werkchen, welches eine Sammlung bewährter Vorschriften enthält, wird gewiß jeden Käufer befriedigen, da der Verfasser ohne Rückhalt seine Erfahrungen vorlegt. Uebrigens enthalten wir uns aller weitern Auseinandersetzung, da der Titel hinlänglich dessen Inhalt bezeichnet.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

01
hner
derei
enthann

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stettner, Johann Friedrich,

Graf Albrecht von Hohenstein, oder der Gang nach dem Eisenhammer [Mit 1 Kupfer]

Nürnberg 1827

P.o.germ. 1379 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120162-1